

**Das Kind
des Wucherers
von
Ewald August König.
Jena, Hermann Costenoble.**

ERSTES KAPITEL.

Wohl Niemand konnte behaupten, daß er unter dem Portal des großen, düstern Hauses, vor welchem der Wagen hielt, ein fröhliches, lachendes Menschenantlitz gesehen habe. Das Haus wurde freilich nur von Kindern bewohnt, Kinder jeglichen Alters! Man begegnete ihnen auf den Treppen und in den Gängen, welch' letztere in Bezug auf Sauberkeit Vieles zu wünschen übrig ließen, in den dumpfen, halbdunkeln Sälen und auf dem gepflasterten Hofe, in welchen seit undenklicher Zeit kein Sonnenstrahl mehr gefallen war.

Man sah sie überall, aber man hörte sie nicht, wie Schatten huschten sie scheu und leise vorbei, und nur selten gewahrte man ein trübes, wehmüthiges Lächeln auf den unschuldigen Lippen.

Man hätte glauben können, daß sie schon in der Wiege um ihr Lebensglück und ihre Lebensfreude betrogen worden seien, daß das Schicksal sie in die Welt gesetzt habe, um an ihnen die Wucht seiner Schläge zu erproben.

Das Haus war ein Asyl für die Waisen, und die Leute behaupteten, es wehe ein frommer, christlicher Geist in den Räumen desselben.

Es war gewiß nur boshafte Verleumdung, wenn Andere sagten, es sei nicht Alles in dem Hause, wie es sein müsse, der fromme, christliche Geist nur eine heuchlerische Maske für Lug und Trug, der sich hinter ihr verberge. Ja, es konnte nur boshafte Verleumdung sein, wenn

diese Leute behaupten wollten, es werde manches gebrochene Menschenherz aus diesem Hause zum Friedhofe getragen, von dem man sagen könne, daß es eine schwelende Knospe gewesen sei, die eine rohe Hand vor ihrem Erblühen geknickt habe. Und es war ebenso Verleumdung, wenn diese böswilligen Zungen einander zuflüsternten, der Hunger breite Tag und Nacht seine schwarzen Fittige über diese Kinderschaar, die nie ein Wort der Liebe, der Güte und des Mitleids höre.

Wie konnten sie es behaupten? Drang doch von Dem, was in diesem Hause sich ereignete, niemals eine Kunde über die hohen, schwarzen Mauern; sah doch Jeder, dem es vergönnt war, hineinzutreten, nur das Walten der barmherzigen Liebe und den Geist christlicher Gesinnungen!

Es war schon spät im Herbst, als der Wagen vor dem Portal dieses Hauses hielt, ein trüber, naßkalter, nebliger Tag, ein Tag grau in grau, der auf das heiterste Gemüth einen verstimmenden Eindruck machen mußte. Der Kutscher öffnete den Schlag und zog ungestüm an der Glocke, deren schriller Klang unheimlich in dem großen Gebäude wiederhallte.

Ein alter, elegant gekeideter Herr war ausgestiegen, eine hohe imponirende Gestalt mit silberweißem Haar. Er trat rasch, mit sichtbaren Zeichen der Ungeduld, ein, als das Thor geöffnet wurde. Seine Frage galt dem Vorsteher des Waisenhauses.

Der alte, von der Last der Jahre und wohl auch früherer Sorgen gebeugte Pförtner musterte den Fremden mit

einem mißtrauischen Blick, dann nickte er bedächtig mit dem kahlen Haupte.

»Herr Director Fuchs,« sagte er mit einer dünnen, zitternden Stimme, »Sie werden ihn im Bureau finden.«

»Gut, führen Sie mich hin,« erwiderte der Fremde rasch, indem er durch eine Geberde den Pförtner aufforderte, voranzugehen.

»Verzeihen Sie, es ist Vorschrift in diesem Hause, daß jeder Besuch vorher dem Director angemeldet wird. Sie wünschen vielleicht die Anstalt zu besichtigen?«

Wieder heftete der lauernde, mißtrauische Blick des alten Mannes sich auf das Gesicht des Fremden, der ungeduldig das Haupt schüttelte.

»Ich komme in einer persönlichen Angelegenheit,« sagte er, mein Name ist Rautenstrauch, Theodor Rautenstrauch.«

»Theodor Rautenstrauch,« wiederholte der Pförtner leise, wie Jemand, der einen Namen seinem Gedächtnisse einprägen will. »Darf ich Sie bitten, mir zu folgen?«

Er schlürfte langsam durch den engen, finstern Corridor, dessen Steinfließen feucht und schlüpfrig waren, stieg eine auf jeder Stufe knarrende Treppe hinauf und öffnete dann eine Thüre, den Fremden durch einen Wink einladend, einzutreten.

»Ich werde den Herrn Director benachrichtigen,« sagte er, und zum dritten Male streifte sein lauernder Blick den hohen Herrn. Dann zog er die Thüre geräuschlos wieder zu.

Rautenstrauch hatte, als er die Schwelle dieses niedrigen und sehr einfach ausgestatteten Zimmers überschritt, den Hut abgenommen, er näherte sich langsam dem Fenster, dessen kleine, in Blei eingefasste Scheiben das Tageslicht nur spärlich einließen.

Eine Fülle silberweißen Haares, welches leicht gelockt auf den Kragen des eleganten Ueberrockes hinunterfiel, umrahmte ein ernstes und doch freundliches Antlitz, ein Gesicht, dessen scharf geschnittene Züge von manchem Sturm und von harten Kämpfen mit den Mächten eines feindlichen Geschicks erzählte.

Es lag ein herber, strenger Zug um die schmalen Lippen, ein Zug eiserner Willensfestigkeit, auf der nicht sehr hohen, aber breiten und stark gewölbten Stirne zeigten sich tiefe Furchen, unverilgbare Spuren, welche aus den Kämpfen mit dem Schicksal zurückgeblieben waren. Aber unter den buschigen Augenbraunen blitzten zwei große, blaue Augen in ungeschwächtem Lebensmuth, kluge, sinnige, freundliche Augen, die mit ihrer unergründlichen Tiefe der Spiegel eines weichen, für jeden Eindruck empfänglichen Gemüths waren.

Wenn man in diese treuen, ehrlichen Augen hineinschaute, so mußte man sich zu dem Herrn hingezogen fühlen, ihr Blick fand den Weg zum Herzen, und wohl auch, wenn sie es wollten, zum Gewissen.

Diese Augen, die jetzt so fieberhaft glühend auf das feuchte, unsaubere Pflaster des Hofes hinunterschauten,

waren die Augen eines treuen, theilnehmenden Freundes, ohne Arg und Falsch, nur bemüht, Vertrauen einzufößen und Vertrauen zu gewinnen. Aber wen ihr zürnender Strahl traf, für den waren sie die Augen eines strengen, unerbittlichen und gerechten Richters.

Ein tiefer, schwerer Seufzer hob die Brust des alten Mannes, und schmerzhaft zuckte es in den Mundwinkeln, als er jetzt dem Fenster den Rücken wandte und den Blick durch das Gemach schweifen ließ.

Ein Ofen, ein langer Tisch, auf welchem Tintenfässer und Streusandbüchsen standen, ein Dutzend Stühle und ein kleiner Bücherschrank bildeten nebst einigen mittelmäßigen Lithographien, deren Sujets aus der Bibel entlehnt waren, die Ausstattung dieses Gemachs.

Es war das Sitzungszimmer des Vorstandes der Anstalt, ein kalter, feuchter, unfreundlicher Raum, in welchem der Pulsschlag stockte und der Athem sich beengt fühlte.

Rautenstrauch schüttelte leicht das Haupt, als ob er dem Gedanken Ausdruck verleihen wolle: er begreife nicht, wie ein menschliches Wesen in dieser Luft athmen und leben könne; dann schritt er rasch und ungeduldig auf die Thüre zu, durch die er gekommen war, und durch die jetzt ein kleiner hagerer Herr eintrat, ein Mann, der in seiner schlichten, fast ärmlichen Kleidung, in dem Ausdruck seiner Gesichtszüge, in seiner ganzen äußeren Erscheinung einen scharfen Gegensatz zu dem Fremden bildete.

Er musterte den Gast mit demselben mißtrauischen, lauernden Blick, mit welchem der Pförtner ihn gemustert hatte, dann fuhr er mit seinen langen, spitzen Fingern leicht durch das dünne, ergrauende Haar, welches an den Schläfen, in glatten Strähnen, hinter die Ohren zurückgestrichen war.

»Was verschafft mir die Ehre?« fragte er, mit einer Verbeugung den Fremden einladend, Platz zu nehmen. »Martin meldete mir, Sie wünschten in einer Privatangelegenheit mit mir zu reden –«

»So ist es, Herr Director,« fiel Rautenstrauch mit seiner sonoren Stimme ihm in's Wort, »eine Angelegenheit, die für mich von großer Wichtigkeit ist, und in der nur Sie mir Auskunft geben können.«

»Betrifft also eine Waise?« sagte der Director, dessen graue Augen durchdringend den Fremden anblickten. »Es wird mir zum Vergnügen gereichen, wenn ich Ihren Wünschen entgegenkommen kann.«

»Ich weiß das,« erwiderte Rautenstrauch in artigem, verbindlichem Tone; »man hat mir Ihr Wohlwollen, Ihre menschenfreundliche Güte gerühmt, und so werden Sie mir gestatten, daß ich schon jetzt Ihnen meinen herzlichen Dank sage für die väterliche Theilnahme und Liebe, die Sie einem unglücklichen Kinde gewidmet haben. Vielleicht, wenn Sie im Buche Ihrer Erinnerungen blättern, finden Sie ein Blatt, welches meinen Namen trägt: Theodor Rautenstrauch. – Sie werden weit zurückblättern müssen; neunzehn Jahre sind verstrichen, seitdem dieser Name hier zuletzt genannt wurde, neunzehn lange

Jahre – Jahre herber Sorgen und harter, schwerer Kämpfe mit dem Schicksal. Damals, vor neunzehn Jahren, wohnte ein Mann in dieser Stadt, Herr Director, der seine Menschenwürde in den Staub trat und, ein willenloser Slave seiner Leidenschaften, die Erfüllung seiner heiligsten Pflichten vergaß. Er hatte eine schöne, tugendhafte Frau, eine Frau, die ihn liebte, auf deren Ehre, Treue und Tugend kein Makel ruhte. Verluste, die den Bankerott herbeiführten, der Hohn früherer Neider und die Einflüsterungen schlechter Freunde brachten ihn auf die Bahn, auf der er die Achtung vor dem eigenen Ich verlieren mußte.«

Theodor Rautenstrauch strich mit der Hand über seine Stirne und Augen, warf einen forschenden Blick auf den Director, der die Hände in seinem Schooße faltete und verständnißreich nickte, und fuhr dann in seinen Bekenntnissen fort:

»Ich glaube, daß Ihnen das Alles bekannt sein wird, denn es mußte ja später in den Sitzungen der Vorstände der Armenverwaltung und des Waisenhauses zur Sprache kommen, und gewiß ist bei dieser Gelegenheit mit unerbittlicher Strenge der Stab über mich gebrochen worden. Ich war ein elender Mensch, ich hörte nicht auf die Bitten meines Weibes, noch auf die Mahnungen der wenigen echten Freunde, die treu zu mir hielten; ich war zu feige, dem Schicksal die Stirne zu bieten.

»Zu schwach, die Prüfungen zu ertragen, die der Herr in seiner Weisheit Ihnen auferlegte,« sagte der Director in würdevollem Tone.

»Meine arme, liebe Frau schenkte einem Kinde, einem Mädchen das Leben; es war das erste Kind, mit welchem der Himmel unsere Ehe segnete. Im ersten Augenblick bemächtigte sich meiner ein freudiges, stolzes Gefühl, das Gefühl, welches gewiß jeder Vater empfindet, wenn er sein neugebornes Kind zum ersten Male auf den Armen wiegt. Dann aber dachte ich an meine Lage, an meine Verworfenheit, an die Unmöglichkeit, die heiligen Pflichten eines Vaters an diesem Kinde zu erfüllen. Und wieder ging ich zur Schenke, um zu trinken, um im Rausch mein Elend zu vergessen, mein Gewissen zu übertäuben. Ich dachte nicht daran, daß der schwachen, schon seit längerer Zeit leidenden Mutter meines Kindes die sorgsamste Pflege Noth thue, daß jetzt die ernste Pflicht an mich herantrete, die Bahn des Verderbens zu verlassen; daß es ihr, der Kranken, zum Trost und zur Beruhigung reichen werde, wenn ich ihr den ernststen Willen der Reue und Besserung zeige; ich dachte nicht daran, daß ihr Leben an einem schwachen Faden hängen und dieser Faden schon im nächsten Augenblick reißen könne; ich hörte nur auf die Stimme des Dämons, der in mir wohnte.«

»Wie der verlorne Sohn, dessen Trotz durch Noth und Trübsal gebrochen wurde,« ließ der Director einfließen, während er mit den dürrn Händen leise über sein glattrasirtes Gesicht strich.

»Durch Noth und Trübsal,« wiederholte der alte Herr sinnend. »Der Tod, der mir in jener Nacht, die der Geburt

meines Kindes folgte, das Theuerste nahm, zerriß die Kette, die mich an jenen Dämon fesselte. Dem Wahnsinn nahe, war ich entschlossen, mir das Leben zu nehmen, welches keinen Werth mehr für mich hatte; ein Freund bewahrte mich vor dieser Schuld, er nahm sich meiner an, er zeigte mir den Weg, auf dem ich meine Vergehen sühnen, die Achtung vor dem eigenen Ich wieder gewinnen konnte. Ich wanderte aus; in Mühen und Sorgen, in harter Arbeit und unausgesetztem Streben und Ringen habe ich drüben den Frieden wieder gefunden; ich bin zurückgekehrt, um mein armes, liebes Kind zu entschädigen für den Raub, den ich an seinem Herzen begangen habe. Dieses Kind wurde nachdem Tode seiner Mutter hier aufgenommen, Herr Director; sollten Sie sich dessen nicht mehr erinnern, so werden Sie gewiß in den Büchern der Anstalt den nöthigen Aufschluß finden. Elise Rautenstrauch, geboren am dreizehnten März –«

»Erlauben Sie einen Augenblick,« unterbrach ihn der Director, während Rautenstrauch sich mit sichtbarer Ungeduld erhob, »ich werde im Aufnahme-Register nachsehen.«

»Der Name ist Ihnen also nicht bekannt?«

»Nein.«

Ein finsterer Schatten glitt über das Antlitz des alten Herrn, die Lippen preßten sich fest aufeinander.

Ein bitteres, unsagbares Weh mußte in diesem Augenblick seine Seele durchzucken, ein Weh, welches dem Herzen tiefe Wunden schlug, die niemals vernarben konnten.

Er war allein, der Director hatte das Zimmer verlassen; die Arme auf der Brust verschränkt, stand er wieder am Fenster und sein starrer Blick haftete mit dem Ausdrucke der Verzweiflung auf dem Schutthaufen, der in einer Ecke des Hofes aufgethürmt war.

»Zu spät!« sagte er leise. »Zu spät die Reue und der Vorsatz der Sühne! Armes Kind, auf Blütenpfaden hätte ich Dich durch das Leben geleitet, mit strahlendem Sonnenschein Deine Wege vergoldet! Wie reich war ich damals gegen heute! Kann das Gold, das harte kalte Gold mir ersetzen, was ich verloren habe? Nimmermehr! Unter dem Rasen liegen meine Schätze, todttes Gebein, dem das sonst allmächtige Gold kein neues Leben einhauchen kann.«

Er sank auf einen Stuhl und bedeckte das Antlitz mit den Händen. Was half es ihm, ob er die Augen schloß, ob er den Blick abwendete von den Bildern, die aus den Nebeln, die ihn umhüllten, emporstiegen und leise an ihm vorüberzogen! Das geistige Auge konnte er nicht schließen, klar und scharf sah es die mahnenden Gestalten, und die Gedanken, die rastlos schaffenden Gedanken eilten weit und weiter in die tiefe schwarze Nacht der Vergangenheit hinein, um neue Gestalten und Bilder heraufzubeschwören. Er glaubte, die schwere Schuld gesühnt zu haben, bei jedem neuen Unternehmen, nach jedem mühevollen Tage, nach jeder überstandenen Gefahr hatte er seines fernen Kindes gedacht, und in dem Gedanken, daß er nur für dieses Kind schaffe und arbeite, Befriedigung gefunden. Dieser Gedanke hatte seine Kräfte

gestählt, den Stachel seines Gewissens abgestumpft und den Dämon, wenn er ihn in Versuchung führen wollte, vertrieben.

Mit diesem freudigen, erhebenden Gedanken hatte er endlich sich zur Heimkehr gerüstet, mit ihm war er in der Heimath angekommen – und nun – o es war schrecklich, so bitter sich getäuscht zu sehen, auf die Erfüllung einer Hoffnung verzichten zu müssen, die neunzehn lange Jahre hindurch ihn nicht im Wachen noch im Träumen verlassen hatte, für die er freudig sein Leben hingegen haben würde!

»Elise Rautenstrauch!« sagte der Director, der mit einem großen, dicken Buche in der Hand zurückkehrte. »Mein lieber Herr, die Wege des Herrn sind, unerforschlich, und gegen Gottes weisen Rathschluß darf der Mensch sich nicht auflehnen.«

Die Hände des alten Herrn sanken in den Schooß, aus seinen feuchten Augen traf ein Blick des tiefsten Seelenschmerzes das hagere, markirte Gesicht des Directors, der das Buch auf den Tisch legte und mit dem spitzen Zeigefinger auf einen Namen deutete.

»Das Kind ist todt,« flüsterte er mit zitternder Stimme, »ich wußte es schon, als Sie mir sagten, der Name sei Ihnen unbekannt.«

»Der Herr hat der Mutter das Kind zurückgegeben –«

»Und es dem Vater genommen, der nicht würdig war, es zu besitzen.«

»Er hat es gegeben, er hat es genommen, sein Name sei gelobt!«

Theodor Rautenstrauch blieb lange in düstrem Schweigen versunken, während der Director fast unhörbar auf und niederwanderte.

»Das Kind hat eine sorgsame und liebevolle Pflege gehabt,« nahm der Letztere nach einer Weile wieder das Wort, »freilich nicht die Pflege einer Mutter – welche Wärterin könnte auch die Mutter ersetzen!«

»Ich weiß es, auch wenn Sie es mir nicht gesagt hätten,« erwiderte Rautenstrauch, während er das Buch vor sich legte, »dieses Haus ist ja ein Haus der Liebe und Barmherzigkeit.«

»Und der Gottesfurcht!«

»Ja, ja, da steht's! Elise, Tochter des Kaufmanns Theodor Rautenstrauch und seiner verstorbenen Frau, Eleonore, geborene Wenkster, geboren am dreizehnten März, in die Anstalt aufgenommen am vierzehnten März, fällt der Gemeinde zur Last, da der Vater unfähig ist, das Kind zu ernähren. Wie schroff und hart das lautet, und doch war es damals die Wahrheit. Einer Pflegefrau übergeben am fünfzehnten März – was heißt das, Herr Director?«

»Das Kind war noch ein Säugling, wir haben solcher Pflegefrauen mehrere, Ammen, die gegen entsprechende Vergütung –«

»Ich verstehe,« nickte Rautenstrauch, dann richtete er den Blick wieder auf das Buch. »Pflegefrau Ursula Leutner, sie nahm sich mit lobenswerther Sorgfalt des Kindes an, welches in den ersten Monaten prächtig gedieh. Aber am Schlusse des Monats September in demselben Jahre gefiel es dem Herrn, einen Würgeengel in Gestalt des

Scharlachfiebers unter die lieben Kleinen zu senden, also, daß ein großes Sterben war, nicht in diesem Hause allein, sondern in der ganzen Stadt. Am zehnten October machte Ursula Leutner dem Vorsteher der Anstalt die Anzeige, daß unsere kleine Elise auch hinübergegangen sei, und der liebe Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse sie in seinen englischen Chor aufgenommen habe.«

Theodor Rautenstrauch klappte leise das Buch zu.

»Es ist natürlich nicht der leiseste Zweifel in die Richtigkeit dieses Documents zu setzen,« sagte er, zu dem Director aufblickend, der neben ihm stand, »indeß möchte ich gerne mit dieser Frau Leutner reden. Ihr war das Kind anvertraut, sie ist gewiß die Einzige, die es gekannt hat.«

»O, glauben Sie das nicht,« erwiderte der Director, leicht das Haupt wiegend, »das Kind ist sehr häufig besucht worden. Wir machen es uns zur Pflicht, die Pflegefrauen sehr streng zu controliren; nicht unsere Amtspflicht allein, auch unser Gewissen gebietet es uns.«

»Wie wird es mit der Beerdigung solcher Kinder gehalten?«

»In der Regel nehmen wir die kleine Leiche in's Haus, und die älteren Kinder geben ihr das Geleite zum Friedhofe; aber damals mußten wir von dieser Regel abweichen, die Gefahr der Ansteckung war zu groß. Vielleicht erinnert Martin sich noch der Beerdigung Ihres Kindes, er brachte damals die Särge fort und sorgte auch für das Begräbniß. Wenn Sie es wünschen –«

»Gewiß, ich bin Ihnen dankbar für Ihre Güte!«

Der Director zog an einer Glockenschnur, die neben der Thüre hing, man hörte einen scharfen, schrillen Klang, bald darauf ein leises Schlurfen auf dem Flur, dann wurde die Thüre geöffnet und der Pförtner mit dem lauernden, mißtrauischen Blicke trat bedächtig ein.

»Martin, dieser Herr erkundigt sich nach einem Kinde, welches vor neunzehn Jahren in die Wohnungen des Friedens hinübergegangen ist,« wandte der Director sich zu ihm. »Ihr erinnert Euch wohl des Herbstes, in welchem das Scharlachfieber so sehr unter unseren Kleinen wüthete?«

Der alte Mann nickte mit dem kahlen Kopfe und blickte den Fremden an, als ob er von ihm eine directe Frage erwarte.

»Jenes Kind war der Frau Leutner in Pflege gegeben,« fuhr der Director fort, »es starb in ihrer Wohnung; könnt Ihr Euch entsinnen, den Sarg hingebracht zu haben?«

Der Blick des Pförtners ruhte noch immer unverwandt auf dem Herrn mit den schneeweißen Haaren.

»Kann sein,« erwiderte er, »ich weiß es nicht, ich habe derzeit manchen Sarg fortgebracht, vielleicht auch zur Frau Leutner, es ist möglich. Wird ja wohl in den Büchern stehen, unsere Bücher werden sehr genau geführt, mein Herr –«

»Es ist gut,« schnitt der Director ihm die Rede ab, »Ihr könnt wieder gehen. Sein Gedächtniß ist das beste nicht,« wandte er sich zu dem Fremden, als er sich wieder allein mit ihm befand, »vielleicht erfahren Sie durch die Frau, was Sie zu wissen wünschen.«

»Ist sie noch im Dienst der Anstalt?« fragte Rautenstrauch, während er ein umfangreiches Portefeuille öffnete.

»Ja, und das wird Ihnen jedenfalls der beste Beweis sein, daß sie sich unsere Zufriedenheit erworben und erhalten hat.«

»Dann bitte ich um Angabe ihrer Wohnung.«

»Menzelgasse Nummer zehn, berufen Sie sich auf mich.«

»Ich danke Ihnen, ja ich danke Ihnen von ganzem Herzen und möchte gerne auch durch die That meinen Dank beweisen,« sagte Rautenstrauch in sichtbarer Erregung. »Darf ich mir erlauben, Ihnen diese kleine Summe als ein Scherflein für Ihre Anstalt zu überreichen? Denken Sie nicht, ich wollte damit meine Schuld tilgen; sie ist zu groß, als daß ich sie jemals tilgen könnte.«

Der Director nahm mit einer tiefen Verbeugung die Banknoten, welche der alte Herr ihm überreichte; als er das Haupt wieder erhob und seinen Dank in salbungsvollen Worten ausdrückte, leuchteten seine Augen, die in diesem Moment den Augen eines Fuchses glichen, wenn er aus seinem Versteck das sorglose Waldhuhn belauert.

»Gott wird es Ihnen lohnen,« schloß er seinen Sermon, »denn was Ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern thut, das habt Ihr mir gethan.«

Er begleitete unter zahllosen Verbeugungen den Fremden bis zum Portal und nahm hier unter wiederholten Verbeugungen Abschied von ihm.

Theodor Rautenstrauch schüttelte ablehnend, das Haupt als der Kutscher den Wagenschlag öffnete, er zog seine Börse, zahlte ihm den bedungenen Lohn und schritt langsam die Straße hinunter, während der Wagen in entgegengesetzter Richtung von dannen fuhr.

So war der Stern plötzlich erloschen, der ihm neunzehn lange Jahre hindurch geleuchtet hatte! Erloschen der letzte Stern, die schwarzen Wolken ballten sich zusammen und hüllten ihn ein in undurchdringliche Nacht.

Und in dieser Nacht stand er allein; wohin er blicken mochte, nirgend sah er eine Hand, die er erfassen, nirgend ein Herz, an das er flüchten konnte.

Wie reich und glücklich war er einst gewesen, noch in jener Nacht, in der der Engel des Todes neben ihm am Lager des treuen Weibes stand, des Weibes, dessen liebeiches Herz er zertreten hatte!

Damals glaubte er, die Armuth sei eine Schande, die er nicht ertragen könne, damals war sein Sinnen und Trachten nur auf den Reichthum gerichtet gewesen, damals hatte er geglaubt, nur das Gold mache den Menschen glücklich, und dieser Wahn hatte ihn Alles, seine Ehre und Würde, seine Pflichten und alle edlen Gefühle vergessen lassen.

Nun war er reich, nun konnte er sich an dem hellen Klange und dem blitzenden Glanze des Goldes ergötzen, aber das Glück blieb ihm unerreichbar fern.

Die Qualen der Reue folterten ihn, das Leben, in welches er vorhin noch so freudig geblickt hatte, war ihm

eine Last geworden, er hätte sie abschütteln mögen, um unter dem Rasen Ruhe und Friede zu finden.

Weshalb ging er noch zu der Frau? Was wollte er bei ihr? Die Gewißheit, die er im Waisenhaus erhalten hatte, mußte ihm genügen, es wäre Thorheit gewesen, wenn er ihre Wahrheit hätte bezweifeln wollen.

Und dennoch trieb ein innerer Drang ihn zu ihr hin. Sie hatte Mutterstelle an dem Kinde vertreten, es in seiner Krankheit gepflegt, ihm die kleinen unschuldigen Augen geschlossen, sie sollte ihm von seinem Kinde erzählen, damit er sich im Geiste ein Bild von ihm schaffen könnte.

Die Menzelgasse war umgeben von einer Unzahl anderer Gassen und Gäßchen, sie bildete gleichsam den Mittelpunkt dieses Labyrinths, in welchem ein Fremder sich ohne Führer nicht zurechtfinden konnte.

Und wenn er es wagte, sich auf's Gerathewohl hinein-zubegeben, so konnte es ihm begegnen, daß er sich Stunden lang im Kreise um einen Punkt bewegte, ohne diesen zu erreichen, ja nur eine Ahnung von der Existenz dieses Mittelpunktes zu haben.

Indeß, er verlor nichts dadurch, er sah nur kleine, halb verfallene Hütten mit erblindeten Fensterscheiben, Mauern, die vom Rauch und Kohlenstaub geschwärzt waren, unfreundliche Häuser, die Aehnlichkeit mit Kasernen hatten, ein hügeliges Pflaster, dessen Erhöhungen

kleine mit schmutzigem, übelriechendem Wasser angefüllte Seen umsäumten, offene Thüren, die einen Einblick in das unsaubere Innere der Häuser gestatteten, zerbrochene Gartenzäune, auf denen grobe, zerrissene Wäsche hing, und dergleichen Dinge mehr, die aber auf sein Gemüth einen niederschlagenden, verstimmenden Eindruck machen mußten, weil sein Blick, wohin er ihn auch schweifen ließ, überall den Zeichen der Armuth und des tiefsten Elends begegnete.

Er sah Kinder, deren Anzug nur das Fragment einer schützenden Kleidung war, Weiber mit aufgelösten Haaren, in niedergetretenen Schuhen und in Röcken, die aus der Ferne einer geschmacklos zusammengesetzten Musterkarte glichen, Männer mit gemeinen, aufgedunsenen Physiognomien, mit stieren Augen und rothen Nasen, Trunkenbolde, die einem langverhaltenen Groll durch die Zertrümmerung ihres letzten Hausraths Luft machten, Vagabunden, die irgendwo an einer Ecke beisammen standen und leise miteinander beriethen, resolute Frauen, die kein Geheimniß daraus machten, daß der ihnen angetraute Gatte unter ihrer despotischen Herrschaft seufzte, halbverhungerte Hunde, die gerne mit dem vorlieb nehmen, was selbst die Armuth verschmähte, – kurz, er sah und hörte Vieles, was ihm Ekel und Abscheu einflößen mußte und eine merkwürdige Illustration zu der Behauptung lieferte, daß der Mensch das Ebenbild Gottes sei. Die Menzelgasse war das Prototyp aller dieser Gassen und Gäßchen, das Urbild, nach welchem das ganze sie umgebende Labyrinth sich gebildet zu haben schien.

Und dennoch war das Haus Nummer zehn, welches der Director als die Wohnung der Frau Ursula Leutner bezeichnet hatte, ein so sauberes, freundliches Häuschen, daß es sich auch in einer anderen Straße und unter anderer Umgebung seines Daseins nicht hätte zu schämen brauchen.

In dieses Häuschen trat der Herr mit dem Silberhaar; die Sauberkeit im Innern desselben machte einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck auf ihn. Eine hagere, blasse Frau trat ihm entgegen, die Blässe ihres Gesichts wurde durch das grobe, schwarze Kleid noch schärfer hervorgehoben; es war ein hartes, strenges Gesicht mit grauen, stechenden Augen und einem Zuge der Grobheit um die dünnen, zusammengekniffenen Lippen.

Der alte Herr nannte seinen Namen nicht, er sagte ihr nur, der Director des Waisenhauses habe ihn an sie gewiesen, und erwünsche Auskunft von ihr in einer Angelegenheit, die ihn sehr interessire.

Die hagere Frau hatte, während er ihr dies sagte, ihn mit ihren Basiliskenaugen unverwandt angeblickt, sie öffnete jetzt eine Thüre und lud den alten Herrn durch eine Handbewegung ein, in ihr Empfangszimmer einzutreten.

Man konnte die Ausstattung dieses Zimmers nicht elegant, aber auch keineswegs einfach nennen; Theodor Rautenstrauch bemerkte in ihm ein Sopha, gepolsterte Stühle und Sessel, einen Schrank, dessen Thüre eine Spiegelscheibe war, Stahlstiche in breiten Goldrahmen an den mit einer dunklen Tapete bekleideten Wänden und

auf dem Fußboden unter dem Tische einen gestickten Teppich.

Es mußte ihn überraschen, in einer solchen Gasse diese Einrichtung zu finden, der Contrast mit dem Elend und der Armuth draußen war zu scharf.

»Sie haben eine schöne Wohnung, Madame,« sagte er, um seiner Ueberraschung Ausdruck zu geben, und da er bei diesen Worten den Blick auf die Spiegelthüre des Schrankes richtete, so bemerkte er den lauernden, tückischen Blick nicht, der aus den grauen Augen ihn streifte.

»Sie ist zu schön für mich,« erwiderte Frau Leutner, leicht das Haupt wiegend, »frühere Pfleglinge haben mir das Alles vor und nach geschenkt. Aus Dankbarkeit mein Herr! Aber bitte, nehmen Sie Platz.«

»Sie haben augenblicklich keine Pfleglinge?«

»Nein.«

»Der Herr Director sagte mir, Ihre Dienste seien der Anstalt noch immer unentbehrlich.«

»Der Herr Director ist sehr gütig, in Wahrheit, er ist ein guter, lieber Herr, ich schulde ihm großen Dank. Ich werde nur bei schweren Erkrankungen gerufen; ja, mein Herr, ich habe den Rest meines Lebens der Krankenpflege gewidmet, das ist ein mühsames, aber auch ein segensreiches Feld.«

Der alte Herr hatte den Hut hingelegt und auf einem Stuhle Platz genommen, Frau Leutner setzte sich ihm gegenüber, ihre grauen Augen ruhten durchdringend auf ihm, als ob sie versuchen wollten, in seinen Zügen den Zweck seines Kommens zu erforschen.

Man konnte diese Augen starr und todt nennen, man konnte glauben, sie seien mehr nach Innen, als nach Außen gerichtet, aber es war unmöglich, sich ihrem Bann zu entziehen, so lange man sie auf sich gerichtet wußte.

»Ich weiß nicht, ob Sie sich eines kleinen Mädchens erinnern, welches vor neunzehn Jahren Ihnen in Pflege gegeben wurde,« nahm Theodor Rautenstrauch nach einer kurzen Pause wieder das Wort, »aber gewiß werden Sie sich noch der Scharlachfieber-Epidemie entsinnen, die in jener Zeit so viele Opfer forderte.«

Frau Leutner nickte gedankenvoll.

»Jener Zeit entsinne ich mich sehr genau,« entgegnete sie, »es war eine Zeit der Trübsal und schwerer Prüfungen. Ich hatte damals mehrere Pfleglinge – der Name des Kindes, mein Herr?«

»Elise Rautenstrauch.«

Die hagere Frau erhob rasch das gesenkte Haupt. Gleich einem Blitz traf aus ihren Augen ein stechender Blick den alten Herrn, der leicht seine Stirne rieb, als ob er dort Schmerz empfinde.

»Ach, die kleine Elise,« sagte sie leise, »gewiß erinnere ich mich noch des lieben Kindes. Die Mutter starb im Wochenbett, der Vater war – mein Herr, weshalb interessiren Sie sich für dieses Kind?«

»Ich bin der Vater, derselbe Mann, der so pflichtvergessen an seiner Frau und seinem Kinde handelte.«

Frau Leutner hatte sich hastig erhoben; als der Blick des alten Herrn bei den letzten Worten sie traf, schlug sie die Augen nieder.

»Der Herr Director wird Ihnen schon gesagt haben, daß das liebe Kind derzeit am Scharlachfieber starb,« versetzte sie, während sie langsam auf das Fenster zuschritt. »Sie dürfen die Ueberzeugung hegen, daß nichts versäumt worden ist, ihm das Leben zu erhalten.«

»Ich weiß das und danke Ihnen aus tiefem Herzen für Das, was Sie an meinem Kinde gethan haben.«

»O, ich bitte, ich erfüllte meine Pflicht und Sie schulden mir dafür keinen Dank; Sie würden mich beleidigen, wenn Sie mir sagen wollten, ich habe mehr gethan, als die Menschenpflicht mir gebiete. Ich hatte das Kind lieb, es war ein so prächtiges, herziges Kind, ich hatte meine Freude daran, daß es unter dem gnädigen Beistande Gottes gedieh, sein Lächeln belohnte mich reich für meine Mühen und Sorgen, ja ich hatte mir vorgenommen, dieses Kind zu adoptiren und zu erziehen. Und ich würde diesen Vorsatz ausgeführt haben, trotzdem damals meine Verhältnisse derart waren, daß ich mit Nahrungssorgen kämpfen mußte, ich würde es gethan haben, wenn nicht der Tod mir das kleine Wesen entrissen hätte.«

So herzlich auch die Worte waren, es lag keine Herzlichkeit in dem Tone, in welchem sie gesprochen wurden; man hätte glauben können, sie seien einstudirt, um bei jeder passenden Gelegenheit als eine bestechende Maske benutzt zu werden.

»Sie würden durch die Ausführung dieses edlen Vorsatzes das Kind und mich über das Leben hinaus verpflichtet haben!« sagte Rautenstrauch, tief aufathmend. »Es bleibt mir nun nichts mehr zu thun, als die Gräber

meiner Todten mit Blumen zu schmücken. Das Kind starb am zehnten October?«

»Nach achttägiger Krankheit. Es war ein nasser, nebliger Tag wie der heutige, und der Nebel senkte am Abend sich dichter nieder, ich kam zitternd vor Kälte und Nässe in dem Waisenhouse an, als ich hinging, um den Sarg zu bestellen.«

»Wann wurde es beerdigt?«

»Am zweiten Tage nach seinem Tode. Martin brachte den Sarg; ich legte das kleine Geschöpf hinein, dann trug Martin den Sarg hinaus auf den Friedhof.«

»Glauben Sie, daß ich das Grab finden werde?«

»Sie müssen sich an den Todtengräber wenden, in einem Register ist jedes Grab bezeichnet und numerirt.«

Der alte Herr hatte sich erhoben, Frau Leutner stand noch immer am Fenster, und es war in der That befremdend, daß sie stets die Augen niederschlug, so oft er den Blick auf sie richtete.

»Ich danke Ihnen nochmals,« sagte er, »Sie dürfen meinen Dank nicht zurückweisen, Sie haben ihn verdient dadurch, daß Sie dem Kinde eine Mutter waren, während Ihnen doch nur die Pflichten einer Pflegefrau oblagen. Ich werde wiederkommen, Madame, es drängt mich, Ihnen meinen Dank auch durch die That zu beweisen; ich vertraue darauf, daß Sie mich nicht durch Ablehnung desselben beleidigen werden. Auf Wiedersehen!«

Er ging langsam hinaus; man sah ihm an, daß noch manche Frage ihm auf den Lippen schwebte, auf die er eine Antwort zu erhalten wünschte, daß aber seine augenblickliche Stimmung ihm nicht erlaubte, das Gespräch fortzusetzen.

ZWEITES KAPITEL.

In einer breiten, freundlichen Straße, welche vom Mittelpunkte der Stadt ziemlich weit entfernt lag, stand das Haus, in welchem Theodor Rautenstrauch vor seiner Auswanderung gewohnt hatte. Es war ein altes, massiv gebautes Haus mit hohen Bogenfenstern und einer schweren, mit Schnitzwerk verzierten Thüre, eine Reliquie aus dem Mittelalter, die manches Geschlecht kommen und wieder gehen gesehen hatte. Wie oft schon eine Wiege in den Räumen dieses Hauses gestanden hatte, wie oft ein Sarg hinausgetragen worden war, wie oft fröhliche Herzen in ihnen gelacht oder kummerbeladene in ihnen geweint hatten, – wer konnte es jetzt noch wissen und berechnen!

Es war ein altes Haus und hatte manche Wandlung erlebt: erbaut für die Familie eines stolzen Patriziers, war es allmählig hinuntergesunken zu einem Zufluchtsort für die verschämte Armuth, für die Armuth, die über ihre Blößen einen dichten Schleier wirft, die mit blutendem Herzen scherzt und lächelt, hinter blendend weißen Gardinen ihr Elend verbirgt und mit trotzigem Stolz und der

Röthe der Scham und der Entrüstung an den eingefallenen Wangen die letzten Pfennige in der Tasche klingen läßt, wenn man es wagt, ihr ein Almosen anzubieten.

Hinter einem Fenster des Erdgeschosses hing ein Zettel mit der Inschrift: CCHier sind Wohnungen zu vermietenDD, und vor diesem Zettel stand Theodor Rautenstrauch in Sinnen versunken.

Er hatte das Haus noch einmal sehen wollen, an welches für ihn so viele Erinnerungen sich knüpften, in welchem er vor vielen Jahren so glücklich und dann wieder so unsagbar unglücklich und elend gewesen war.

Der Zettel, den zu finden er nicht erwartet hatte, weckte in seiner Seele einen Gedanken, der ihn eine kurze Weile ernst beschäftigte; dann trat er rasch in das Haus, in dem jede Thür, jede Treppenstufe, jeder Stein ihm bekannt war. Er pochte an der ersten Thüre an, sie wurde hastig geöffnet, als ob man ihn erwartet habe; eine kleine, runde, lebhafte Frau mit einem frischen, rothen Gesicht und klugen, glänzenden Augen stand vor ihm und lud ihn durch einen Knicks ein, näher zu treten.

»Sie wünschen eine Wohnung zu miethen?« fragte sie, noch ehe der alte Herr zu Wort kommen konnte. »Sie kommen eben noch rechtzeitig, heute Abend würden Sie schwerlich noch die Wahl haben, – sehr freundliche, helle, luftige Zimmer im ersten Stock, mein Herr, aufmerksame Bedienung, stille Einwohner und keine Kinder, außer meinen eigenen.«

Damit zeigte sie auf zwei kräftige Buben, die eben im Begriff standen, einander in die Haare zu gerathen,

um auf diesem kürzesten Wege ihren Streit wegen des Eigenthumsrechtes auf das Schaukelpferd zu schlichten, und dabei lächelte sie den alten Herrn an, wodurch sie ihm Gelegenheit bot, ihre weißen Zähne zu bewundern.

»Ich bin Wittwe,« fuhr sie in ihrem Redeflusse fort, »Wittwe Therese Born, habe nur die beiden Kinder; es ist Alles, was mein seliger Mann mir hinterlassen hat. Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? Oder ziehen Sie vor, die Wohnung sogleich zu besichtigen? Ihr werther Name?«

»Meine liebe Frau, wenn Sie erlauben, so setze ich mich einen Augenblick,« sagte Rautenstrauch, und die kleine Wittwe beeilte sich, mit ihrer Schürze über den Sitz eines Stuhles zu wischen, den sie dann mit freundlichem, zutraulichem Lächeln dem alten Herrn hinschob.

Die beiden Buben hatten inzwischen den Streit dadurch beendet, daß der kräftigere auf das Schaukelpferd geklettert war, während sein kleiner Bruder seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem Fremden widmete.

»Ich wünsche vor allen Dingen Auskunft über eine Familie zu erhalten, die vor zwanzig Jahren in diesem Hause gewohnt hat,« fuhr der alte Herr fort, »aber ich bezweifle, daß Sie mir dieselbe geben können.«

»Vor zwanzig Jahren?« nickte die kleine Frau, mit den klugen Augen zur Zimmerdecke emporblickend, als ob sie von ihr die Geschichte dieses Hauses vom ersten Hammerschlage auf den ersten Stein seines Fundaments bis heute ablesen könne.

»Das ist eine lange, lange Zeit, in zwanzig Jahren kann Mancher sterben und verderben! Wir, das heißt mein seliger Mann und ich, haben das Haus vor fünf Jahren gemiethet, natürlich nicht für uns allein, wir hatten ja an zwei Zimmern genug. Karl, willst Du wohl artig sein!«

»Lassen Sie ihn nur!« sagte der alte Herr lächelnd, indem er einen freundlichen Blick auf das Kind warf, welches große Lust bezeigte, die Taschen des Ueberziehers einer gründlichen Durchsuchung zu unterwerfen. »Es ist Ihnen also nichts von den früheren Bewohnern des Hauses bekannt?«

»Nein; als wir es mietheten, hatte der letzte Einwohner kurz vorher Bankerott gemacht; um die, welche vor ihm hier wohnten, haben wir uns nicht bekümmert. Sie reflectiren also nicht auf eine Wohnung?«

Der Blick des alten Mannes ruhte nachdenklich auf einer zerbrochenen Vase, die auf einem Schranke stand; aber diese Vase interessirte ihn nicht, die Gedanken schweiften weit, weit hinaus: sie überflogen einen Zeitraum von neunzehn Jahren und weilten an dem Lager einer sterbenden Mutter.

Die junge Frau sah ihn lange mit ihren klugen Augen an, dann schüttelte sie das Haupt, als ob sie sagen wolle, er sei ein räthselhafter Mensch, den sie nicht ergründen könne.

»Sie sagten mir, im ersten Stock seien einige Zimmer leer,« brach Rautenstrauch nach einer geraumen Weile das Schweigen, »sind es die Zimmer an der Vorderfront oder –«

»An der Straßenseite, mein Herr,« fiel die Wittwe ihm lebhaft in's Wort, »helle, freundliche Zimmer, die Tapeten fast wie neu.«

»Aber unmöblirt?«

»Ja, unmöblirt; ich habe die Mittel noch nicht gehabt, Möbel zu kaufen. Ich weiß wohl, daß man bedeutend mehr verdient, wenn man möblierte Wohnungen vermietet an einzelne Herren oder Damen, aber sie bringen auch viele Unruhe in's Haus – Jugend hat keine Tugend – und eine kleine, solide Familie ist mir auch sicherer für die Mieth. Ich bin eine schwache Frau und stehe allein in der Welt, ich muß mich auf die Ehrlichkeit meiner Miether verlassen; wenn einer von ihnen ein Schuft sein will, kann ich ihn am heimlichen Durchbrennen nicht verhindern.«

Die kleine Frau zeigte wieder ihre weißen Zähne und blickte dabei den alten Herrn so treuherzig an, als ob sie hinzufügen wolle: daß er kein Schuft sei, sehe sie ihm an, sie habe das nur im Allgemeinen gesagt, ohne daraus eine Nutzenanwendung auf ihn ziehen zu wollen.

»Aber ich will Ihnen die Zimmer zeigen,« fuhr sie fort, »es sind drei schöne Räume, Sie können unter diesen wählen.«

»Ich werde sie alle nehmen, es ist also unnöthig, daß ich eine Wahl treffe.«

»Ah, Sie haben Familie?«

»Nein, ich bin allein, hier fremd, im Gasthof ist es mir zu geräuschvoll.«

»Sie lieben die Stille,« nickte die kleine Frau vergnügt, »Sie werden sie hier finden. Die Einwohner sind ruhige Leute.«

»Gut, gut,« fiel Rautenstrauch ihr in's Wort, »Sie werden die Güte haben, mir einige Mittheilungen über diese Einwohner zu machen, bitte!«

»O, das ist bald geschehen, und ich thue es mit Vergnügen; es ist ja natürlich, daß man gerne wissen will, mit wem man unter einem Dache wohnt.«

»Also hier unten wohne ich mit meinen beiden Knaben,« fuhr die Wittwe fort, »artige Kinder, mein Herr, man hört sie nie. Dann im ersten Stock an der Hofseite eine alte kränkliche Dame, die nur die Besuche ihres Arztes empfängt; Madame Birnbaum lebt von ihren Renten, ist eine sehr fein gebildete Dame, hält keinen Hund und keine Katze.«

»Im zweiten Stock?« fragte Rautenstrauch.

»Wohnt der Rentner Jakob Rabe mit seiner schönen Tochter. Dieser Herr empfängt allerdings öfter Besuch; wissen Sie, ich glaube, er macht Geldgeschäfte, namentlich mit jungen Herren, die über kurz oder lang ein großes Erbe zu erwarten haben. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen.«

»Vollkommen,« sagte der alte Herr ruhig.

»Aber das ist ein ruhiges Geschäft; man hört die Leute kaum kommen und gehen. Und Fräulein Hulda ist ein Engel an Güte und Sanftmuth, ein schönes Mädchen, sie hat ganz Ihre Augen.«

Ein Lächeln glitt über die Lippen des alten Mannes.

»Ich danke Ihnen für dieses Compliment,« sagte er, »wenn es mir die Schamröthe nicht auf die Wange treibt, so werden wohl meine weißen Haare dies entschuldigen.«

»Nein, die Wahrheit!« bekräftigte die Wittwe mit einem forschenden Blick auf ihren Gast. »Dieselben großen, blauen Augen, ganz mit demselben treuen, ehrlichen Ausdruck. Nun, wenn Sie's nicht glauben wollen, müssen Sie selbst prüfen! Unter uns gesagt, glaube ich, daß das Fräulein selten einen frohen Tag bei ihrem Vater hat, aber ich will nichts gesagt haben; er ist geizig und sehr streng, und ich glaube, es geschieht ihr manchmal Unrecht. Sie hat die Mutter vor einigen Jahren verloren, seitdem ist der alte Mann so hart und geizig geworden; früher soll er ein milder, liebevoller Vater gewesen sein. Ich will nichts gesagt haben, vielleicht lernen Sie den Rentner kennen, dann können Sie selbst urtheilen.«

»Sind dies die Einwohner alle?« fragte Rautenstrauch, der den Knaben zuschaute, die ihm längst ihre Aufmerksamkeit entzogen und den Streit um den Besitz des Schaukelpferds wieder angeknüpft hatten.

»Nein, oben unter dem Dache wohnt noch einer, ein junges, fröhliches Blut, aber Sie werden sein Hämmern und Singen in der ersten Etage nicht hören. Herr Werner Lasser, ein Bildhauer, hat viel gelernt und auch Talent, wie man mir sagt. Seine Eltern sollen vermögend gewesen sein; wenn er um sein Erbtheil betrogen worden ist, so hat das ihm doch seinen guten Muth nicht geraubt, er ist immer fröhlich und guter Dinge. Wissen Sie,

es giebt auch interessante Geheimnisse in diesem Hause, aber ich darf sie nicht verrathen, Sie müssen selbst sie erforschen.«

»Sie kümmern mich nicht,« sagte der alte Herr, sich erhebend. »In die Geheimnisse Anderer soll Niemand sich hineindrängen. Ich miethe die Wohnung, lassen Sie die Zimmer reinigen und lüften, morgen werde ich die Möbel schicken und dann auch selbst kommen, um die Einrichtung nach meinen Wünschen zu treffen. Wie hoch ist der Miethzins?«

Die Brauen hoch emporgezogen, blickte die Wittwe ihn mit steigendem Erstaunen an.

»Sie haben ja die Zimmer noch nicht gesehen,« erwiderte sie; »wissen Sie denn, ob sie Ihnen gefallen werden?«

»Gut, gehen wir hinauf!« sagte Rautenstrauch, während er sich der Thüre näherte. »Ich kann mir, wenn ich diesen Raum zum Maßstabe nehme, eine Vorstellung von ihnen bilden; aber ich möchte mich doch überzeugen, ob die Tapeten den Anforderungen, die ich an sie stelle, entsprechen.«

Die kleine Frau hatte einige Schlüssel genommen, die an einem Nagel hinter der Thüre hingen. Der alte Herr folgte ihr, und ein Gefühl der Wehmuth beschlich ihn, als er die ihm wohlbekannte Treppe hinaufstieg. Er erinnerte sich, daß die vorletzte Treppenstufe stets geknarrt hatte; er trat absichtlich hart auf, sie knarrte auch jetzt noch. Damals hatte er, wenn er spät in der Nacht aus der Schenke kam, diese Stufe stets überstiegen; er wußte,

daß seine Frau schlaflos im Bette lag und auf das Knarren der Treppe wartete. Er nannte derzeit die Stufe die Controluhr seiner Frau, – und ach, wie viel hätte er darum gegeben, wenn sie es noch gewesen wäre!

»Dies ist das größte unter den drei Zimmern,« sagte die lebhaft Wittwe, während sie eine Thüre öffnete, »aber viel kleiner sind die anderen auch nicht.«

Es war eine überflüssige Bemerkung, der alte Herr kannte ja die Räume besser wie sie.

»Jedenfalls eine schöne Wohnung, mein Herr; aber ich würde doch dieses Zimmer den anderen vorziehen,« sagte eine jugendliche Stimme hinter ihnen. »Bitte um Entschuldigung, wenn meine Bemerkung unpassend gefunden werden sollte, ich gebe gerne meinen guten Rath, und es freut mich jedesmal, wenn man auch mir einen giebt.«

Theodor Rautenstrauch sah sich einem schlanken, jungen Manne gegenüber, der einfach und einigermaßen nachlässig, aber nicht ohne Geschmack gekleidet, in der rechten Hand eine Papierrolle und in der andern Hand mehrere kleine und dünne Brettchen trug.

»Ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, das Vergnügen zu haben, mit dem jungen Bildhauer zu sprechen, von dem diese gute Frau mir so viel Schönes berichtet hat,« nahm der alte Herr das Wort, während sein Blick mit Wohlgefallen auf dem frischen, ehrlichen Antlitz ruhte.

»Ob es Ihnen zum Vergnügen gereicht, mich kennen zu lernen, weiß ich nicht,« erwiderte Werner, »aber ich will es glauben; man glaubt ja gerne, was man wünscht,

und ich kann nur wünschen, mir die Freundschaft eines so liebenswürdigen Herrn zu erwerben. Uebrigens rathe ich Ihnen, nicht Alles zu glauben, was Mutter Born Ihnen erzählt, sie schwätzt manchmal unverantwortlich in den Tag hinein!«

»Sie Schelm!« lächelte die Wittwe. »Wollen Sie mich nun auch schon bei diesem Herrn in Mißcredit bringen?«

»Bitte, die Sorge übernehmen Sie selbst!« scherzte der junge Mann mit einer leichten, spöttischen Verbeugung. »Der Himmel weiß, was Alles Sie ihm über mich vorgeplaudert haben. Wenn Sie einmal im Zuge sind, dann klappert's wie ein Mühlrad, daß man sich nicht zu retten weiß vor dem Lärm. Im Uebrigen ist sie eine liebenswürdige, treue Seele,« wandte er sich zu dem alten Herrn, der lächelnd auf der Schwelle des Zimmers stand, »sie läuft für Jeden durch's Feuer, wenn sie etwas dadurch verdienen kann.«

»O, Sie böser Mensch!« zürnte die kleine Frau. »Ich sage Ihnen, wenn Sie nicht artiger werden, setze ich Sie eines Tages vor die Thüre.«

»So lange ich Ihnen den Pachtzins pünktlich zahle, thun Sie es gewiß nicht, Mutter!«

»Geben Sie acht, ob ich's nicht thue, wenn Sie sich nicht bessern!«

»Ich nehme die Wohnung, Madame!« sagte Rautenstrauch. »Wie hoch ist der Miethzins?«

»Hundert Thaler jährlich.«

»Ein Heidengeld und um fünfzig Procent zu theuer!« warf Werner noch immer in dem neckenden Ton ein.

»Aber Mutter Born nimmt's auch von den Lebenden, und man kann ihr deshalb keinen Vorwurf machen.«

»Das ist der Dank dafür, daß ich Ihnen die schöne, große Stube so billig überlassen habe!« eiferte die Wittwe. »Warten Sie, im nächsten Jahre zahlen Sie zehn Thaler mehr.«

»Dann könnten Sie im nächsten Jahre darüber weinen, daß Sie selbst einen so liebenswürdigen, ehrlichen und lustigen Miether hinausgetrieben haben. Bah, so grausam werden Sie nicht sein; die schöne, große Stube unter dem Dache miethet auch nicht Jeder. Da hört man unter sich die Mäuse pfeifen und über seinem Haupte die Engel musiciren, und wenn, wie vor zwei Nächten, der Sturm über die Dachziegel fegt, dann meint man schier, der jüngste Tag sei angebrochen! Aber Scherz bei Seite, mein Herr, die Wohnung ist preiswürdig, Mutter Born wird Alles aufbieten, Ihnen den Aufenthalt unter ihrem Dache angenehm zu machen.«

Der alte Herr nickte freundlich; er fand immer größeres Gefallen an dem Bildhauer, der sich gab, wie er war, ungekünstelt und ohne Ziererei.

»Hier ist der Zins für ein Vierteljahr,« sagte Rautenstrauch, der kleinen Frau eine Banknote überreichend, »über etwaige Auslagen, die Sie für mich machen, rechnen wir am Schluß einer jeden Woche ab. Ich wünsche neben der Bedienung Morgens Frühstück und am Abend, wenn ich's haben kann, ein einfaches Butterbrod nebst einer Tasse Thee; Mittags speise ich im Gasthofs.«

»Sie können Alles haben,« erwiderte die Wittwe lebhaft; »wenn Sie hier zu speisen wünschen, lasse ich Ihnen das Essen aus dem Gasthofe holen.«

»Wenn ich dies wünschen sollte, so werde ich es Ihnen sagen.«

»Aber ich weiß ja noch nicht – wenn ich um Ihren werthen Namen bitten dürfte.«

»Theodor Rautenstrauch, Madame!«

»Prägen Sie ihn Ihrem Gedächtnisse ein,« scherzte Werner. »Raute, ein verschobenes Viereck, nach anderer Lesart ein Küchengewächs! verwechseln Sie es nur nicht mit Rhabarber oder Sellerie, denken Sie lieber an das verschobene Viereck. Na, den Strauch werden Sie nicht so leicht vergessen, es hat wohl Jeder einmal in seinem Leben hinter einem Strauch gegessen.«

»Wollen Sie denn heute gar nicht aufhören?« fragte die kleine Frau, ihm mit dem Schlüssel drohend, den sie in der Hand hielt.

»Doch, Madame, ich habe mein Pulver verschossen!« lachte Werner; »aber ich büрге Ihnen nicht dafür, daß ich nicht im Laufe des Tages noch einmal eine Patrone auf Sie abschiesse! Der Nebel draußen trägt die Schuld daran, er hat mich verstimmt, nun suche ich mich zu erheitern.«

»Und benutzen mich als Zielscheibe.«

»Wobei ich Ihnen gestatte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.«

»Während Sie sehr gut wissen, daß ich Ihnen in diesem Punkte nicht gewachsen bin.«

»Erlauben Sie, wenn mir ein solcher Wortschwall jeder Zeit zu Gebote stände, wie Ihnen, wäre ich längst ein berühmter Redner!«

»Jetzt fängt er wieder von vorne an,« jammerte die kleine Frau; aber der junge Mann stieg, herzlich lachend, die Treppe hinauf, die zu seiner Bodenkammer führte. »So ist er immer,« wandte sie sich zu ihrem neuen Miether, »aber man kann ihm trotz alledem nicht gram sein, er hat ein braves Herz, und er meint es nie so schlimm, wie er spricht.«

»Ich muß gestehen, er gefällt mir,« sagte Rautenstrauch, während er den Ueberzieher zuknöpfte und die Treppe hinunterstieg, »es ist gewiß kein Falsch in ihm.«

»O nein, nein, wenn ich zwischen ihm und dem Rentner Rabe wählen müßte, dann würde ich mich nicht lange bedenken, – das heißt, ich meine, wenn ich Einem von diesen Beiden die Wohnung kündigen müßte,« fügte die kleine Frau verwirrt hinzu, als aus den blauen Augen des alten Herrn ein forschender Blick sie traf. »Des Fräuleins wegen würde es mir wehe thun, den alten Mann ließe ich ohne Bedauern ziehen.«

»Weshalb sollte die Nothwendigkeit dieser Wahl an Sie herantreten?« erwiderte Rautenstrauch, dessen Hand schon auf der Schloßkrücke der Hausthüre lag.

»Nun, man kann ja nicht wissen, wie die Verhältnisse sich gestalten.«

»So warten Sie es ruhig ab. Bis morgen also, leben Sie wohl!«

Er schritt langsam die Straße hinunter; die kleine Frau sah ihm nach, bis die hohe Gestalt mit dem silberweißen Haar ihrem Blick entschwunden war; dann kehrte sie in das Haus zurück.

Und es war hohe Zeit, daß sie kam. Die beiden ›artigen‹ Kinder hatten sich versöhnt, sie waren jetzt in brüderlicher Eintracht damit beschäftigt, den Inhalt des Topfes zu erforschen, in welchem das Mittagessen der kleinen Familie auf dem Ofen brodelte. Es war ihren vereinten Kräften gelungen, einen Stuhl an den glühenden Ofen zu schieben, und sie standen jetzt Beide auf diesem Stuhle, entschlossen, ihre Neugier zu befriedigen.

»Herr des Himmels,« rief die kleine Frau entsetzt, »wenn das Euer Vater erlebt hätte, wäre Euch heute das Essen gesalzen worden! Mein Gott, wenn man die Augen nicht überall hat, ist das Unglück da, ehe man's ahnt!«

Die Kinder hatten längst den Stuhl verlassen und auf die Befriedigung ihrer Neugier verzichtet; ohne sonderliche Furcht vor einer wohlverdienten Strafe lagen sie sich bereits wieder wegen des Schaukelpferdes in den Haaren.

»Es ist ein Jammer, so ganz allein dazwischen zu sitzen,« seufzte die Wittwe, das Haupt schüttelnd, und über ihr vorhin noch so freundliches Gesicht glitt ein trüber Schatten, »so ganz allein und noch so jung!«

»Frau Born!« ließ ein schriller, scharfer Ruf aus der Ferne sich vernehmen. »Frau Born!«

Die kleine Frau horchte, ihre Stirne zog sich leicht in Falten.

»Was er nur wieder will!« sagte sie unwillig. »Wenn ich nicht ihretwegen Nachsicht mit ihm hätte, – hm, er zahlt pünktlich und es sind auch ruhige Einwohner.«

»Frau Born!«

Es klang fast wie das Krähen eines heiseren Hahns und man hätte glauben können, der Hahn, befände sich zwischen den Knien des Kochs, und der Anblick des blitzenden Messers habe ihm den Todesschrei entlockt.

»Frau Born!«

»Geduld!« sagte die Wittwe ärgerlich. »Kinder, geht nicht wieder an den Ofen, sonst nehme ich die Ruthe, ich bin gleich wieder da.«

Sie verließ das Zimmer; am Fuße der Treppe begegnete ihr Werner, der die Rolle noch immer in der Hand trug.

»Hören Sie denn nicht?« scherzte er. »Der Alte hat sich heiser gekräht!«

»Er konnte Ihnen ja sagen, was er von mir wünscht, er stand ja an der Treppe, als Sie herunterkamen.«

»Ich habe nicht die Ehre, sein Vertrauen zu genießen; seine Katzenjammernatur wittert wahrscheinlich in mir den feindlich gesinnten Hund!« lachte Werner. »Wissen Sie, was ich glaube, schöne Wittib?«

»Nun?«

»Ich will es Ihnen leise sagen.«

Die kleine Frau stellte sich auf die Fußspitzen, um ihr hübsches Ohr seinen Lippen näher zu bringen.

»Ich glaube, Madame, er hat mit kühner Todesverachtung den Entschluß gefaßt, Sie zu heirathen!«

»Glauben Sie das im Ernst?« wallte die hübsche Wittwe auf. »Da käme er schön an! Uebrigens verbitte ich mir in diesem Punkte jeden Scherz, Herr Lasser!«

Sie eilte hastig die Treppe hinauf und war schon im ersten Stock angelangt, als sie deutlich vernahm, daß der Rentner leise in sein Zimmer schlurfte.

Er hatte an der Treppe gelauscht, vielleicht die Worte des jungen Mannes vernommen. Der Gedanke an diese Möglichkeit steigerte ihren Groll, und so kam es, daß ihr Antlitz bis zu den Schläfen hinauf glühte, als sie dem alten Manne gegenüberstand.

Jakob Rabe trug einen verschossenen Schlafrock, der ursprünglich roth und blau carrirt gewesen war und an einzelnen Stellen noch diese ursprünglichen Farben erkennen ließ, an anderen Stellen hingegen seine Schäden unter schwarzen Flickern verbarg; seine langen und breiten Füße waren mit grauen Filzschuhen bekleidet, die der Rentner, wohl der Bequemlichkeit halber, an den Fersen niedergetreten hatte; ein lose um den dürren Hals geschlungenes Tuch, welches vor Monaten einmal weiß gewesen sein mochte, vervollständigte diesen mehr bequemen, als sauberen Anzug.

Die fuchsige Perrücke, die der Rentner auf dem birnenförmigen Haupte trug, harmonirte vortrefflich mit diesem Anzug; der graue, borstige Bart, der Wangen und Kinn bedeckte, die unzähligen Runzeln in dem gelben Gesicht, die niedrige Stirne, die ziemlich lange Nase, die struppigen Augenbraunen und die tiefliegenden Augen mit dem lauernden, tückischen Blick bildeten im Verein

mit der Kleidung ein in sich abgeschlossenes Ganzes, in welchem Jedes zum Andern paßte.

Dahingegen wollte dieses Bild nicht wohl in den saubern, ja in gewisser Beziehung eleganten Rahmen des hübschen, traulichen Zimmers passen, es nahm sich in ihm aus, wie eine schlechte, beschmutzte Lithographie, oder ein mit grellen Farben bekleckster Carricaturbogen in einem breiten, eleganten Goldrahmen.

Man erkannte sofort, daß eine weibliche Hand diesen Rahmen geschaffen hatte, und daß es dieser Hand nicht gestattet war, das Bild ihm anzupassen.

Eine liebliche, erquickende Erscheinung, stand Hulda, die Tochter des Rentners, beim Eintritt der kleinen Frau im sauberen, knappanliegenden Hauskleide vor dem runden Tische, über den sie ein blüthenweißes Tischtuch breitete.

Die Wittve hatte Recht, die schönen großen Augen des schlanken Mädchens erinnerten an die treuen, blauen Augen Rautenstrauch's, sie zeigten dieselbe unerforschliche Tiefe, dieselbe Weichheit des Gemüths und dieselbe Offenheit des Charakters.

In der ganzen äußeren Erscheinung Hulda's lag ein fesselnder Reiz, der Zauber der echten Weiblichkeit, der Unschuld und des kindlichen Gemüths; ihr Blick, ihr Lächeln, ihr schwebender Gang, jede Bewegung ihres schlanken Körpers war umweht von diesem süßen Zauber, für den ihr Vater mit seinem verknöcherten Herzen schwerlich ein Verständniß hatte.

Die Hände in den Taschen des Schlafrocks, stand der alte Mann vor der kleinen Frau, die lauernden Augen fest auf sie gerichtet.

»Sie haben einen neuen Miether für den ersten Stock!« krähte er mit seiner dünnen, scharfen Stimme.

»Ja, Gottlob,« erwiderte die Wittwe ruhig, »das Logis hat nun schon lange leer gestanden. Ein alter, freundlicher Herr, er scheint vermögend zu sein.

»Vermögend?« spottete Rabe, während ein boshafter Zug seine Lippen umspielte. »Vermögende Leute miethen in einem solchen Hause nicht, Madame!«

Er drehte sich mit diesen Worten kurz auf den Fersen um und trat an's Fenster, der kleinen Frau die mannichfach gestickte Rückseite seines Schlafrocks zur Ansicht bietend.

»Was thut der Mann, wie heißt er?« fragte er, während er mit den welken Händen auf der Fensterscheibe trommelte.

»Was er thut, weiß ich nicht,« sagte die Wittwe, deren aufflammender Blick den nahenden Sturm verkündete, »und wenn er nicht vermögend wäre, würde er mir nicht die Miethe für ein ganzes Vierteljahr vorausgezahlt haben!«

»So? Hat er das gethan?« erwiderte der alte Mann in einem Tone, als ob er die kleine Frau durchblicken lassen wolle, daß er nicht den mindesten Werth darauf lege und diese Vorauszahlung seine Ansicht über den neuen Miether nicht ändern könne. »Wenn Ihr das für einen Beweis seines Reichthums haltet, so bewundre ich Euren

Scharfblick, Frau Born, übrigens glaube ich nicht, daß Ihr einen neuen Miether einziehen lassen würdet, der nicht die Miethe für einen bestimmten Termin vorausgezahlt hätte! Hat er die ganze Wohnung, oder nur ein Zimmer gemiethet?«

»Die ganze Wohnung. Er ist ein einzelner Herr ohne Familie, er kennt das Haus, er wollte Auskunft haben über Leute, die vor zwanzig Jahren hier wohnten, und als ich sie ihm nicht geben konnte, da fragte er auch nicht weiter. Ein sehr freundlicher Herr, fragen Sie nur den Herr Lasser, er hat ihn schon kennen gelernt und – aber was kann das Alles Sie interessiren, ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeit.«

Die lebhaftige Frau wollte schon die Thüre öffnen, sie entsann sich offenbar, daß ihre Buben allein waren, und auf den Gehorsam derselben kein großes Vertrauen gesetzt werden durfte.

»Bitte, noch einen Augenblick!« krächte der Rentner, während aus seinen tückischen Augen ein Blick des Mißtrauens das schöne Mädchen traf, welches die Messer und Gabel an einer Serviette abrieb. »Daß es mich interessiren muß, mit wem ich zusammen wohne, bedarf wohl keiner Frage, und wenn Sie mir nun auch über den neuen Miether keine nähere Auskunft geben können oder wollen, so darf ich doch wohl erwarten, daß Sie mir seinen Namen nennen werden.«

»Gewiß,« sagte die Wittwe. »Der Herr heißt Theodor Rautenstrauch und wird morgen einziehen.«

Als ob ein elektrischer Schlag ihn getroffen habe, war der alte Mann in die Höhe gefahren und dann wieder zusammengesunken, seine Augen blickten starr und seine Lippen bebten.

»Rautenstrauch!« wiederholte er, wie mit sich selbst redend. »Und er hat gefragt nach Leuten, die vor zwanzig Jahren hier wohnten! Dem Manne hätten Sie nicht vermieten sollen, Madame!«

»Kennen Sie ihn von einer so schlechten Seite?«

»Ich kenne ihn gar nicht, persönlich nicht, ich will ihn auch nicht kennen lernen,« erwiderte der Rentner in unverkennbarer Erregung. »Was kümmert mich der Mann? Nichts! Die Ehre seiner Bekanntschaft ist für mich keinen Heller werth. Sie hätten ihm nicht vermieten sollen, ich wünsche, daß Sie ohne Verzug ihm die Wohnung kündigen, ich miete sie, bis Sie einen andern Miether gefunden haben!«

Der alte Mann wanderte, während er dies sagte, auf und nieder, seine fieberhafte Aufregung hatte etwas Beunruhigendes, umsomehr, als man keinen vernünftigen Grund für sie finden konnte.

»Das sage ich Ihnen, Madame, und es ist ganz und gar unnöthig, daß Sie es ihm wieder sagen. Wenn er einzieht, werde ich mich nach einer anderen Wohnung umsehen,« fuhr er fort, »ich kann überall eine passende Wohnung finden, Ihnen aber dürfte es schwer fallen, diese Etage wieder so vortheilhaft und an so ruhige Leute zu vermieten. Ueberlegen Sie sich das wohl und wahren Sie Ihr Interesse, ich habe Sie gewarnt.«

Die Wittwe blickte überrascht Hulda an, als wolle sie das Mädchen fragen, worauf denn die Feindschaft ihres Vaters gegen einen Herrn, den er nicht einmal kenne, sich stütze? Hulda schüttelte leicht das Köpfchen, sie sah mit ihren schönen Augen besorgt den Vater an, der noch immer rastlos auf und nieder wanderte und die Stirne immer drohender in Falten zog.

»Es würde mir leid thun, wenn Sie ausziehen wollten,« sagte die kleine Frau, und in dem Tone, den sie anschlug, machte sich, wie in ihrem Blick, ihrer Miene und ihrer Haltung, ein fast herausfordernder Trotz bemerkbar, »es würde mir leid thun des Fräuleins wegen, welches ich lieb gewonnen habe. Aber ändern könnte ich's nicht, ich müßte Sie ziehen lassen, Sie haben ja in diesem Punkte Ihren freien Willen und wären nicht einmal verpflichtet, mir einen Grund für die Kündigung anzugeben. Aber wenn Sie deshalb ausziehen wollen, weil ich die Wohnung drunten an einen Herrn vermietet habe, den Sie nach Ihrer eignen Aussage nicht einmal kennen, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen, daß ich diesen Grund nicht begreife. Er hat mir die Miethe vorausgezahlt, und ich habe das Geld angenommen, da kann also jetzt nicht mehr die Rede davon sein, daß ich den kaum geschlossenen Vertrag wieder lösen, auf die Vorauszahlung mit einer Kündigung antworten soll. Ich bin eine ehrliche Frau, Herr, und wenn's auf die Wahl ankäme, dann würde ich Ihnen sagen, ziehen Sie in Gottes Namen aus, denn –«

Der Schluß dieses Satzes erstarb in einem unverständlichen Gemurmel, auch wartete die Wittwe keine

Antwort auf ihre Erklärung ab, sie machte dem alten Herrn eine spöttische Verbeugung, lächelte das Mädchen freundlich an und verließ dann das Zimmer mit einem Lächeln der Genugthuung auf den Lippen.

Vielleicht hätte sie das Gespräch nicht so rasch abgebrochen, wenn nicht ihre Buben mit dem glühenden Ofen und dem ihre Neugier mächtig reizenden Suppenkessel allein gewesen wären; es war ihre Art nicht, mitten im Gefecht dem Gegner den Rücken zu wenden, und sie hatte schon längst das Bedürfniß gefühlt, diesem Manne ihre Ansicht über ihn mit dürren Worten zu sagen.

Es wäre für die Ruhe ihres Gemüths und den logischen Gang ihrer Gedanken besser gewesen, wenn er sie nicht durch eine Drohung gereizt hätte, auf die sie nicht vorbereitet sein konnte; der unerwartete Angriff mußte sie verwirren, so daß ihr keine Zeit blieb, unter den Waffen, die ihr gegen ihn zu Gebote standen, eine Wahl zu treffen.

Sie hätte ihm gerne gesagt, daß sein Lebenswandel, sein Charakter, seine Gewohnheiten und sein Geschäft ihr Mißfallen erregten, sie hätte ihn gerne durch die Wucht ihrer Anklage niedergeschmettert, ihn gepeinigt, bis er vor ihren Füßen zusammen gebrochen wäre, aber sie mußte diesen Kampf abbrechen, weil sein Kind zugegen war, dem sie nicht wehe thun wollte, und weil die wachsende Erregung ihr nicht gestattete, diesen Kampf mit Ruhe und Ueberlegung fortzusetzen.

Der alte Mann schien es kaum zu bemerken, daß sie sich entfernte, er murmelte den Namen ›Rautenstrauch‹

mehrmals leise vor sich hin und schüttelte das Haupt, wie Jemand, der rathlos auf einem Kreuzwege steht und nicht weiß, auf welcher Straße er weiter wandern soll.

DRITTES KAPITEL.

Es war ein sonderbares und in Wahrheit kein angenehmes und erfreuliches Verhältniß zwischen dem alten Rentner und seinem Kinde.

Herrisch und eigenwillig, geizig, habsüchtig und mißtrauisch, geizig sogar mit seinen Worten; wie viel geiziger also mit Beweisen der Liebe und Theilnahme, versagte Jakob Rabe seiner Tochter jede Freude, jedes Vergnügen, wenn er dafür ein Opfer hätte bringen müssen.

Sie war ihm nicht mehr und nicht weniger als eine Magd, an der er kalt und gleichgültig vorbeiging, und von der er mit unnachsichtlicher Strenge die Erfüllung ihrer Pflichten forderte.

Ja, ihrer Pflichten, und nur ihrer Pflichten; Rechte durfte sie nicht beanspruchen, nicht einmal das Recht, in trüben Stunden an sein Herz, an das Herz ihres Vaters zu flüchten.

Er war nicht immer so gewesen. Wenn Hulda in die Vergangenheit zurückblickte, so sah sie noch immer den goldigen Sonnenschein auf den verdorrten Blüten ihren Kindheit.

Hatte der Verlust seines Weibes die Liebe zu seinem Kinde in seinem Herzen getödtet? War unter diesem schweren Schlage des Schicksals sein Herz so hart geworden? Sie war eine edle, sanfte Frau gewesen, eine treue,

sorgsame Gattin, eine liebevolle, aufopfernde Mutter, die Erinnerung an sie blieb dem Mädchen ein leuchtender Stern, zu dem es stets in trüben Stunden mit thränenfeuchten Augen emporschaute.

So lange sie lebte, war der Vater heiter, gütig und für jeden Wunsch empfänglich gewesen; kaum hatte der Tod die Gattin ihm entrissen, als der Dämon der Habsucht in sein Herz einzog und die Liebe aus ihm vertrieb.

Es war, als ob er plötzlich sich entschlossen habe, mit seiner ganzen Vergangenheit zu brechen, ein anderes Leben zu beginnen und die Lücke, die der Tod zurückgelassen hatte, mit dem goldenen Kalbe auszufüllen.

Er schien vergessen zu haben, daß auch er einmal sein Herz im Sonnenschein des Lebens gebadet und mit vollen Zügen aus dem Becher der Freude getrunken hatte; er erlaubte seinem Kinde nicht, an diesem Becher zu nippen, kalt und gleichgültig schritt er über die Blüten hinweg, die sein Fuß rücksichtslos zertreten hatte.

Bald nach dem Tode seiner Frau hatte er diese Wohnung bezogen, und seitdem er mit seinem Kinde hier wohnte, waren dem Mädchen die Tage und Jahre in Mühe und Arbeit einförmig verstrichen.

Wenn der Frühling kam, so fühlte sie es an dem Wehen seines erquickenden Hauchs, es war der einzige Gruß, den er ihr brachte; sie durfte nicht hinausgehen, um auf grüner Wiese Veilchen und Vergißmeinnicht zu pflücken und im duftenden Waldeshag dem Gesang der Nachtigall zu lauschen.

Wozu auch! Kindische Spielerei nannte der alte Mann es, während seine dürrn Hände die Banknoten zählten und sein Ohr sich am hellen Klange des Goldes ergötzte, romantische Schwärmerei, die keinen Nutzen habe!

Sie schöpfte ja frische Luft genug, wenn sie Nachmittags vor ihrem Arbeitstischchen am offenen Fenster saß; er ging ja auch nicht spazieren und war doch so gesund, wie ein Fisch im Wasser!

Und Hulda widersprach ihm nicht, sie fügte sich seinem despotischen Willen, seinen eigensinnigen Launen, sie kannte nicht einmal die Größe des Opfers, welches diese Launen ihr auferlegten.

Sie hatte nur Verkehr mit der Wittwe Born, es war der einzige Verkehr, den ihr Vater ihr erlaubte, und die kleine lebhaft Frau war so vernünftig, nicht zwischen Vater und Kind zu treten, beide ihre eignen Wege wandern zu lassen.

Sie empfand Mitleid mit dem Mädchen, mit ihrem scharfen Blicke durchschaute sie rasch das Verhältniß zwischen dem alten Geizhals und seinem Kinde, aber sie erkannte auch, daß es für Hulda von keinem Vortheil sein würde, wenn sie das Mädchen veranlaßte, gegen die Launen des Vaters zu protestiren und ihren eignen Willen geltend zu machen.

Mit den Herren, welche den Rentner besuchten, kam Hulda nie in Berührung, das Schreibzimmer, welches der

alte Herr sein Cabinet nannte, lag von den übrigen Räumen abgesondert, und Jakob Rabe vergaß nie, jeden Besucher schon auf der Treppe zu empfangen und nach Erledigung des Geschäfts wieder zur Treppe zu geleiten.

Er hatte am Eingange des Corridors eine Thüre und an dieser Thüre eine Schelle anbringen lassen: so mußte die Schelle jeden Besucher ankündigen, und so oft sie auch im Laufe des Tages ihren schrillen Klang hören ließ, jedesmal trat der alte Mann aus seinem Cabinet, um den Besucher zu empfangen.

Es waren meist junge Herren, die sehr elegante Kleider trugen, oft mit klirrenden Sporen und Reitgerten kamen und manchmal den höflichen Gruß des Rentners mit einer sehr groben Bemerkung beantworteten. Wenn sie bei ihm im Cabinet saßen, konnte man sie oft schelten und toben hören, und es war merkwürdig, daß man alsdann fast immer das spöttische Lachen des alten Mannes ebenfalls hörte. Es kamen auch alte Leute in altmodischen, fadenscheinigen Röcken; diese waren still und schüchtern, man hörte selten ein lautes Wort aus ihrem Munde.

Dann und wann sah Hulda zufällig einen dieser Besucher; welche Geschäfte ihr Vater mit ihnen hatte, wußte sie nicht, sie fragte auch nicht danach, so wenig wie sie nach dem Grunde seiner Feindschaft gegen den neuen Miether fragte.

Sie wußte voraus, daß sie auf solche Frage entweder keine, oder eine kränkende Antwort erhielt, der alte Mann erlaubte ihr nicht, sich für seine persönlichen Angelegenheiten zu interessiren.

Der neue Miether war eingezogen, Hulda errieth es aus dem Lärm, den der Transport der Möbel verursachte; sie hätte es schon daraus entnehmen können, daß ihr Vater nicht von der Treppe wich, auf jedes Wort horchte, welches im untern Stock gesprochen wurde, jedes Stück Möbel, welches die Arbeiter hinauftrugen, betrachtete.

Der alte Mann war nie so verstimmt und unwirsch gewesen, wie an diesem Tage, er sprach unaufhörlich mit sich selbst, und oft sah Hulda seinen Blick mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf sich gerichtet.

Sie hätte, wenn in einem solchen Moment ihr Blick dem seinigen begegnete, und er dann betroffen, verwirrt die Wimpern senkte, glauben können, daß eine schwere Schuld auf seinem Gewissen ruhen müsse, deren Entdeckung er befürchte, aber in ihrer kindlich reinen, arglosen Seele stieg eine solche Vermuthung nicht auf, und wenn sie sich ihr hätte aufdrängen wollen, so würde das Mädchen sie zurückgewiesen haben.

Am Abend, als der Lärm verstummt war, und nur noch dann und wann das Geräusch einer zufallenden Thüre die Stille unterbrach, wurde der alte Mann ruhiger, er schien die Gewißheit erlangt zu haben, daß jene Befürchtung unbegründet war.

Er saß in der Wohnstube seiner Tochter gegenüber und beschäftigte sich damit, einen Bleistift zu spitzen, während Hulda emsig mit der Nähnadel arbeitete. Die Lampe, die auf dem runden Tische stand, verbreitete ein mattes Licht, der Ofen strömte eine behagliche Wärme aus, es war so traulich und behaglich in dem Raume, daß

selbst der Rentner dies zu empfinden schien, denn allmählig schwanden die düstern Schatten von seiner Stirne.

»Ich habe seit einigen Tagen mit Dir über eine Angelegenheit reden wollen, deren Mittheilung Dich überraschen wird,« nahm Rabe das Wort, während er das Federmesser zuklappte und in die Tasche schob, »ich kam nicht dazu, seit gestern hat der neue Miether mich beschäftigt, und ich bin, offenherzig gestanden, auch jetzt nicht in der geeigneten Stimmung; aber es muß sein, und deshalb möchte ich Dich um einige Aufmerksamkeit bitten.«

»Du weißt, daß ich stets aufmerksam auf Das achte, was Du mir sagst, Vater,« erwiderte Hulda in ihrer sanften Weise. »Betrifft es unsern neuen Miether?«

»Nein!« fuhr der alte Mann heftig auf, der offenbar an diesen Herrn nicht erinnert sein wollte. »Was habe ich mit ihm zu schaffen? Ich kenne ihn nicht, und er kennt mich nicht; es wird mir angenehm sein, wenn auf ihn zwischen uns niemals die Rede kommt. Hörst Du – niemals!«

Hulda blickte betroffen auf, sie senkte vor dem flammenden Blick der glühenden Augen bestürzt die Wimpern.

»Ich werde es nicht vergessen,« sagte sie leise.

»Niemand!« wiederholte der Rentner erregt. »Ich hasse diesen Mann, ohne ihn zu kennen; einen Grund vermag ich dafür nicht anzugeben, gleichwohl fühle ich den Haß in meiner Seele.«

»Reden wir nicht weiter darüber; Du wolltest über eine andere Angelegenheit mit mir sprechen.«

»Ja, über eine Angelegenheit, die Dich betrifft. Du wirst nun bald zwanzig Jahre, und ich bin im Laufe der Zeit ein alter Mann geworden, der heute oder morgen abgerufen werden kann.«

»Das wolle der liebe Gott verhüten!« sagte Hulda, und ein ängstlich besorgter Blick traf aus ihren schönen Augen den Vater, der jetzt auf dem Papier, welches vor ihm lag, rechnete. »Du bist gesund und rüstig, Vater –«

»Gottlob, ja, aber auch der Rüstigste kann plötzlich hinweggerafft werden, und der Gedanke an Deine Verlassenheit würde mir das Scheiben erschweren. Es ist die Pflicht eines jeden Vaters, bei Zeiten für die Zukunft seiner Kinder Sorge zu tragen, sie auf den Weg zu führen, den sie wandern müssen, um das Ziel zu erreichen, welches das schönste Ziel für jeden Menschen ist, das Ziel eines ruhigen, sorgenfreien Alters. Acht und neun macht siebzehn, und sechs dreiundzwanzig, und vier siebenundzwanzig, gleich zwei Groschen und drei Pfennige.«

Hulda schüttelte mit wachsendem Erstaunen das Köpfchen, sie konnte nicht errathen, wo hinaus der Vater wollte, und die Gleichgültigkeit, die er zeigte, verwirrte sie nur noch mehr.

»Ich bin nicht reich, Hulda,« fuhr der Rentner fort, »ich habe Verluste gehabt und kann nicht wissen, was ich Dir bei meinem Tode hinterlassen werde. Vielleicht ist es eben genug, um Dir eine sehr bescheidene Existenz zu sichern, vielleicht sind es auch nur Schulden, zu deren

Deckung unser Mobiliar nicht einmal ausreicht. Ich kann das jetzt nicht wissen, ein Geschäft wie das meinige – achtzehn Thaler, zehn Groschen – hat stets eine Eisfläche unter den Füßen, stürzt es, dann bricht die Eisdecke, und Alles ist verloren. Du könntest mich fragen, weshalb ich kein anderes Geschäft gewählt habe. Die Wahrheit ist, daß meine Fonds dazu nicht ausgereicht haben würden, und hieraus magst Du den Schluß ziehen, daß mein Vermögen keinen großen Umfang hat.«

»Vater, ich habe nie darüber nachgedacht, nie gedacht, daß es anders sein könne –«

»Ich weiß das, Du lebst sorglos in den Tag hinein, unbekümmert um den morgenden Tag, wenn nur der heutige nicht mit seinen Sorgen die Seele niederdrückt. Aber man muß weiter blicken, man muß den Muth haben, die Nebel zu durchdringen, die den Blick hindern wollen, die Zukunft zu ergründen.«

Keinen ungerechteren Vorwurf hätte der alte Mann seinem Kinde machen können, seinem Kinde, dem er jede Freude versagte, dem er Entbehrungen auferlegte, welches er zwang, mit den süßen Erinnerungen der Vergangenheit die trostlose Gegenwart zu vergolden und mit Bangen darüber nachzudenken, ob die Zukunft es für diese Entbehrungen entschädigen werde.

Und dieser Vorwurf traf und verwundete ihr Herz, weil er ungerecht war, ihre Lippen preßten sich aufeinander, und eifriger führte die kleine, weiße Hand die Nadel.

»Ein weiser Baumeister prüft, wenn er mit dem Bau beginnen will, jeden Fundamentstein,« fuhr Rabe, ohne

aufzublicken, fort, »jedes Gebäude muß ein festes Fundament zur Basis haben, und das Leben eines jeden Menschen ist ein Gebäude, mühsam aufgebaut, in welchem jeder Stein exact eingefügt sein muß, wenn es nicht beim ersten Windstoß zusammenstürzen soll. Da thut vor allen Dingen ein festes, sicheres Fundament Noth, und ich halte es für meine Pflicht, darüber zu wachen, daß das Fundament Deines Lebensglücks fest und sicher ist. Als ein solches Fundament betrachte ich die Ehe.«

Eine dunkle Gluth übergieß das Antlitz des Mädchens, die kleinen Hände zitterten, das Köpfchen senkte sich tief hinunter auf die Arbeit.

»Die Heirath mit einem Manne, dessen Charakter und Vermögensverhältnisse mir Garantien für Dein Wohl bieten,« nahm Rabe wieder das Wort, während der Bleistift rastlos über das Papier wanderte, »mit einem Manne, in dessen Hände ich ruhig und vertrauensvoll Dein Geschick niederlegen kann.«

»Aber, Vater, ich kenne –«

»Ich glaube, diesen Mann gefunden zu haben, ich habe ihn geprüft und zwar sehr ernst geprüft, ehe ich ihm meine Zusage gab.«

Der Rentner blickte erst jetzt auf, seine lauernden, stehenden Augen begegneten dem Blick des Mädchens; sie lasen in ihm nur Bestürzung und ängstliche Besorgniß. Mußten ihm dieser Blick und die plötzlich erbleichenden Wangen nicht verrathen, daß er im Begriff stand, die letzten Knospen zu zertreten, die sein Kind so sorgsam

gehegt und gepflegt, auf die es seine ganze Hoffnung gebaut hatte?

»Herr Ernst Wattermann hat um Deine Hand geworben,« brach der alte Mann dann das peinliche Schweigen, »er wird morgen früh persönlich die Antwort holen.«

»So hat er Deine Zusage noch nicht?« fragte Hulda, in deren Augen es jäh aufblitzte.

»Er hat mein Wort,« erwiderte Rabe ruhig. »Du könntest Bedenken geltend machen, aber sie haben keine Berechtigung. Du könntest mir sagen, Herr Wattermann sei Dir völlig fremd, und er habe bisher ebenfalls keine Gelegenheit gehabt, Dich kennen zu lernen. Wohl, aber dürfen diese Bedenken in die Wagschale geworfen werden, wenn Dein vorsichtiger Vater nach ernster Prüfung seine Zustimmung gegeben hat? Herr Wattermann, Du weißt es, wohnt in dem Hause gegenüber, er hat Dich oft gesehen, Dich beobachtet, ohne daß Du es wußtest oder ahntest, er weiß, daß Du ihm eine tüchtige Hausfrau sein wirst.«

»Verlangt er nicht mehr von der Frau, die seine Lebensgefährtin sein soll?« fragte Hulda, und bei dem scharfen Tone ihrer Stimme zogen die struppigen Brauen ihres Vaters sich drohend zusammen.

»Das ist eine kindische Frage,« sagte der alte Mann frostig, »Herr Wattermann ist über die Kindereien und Thorheiten der Jugend hinaus.«

»Er ist ein alter Mann, Vater, und ein –«

»Er ist, wie man zu sagen pflegt, ein Mann in seinen besten Jahren, und was seine äußere Erscheinung anbelangt, so habe ich noch nie gehört, daß ein Gesetz existirt, welches einem Manne, der kein Adonis ist, die Heirath verbietet. Er ist ein reicher Mann, und über seinen Charakter weiß Niemand etwas Schlimmes zu sagen. Es ist eine thörichte Idee, daß der Heirath die Liebe vorangehen müsse; die Erfahrung lehrt, daß Die, welche vor der Hochzeit vor Liebe einander auffressen möchten, nach der Hochzeit den sehnlichsten Wunsch hegen, die Kette wieder zerreißen zu können. Und was kennst Du von Liebe?«

Die grauen Augen blickten durchdringend das Mädchen an, als ob sie die geheimsten Tiefen der Seele erforschen wollten.

»Es giebt noch einen zweiten Grund, der mich bewogen hat, diesem Herrn Deine Hand zuzusagen,« fuhr der Rentner fort, und jetzt klang seine Stimme scharf und drohend; »soll ich ihn Dir nennen? Oder wähnst Du wirklich, es sei mir verborgen geblieben, daß der junge Laffe, der oben unter dem Dache wohnt, Dir das Köpfchen verdreht hat? Ich hatte mir vorgenommen, diesen Punkt nicht zu erwähnen, aber ich muß diesem Entschlusse untreu werden, damit Du Dich nicht thörichten Hoffnungen hingiebst, die niemals sich verwirklichen können. Abgesehen von der Armuth dieses Windbeutels, gefällt mir auch sein Charakter nicht; er ist ein leichtfertiger Mensch, der in Saus und Braus lebt, ein echter Proletarier ohne Grundsätze, ohne Ernst, ohne den redlichen

Willen ernsten Schaffens und Strebens. Ich hätte nie gedacht, daß Du mich nöthigen könntest, Dir dies sagen zu müssen, und ich hoffe, Du wirst einsehen, mit welcher väterlichen Fürsorge ich an Deine Zukunft denke.«

Hulda schwieg, sie hatte nicht den Muth, den einzigen Schatz, den sie treu im Herzens hegte, zu vertheidigen, um seinen Besitz mit einem Gegner zu kämpfen, gegen den sie keine Waffe besaß.

Sie fühlte, wie alles Blut zum Herzen zurücktrat und dann stürmisch aufwallend sich in die Adern zurückergoß, sie fühlte das fieberhafte Hämmern der Pulse, das laute Pochen des Herzens! Es war ihr, als hätte sie dem stockenden Athem in einem Schrei der Verzweiflung Luft machen und mit diesem Schrei die drückende Felslast abschütteln müssen, aber es war ihr unmöglich, die fest aufeinandergepreßten Lippen zu öffnen und einen Laut auszustoßen.

Der alte Mann addirte und multiplicirte, er nahm sich nicht einmal die Zeit, zu beobachten, welchen Eindruck seine harten Worte auf sein Kind gemacht hatten.

Was lag ihm daran, ob sein Fuß über die letzten Blüten schritt, über die letzten Blüten eines Lebensfrühlings, der so wenige sonnige Tage gesehen hatte!

In seinem verknöcherten Herzen wohnte der Dämon der Selbstsucht, und die Einflüsterungen dieses Dämons waren für ihn die Richtschnur seines Handelns.

Es war ja nicht nöthig, daß er seiner Tochter sagte, welchen schmähhlichen Handel er mit dem häßlichen, alten Freier geschlossen hatte, der nicht allein auf jede Aussteuer verzichtete, sondern dem Rentner noch außerdem eine nicht unbedeutende Summe versprochen hatte, die er am Hochzeitstage ihm zahlen wollte.

Es war auch nicht nöthig, daß sein Kind erfuhr, wie man über diesen Mann urtheilte, welche Vergangenheit man ihm vorwarf, daß man ihn einen schmutzigen Wucherer, ja, mit dürren Worten ein erbärmliches Subject nannte.

Jakob Rabe dachte ja anders darüber; was Andere diesem Manne vorwarfen, das rechnete er ihm als Vorzüge an, er war überzeugt, daß Hulda an der Seite dieses Gatten vor Mangel und Armuth geschützt sein werde, und nach seinem Dafürhalten war diese Ueberzeugung das beste Fundament für ihre Zukunft.

»So wäre Das abgemacht,« sagte er nach einer geraumen Weile, während er seine fuchsige Perrücke aufhob, um den kahlen Schädel zu kratzen, »es fehlt jetzt auf dem nur noch das Tipfelchen, – Dein Jawort. Wir werden die Hochzeit bald und in aller Stille feiern, auf die Aussteuer hat Herr Wattermann verzichtet. Ich gratulire!«

Er bot ihr die Hand, aber als ob sie fürchte, daß ihre Hand die glatte, feuchte Haut eines Reptils berühren könne, zog sie sie hastig zurück.

Der Rentner zuckte die Achseln, zündete eine Kerze an und schlurfte auf seinen Filzschuhen geräuschlos hinaus.

VIERTES KAPITEL.

Der alte Pförtner des Waisenhauses hüllte sich fest in den alten fadenscheinigen Mantel, der die Pförtner dieser Anstalt wohl länger als drei Generationen hindurch gegen Wind und Wetter geschützt hatte, und schlug das knarrende Thor geräuschvoll hinter sich zu.

Es kam nur einmal in jedem Monate an ihn, daß er einen freien Nachmittag hatte, an welchem er die Bewachung des Hauses einem Andern anvertrauen und sich draußen von den Strapazen seines Dienstes erholen durfte.

Und so oft ihm diese Freiheit gewährt wurde, machte er auch von ihr Gebrauch; mochte draußen das Wetter auch noch so stürmisch und unfreundlich sein, es wehte draußen doch eine andere Luft, als in dem stillen, dumpfen Hause, in welchem es manchen dunklen Ort gab, an dem die Pilze üppig gediehen. In der Regel besuchte er an diesen Nachmittagen einen Freund, einen alten Invaliden, dessen linker Arm unter dem Rasen des Schlachtfeldes bei Leipzig längst vermodert war. Der Invalide lebte von seiner kargen Pension und den Unterstützungen, die ihm in Gestalt von Almosen zu Theil wurden; es gab immer noch Einige, die sich erinnerten, daß die Nation ihm für die schweren Opfer, die er ihr gebracht hatte, einen kleinen Ersatz schuldete.

Da saßen dann die beiden alten Leute vor einem Krüge Bier und blätterten in dem Buche der Vergangenheit, unbekümmert um den Staub, der manchmal von diesen

Blättern aufwirbelte und ihnen das Wasser in die Augen trieb.

Aber heute schlug Martin nicht den gewohnten Weg ein, er stand nach einer ziemlich langen Wanderung vor dem Hause der Frau Leutner in der Wenzelgasse, der er diesmal seinen Besuch zgedacht hatte.

Die hagere, blasse Frau empfing ihn wie einen alten, theuren Freund, sie nahm ihm den Mantel und die Mütze aus den zitternden Händen und führte ihn in die warme Wohnstube, die ungleich einfacher eingerichtet war, wie das Gemach, in welchem sie am Tage zuvor den Herrn Theodor Rautenstrauch empfangen hatte.

Sie bot ihm einen altmodischen Sessel an, der in der Nähe des Ofens stand, und äußerte ihre Freude darüber, daß er sich wieder einmal in ihrem Hause sehen lasse.

»Wenn ich nicht dann und wann Euch in der Anstalt gesehen hätte, könnte ich denken, Ihr wäret längst abmarschirt zur großen Armee,« sagte sie. »Ich habe Euch oft eingeladen, aber Ihr seid nie gekommen, – ist es Recht, eine alte Freundin so zu vernachlässigen, Martin?«

Der alte Mann nickte gedankenvoll mit dem kahlen Schädel, der mit einer alten Kegelkugel die frappanteste Aehnlichkeit gehabt hätte, wenn seine schmutzig gelbe Farbe nur noch etwas schmutziger gewesen wäre.

»Ihr wißt ja, wie wenig ich hinauskomme,« entschuldigte er sich und seine dünne, zitternde Stimme glich der Stimme eines Kindes. »Ihr wißt es, Frau Leutner, und Ihr wißt auch, wie langweilig und trostlos es in dem Hause ist.«

»Ob ich es weiß! Aber wir Beide werden es nicht erleben, daß man die Kinder in ein anderes, helles, luftiges Haus bringen wird.«

»Nein, o nein, das wird niemals geschehen,« fuhr Martin fort, »es müßte denn das Haus uns über dem Kopfe zusammenstürzen, und es ist ein festes, solides Haus. Wir hatten gestern Besuch, Frau Leutner, ich glaube, der Herr war auch bei Euch.«

Er erhob rasch das kahle Haupt, sein forschender Blick ruhte durchdringend auf dem blassen Gesicht, aber vergeblich suchte er hier einen Zug, der ihm verrathen konnte, ob und welchen Eindruck diese anscheinend absichtslos hingeworfene Bemerkung gemacht hatte.

»Der alte Herr war bei mir,« erwiderte die hagere Frau ruhig, »er sprach mit mir über sein Kind, welches schon vor neunzehn Jahren gestorben ist.«

»Er ist ein reicher Herr, dem Director der Anstalt hat er fünfhundert Thaler für die Waisen gegeben.

»Fünfhundert Thaler?« wiederholte Frau Leutner nachdenklich.

»Und Ihr werdet gewiß auch ein hübsches Süm্মchen empfangen haben,« nickte der Alte, den Blick noch immer unverwandt auf die Frau gerichtet. »Er mußte ja Euch besonders dankbar sein, daß Ihr das Kind gepflegt habt.«

»Martin, so ist es immer gewesen, und es wird in Ewigkeit so bleiben: die Personen, die im Dienste einer Anstalt ihr mühsames Amt mit Treue verrichten, ja, das eigene

Leben dafür hingeben, haben keinen Dank, keinen Lohn zu erwarten.«

Der alte Mann holte eine runde Horndose aus der Tasche und nahm bedächtig eine Prise.

»Ja, wenn das Kind noch lebte!« sagte er. »Einen fürstlichen Lohn hättet Ihr erhalten. Ist es denn wirklich damals gestorben?«

Aus den grauen Augen der Wärterin traf ein tückischer Blick den Pförtner.

»Wie Ihr nur fragen könnt!« erwiderte sie mit herbem Spott. »Ihr habt ja selbst die kleine Leiche hinausgetragen; aber freilich, das Alter hat Euer Gedächtniß geschwächt –«

»O, es erinnert sich jenes Abends noch sehr gut,« fiel Martin ihr mit scharfer Betonung in's Wort. »War es nicht ein kalter, regnerischer Abend? Heulte nicht der Sturm durch die Straßen und über die Dächer – wie? Ihr hattet damals nur diesen einen Pflegling, Frau Leutner, ich hab's in den Büchern nachgesehen.«

Das freundliche Lächeln war von den Lippen der hageren Frau verschwunden, wie fernes Wetterleuchten flammte es auf in ihren grauen Augen, während ein trotziger Zug ihre Mundwinkel umspielte.

»Es mag sein,« sagte sie, und ihre Stimme klang scharf und schneidend, »ich weiß das nicht mehr.«

»Ja, es ist so,« fuhr der alte Mann fort, während er leicht über seine gefurchte Stirne strich, als ob er die Gedanken in Fluß bringen wolle, »in den Büchern steht's,

und unsere Bücher werden sehr genau geführt. Ihr hattet zwei Pfleglinge, einen Knaben und ein Mädchen, es war Euch etwas viel zugemuthet, beide Kinder zu schenken; aber Ihr konntet es damit ja nach Belieben halten, die Anstalt kümmerte sich nicht um die armen Würmer, die sie Anderen anvertraute, eine Controle fand nie statt. Was lag daran, ob die Kinder starben, wie die Fliegen im Winter? Es war ja für sie besser, wenn sie dem irdischen Jammerthal entrückt wurden, und der Anstalt that's auch keinen Schaden, wenn das Häuflein kleiner wurde.«

»Nun, dann machte man bei mir eine Ausnahme, denn mich controlirte man,« ließ Frau Leutner, anscheinend erbittert, einfließen.

»Ich weiß das besser, und Ihr wißt auch, das es nicht die Wahrheit ist!« sagte der Pförtner, und sein stechender Blick streifte das blasse Gesicht der Frau, als ob er sie warnen wolle vor der Lüge, die er ja durchschauen mußte. »Mich hat man nicht zu Euch geschickt, und Andere wurden auch nicht mit der Controle beauftragt; die Frau des Doctors wollte es nicht, sie fürchtete für ihre eigenen Kinder, und doch war die Krankheit längst auch in unserm Hause. Na, der Knabe starb im September, und als ich den Sarg brachte, mußte ich die kleine Leiche hineinlegen und den Sarg zunageln – wißt Ihr es noch!«

»Es kann sein,« erwiderte die Wärterin achselzuckend.

»O, mein Gedächtniß ist nicht so schwach, wie Ihr glaubt!« fuhr Martin fort, dessen Lippen ein bedeutsames Lächeln umspielte. »Gewiß nicht, es schläft nur manchmal, aber wenn ich es aufrüttelte, dann zeigt es mir klar

und deutlich die Gestalten und Bilder, die ich zu sehen wünsche. Ich weiß noch, wie Ihr spät am Abend kamt und den Sarg für das kleine Mädchen bestelltet, ich weiß noch, daß Ihr mir sagtet, Ihr wolltet mir den weiten Weg ersparen, es sei draußen ein unangenehmes Wetter, und Ihr könntet den kleinen Sarg auch tragen. – Danke, was schenkt Ihr mir da ein?«

»Alten Cognac,« sagte die hagere Frau, die mit zitternden Händen das Glas füllte und vor den alten Mann hinstellte. »Ich weiß, Ihr trinkt ihn gern.«

»Ja, ja, an jenem Abend schenktet Ihr mir auch ein, an dem Abend, als ich den Sarg brachte. Hier saß ich, Ihr nahmt den Sarg und gingt damit in's Schlafzimmer. Ich war erschöpft, es war an jenem Tage die sechste Leiche, die ich holte; ich überließ es Euch gerne, sie in den Sarg zu legen.«

»Und ich hätte es mir nicht nehmen lassen,« entgegnete die Wärterin, »es war mir, als habe ich mein eigenes Kind verloren. Wäre das Kind nicht gestorben, der Anstalt hätte ich es nimmer zurückgegeben, ich wollte es als mein eignes Kind behalten.«

Martin hatte das Glas langsam geleert, er stellte es hin und blickte zweifelnd zu der Frau auf; ein boshafter Hohn spiegelte sich in seinen Augen, deren Brauen hoch hinaufgezogen waren.

»Ich glaube, diese Phrase schon oft aus Eurem Munde vernommen zu haben,« sagte er, »es war unnöthig, daß Ihr sie wiederholtet. Also, ich saß hier und trank Euren Cognac, und es war mir, als ob ich im Nebenzimmer

das Weinen eines Kindes hörte. Es fiel mir nicht auf, an die Leiche dachte ich nicht, wie ich überhaupt in jenem Augenblick an nichts dachte, ich war zu sehr erschöpft. Dann kamt Ihr und brachtet den Sarg, ich raffte mich auf und trug ihn zum Todtengräber. Aber einige Tage darauf erinnerte ich mich des weinenden Kindes, es war ein dunkles Räthsel für mich, welches ich nicht lösen konnte.«

Wieder streifte sein lauernder Blick die Wärterin, die vergeblich hinter einem erzwungenen Lachen ihre innere Unruhe zu verbergen suchte.

»Wenn Ihr die Thüre geöffnet und einen Blick in das Zimmer geworfen hättet, würde es für Euch kein Räthsel gewesen sein,« erwiderte sie. »Eine Nachbarin hatte mich gebeten, mich für einige Stunden ihres Kindes anzunehmen, sie mußte einen Ausgang machen, und es war in ihrer Wohnung Niemand, der auf das Kind achten konnte.«

»Da vertraute sie es Euch an, trotzdem sie wußte, daß eine ansteckende Krankheit Euren Pflegling hinweggerafft hatte, und daß die Leiche dieses Pfleglings noch hier im Hause lag?« fragte Martin ungläubig.

»Sie that es, vielleicht ohne zu wissen, welcher Gefahr ihr Kind in meiner Wohnung ausgesetzt war.«

»Und Ihr brachtet das Euch anvertraute Kind in denselben Raum, in welchem die Leiche sich befand?«

»Wo sollte ich es lassen? Es wollte schlafen, das Zimmer neben an war gelüftet, den ganzen Tag hatte das Fenster offen gestanden.«

Martin schüttelte den Kopf, als ob er erwidern wolle, er finde in dieser Erklärung nichts, was Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen könne.

»Ich weiß nicht, welche Gedanken in Eurem alten Kopfe spuken,« fuhr die Wärterin boshaft fort, während sie das Glas zum dritten Male füllte, »ich weiß nicht, welche Veranlassung Ihr habt, alle diese Fragen an mich zu richten, aber ich möchte Euch fragen, welchen Zweck ich wohl dabei gehabt haben könnte, eine andere Leiche unterzuschieben? Das denkt Ihr doch – nicht wahr? Der Gedanke ist eine Thorheit, Martin, die kleine Elise ist todt, und ihre Leiche habt Ihr an jenem Abend hinausgetragen.«

Der alte Mann hatte sich erhoben und seinen Mantel umgeworfen.

»Wie sind wir eigentlich auf dieses Thema gekommen?« fragte er. »Ich begann damit, daß der alte Herr Euch fürstlich belohnen würde, wenn das Kind noch lebte, darüber sind die alten Erinnerungen geweckt worden. Ja, ja, Frau Leutner, wenn das Kind noch lebte!«

»Das ist nun einmal nicht der Fall!« sagte die Wärterin, deren Blick und Stimme noch immer die innere Unruhe verriethen. »Und selbst wenn ich damals gewußt hätte, welcher Lohn mich erwarte, würde ich dennoch nicht vermocht haben, dem Tod das kleine zarte Geschöpf zu entreißen, gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.«

Martin rückte die Mütze tief in's Gesicht, aber unter ihrem Schirm hervor warf er noch einmal einen boshaften

Blick auf die hagere Frau, den sie nicht bemerken konnte, weil seine Augen hinter dem Schirm verborgen waren.

»Vielleicht wäre es dann doch anders gekommen,« entgegnete er, »das Kind eines reichen Mannes hat vor der armen Waise viel voraus. Aber damals konnte man nicht voraussehen, daß der ausgewanderte Trunkenbold als reicher Mann zurückkehren werde, darin gebe ich Euch Recht.«

»Ihr wollt schon fort?« fragte Frau Leutner, ohne auf diese Bemerkung etwas zu erwidern. »Habt Ihr nur deshalb mich besucht, um über das Kind mit mir zu reden und mir Worte zu sagen, die mich kränken und beleidigen müssen? Bleibt, Martin, ich möchte gerne noch über Manches mit Euch sprechen.«

»Ein anderes Mal, Frau Leutner,« sagte der Pförtner ablehnend, während er sich der Thüre näherte, »es wird bald Abend sein, und ich habe noch verschiedene Besuche zu machen. Ein anderes Mal, wenn ich besser die Zeit habe.«

Er nickte ihr freundlich zu und ging hinaus. Die Wärterin gab ihm das Geleit bis zur Hausthüre, und der alte Mann hatte kaum die Schwelle überschritten, als die Thüre donnernd hinter ihm zuflog.

Im ersten Augenblicke fuhr er erschreckt zusammen, dann erhob er das Haupt und sein leises Kichern schien andeuten zu sollen, daß er die Ursache dieses Grolls kenne, den er für einen ohnmächtigen Groll halte, und dessen Ausbruch ihm die Gewißheit gebe, daß seine Vermuthungen begründet seien.

Er schritt langsam durch die Gassen, es kümmerte sich Niemand um ihn, wie auch er für seine Umgebung kein Interesse zeigte. Er hatte dieses Bild der Armuth und des Elends so oft gesehen, daß es für ihn kein Interesse mehr haben konnte, und seine Person war in diesem Gassenlabyrinth so sehr bekannt, daß von Allen, die ihn sahen, Niemand es der Mühe werth hielt, ihm mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken.

Er konnte hier Manchem begegnen, der als Kind ihn gekannt und gefürchtet hatte, manchem Manne, der seitdem schon im Zuchthause gewesen war, manchem Weibe, welches von Tag zu Tag tiefer in dem Sumpfe versank, in den Noth und Verzweiflung es gestoßen hatten; es knüpften sich für diese Personen keine angenehmen Erinnerungen an ihn, und es war besser für ihn, wenn er sich den Anschein gab, als kenne er sie nicht.

Waren doch diese Personen zu sehr geneigt, den größeren Theil der Schuld an ihrem Fall und ihrem Elend auf die Anstalt zurückzuwälzen, in der sie schon in ihrer Kindheit die Slaven der Launen strenger Despoten gewesen waren, in der sie vergeblich sich nach dem Sonnenschein gesehnt hatten, der allein die Knospen ihres Lebensfrühlings erschließen konnte. Und er, der alte Mann mit dem kahlen Kopfe und den zitternden Knieen, war einer dieser Despoten gewesen, und es ruhte, vielleicht ohne daß er es wußte, mancher Fluch auf seinem Haupte, mancher Fluch, den die Lippen eines hungern- den Kindes in verbissenem Ingrimme gestammelt hatten, Was lag ihm daran! Sobald das Thor des alten, finstern

Hauses geöffnet und eins dieser Kinder in das Leben hinausgestoßen wurde, betrachtete er den Ausgestoßenen als einen Fremdling, dessen Geschick ihm außerordentlich gleichgültig war. Ob dieses Geschöpf in den Stürmen des Lebens an Leib und Seele zu Grunde ging, oder ob es in muthigem Kämpfen und Ringen sein schwaches Fahrzeug durch die sturmgepeitschten Wogen in den sicheren Hafen führte, ihm lag nichts daran, es interessirte ihn nicht, das Ende dieses Kampfes zu erfahren.

Als das Labyrinth hinter ihm lag, schritt er auf eine Kirche zu, hinter der ein ziemlich großer, von einer niedrigen Mauer umfriedigter Platz lag.

Es war eine alte, an einzelnen Stellen verfallene, an anderen Stellen mit Moos bewachsene Mauer; wenn man vor ihr stand und über sie hinweg auf den Platz blickte, so erkannte man sofort, daß dieser Raum in früheren Zeiten eine Beerdigungsstätte gewesen war. Aus dem hohen Grase ragten hie und da die alten plumpen Grabsteine und die roh gezimmerten Holzkreuze hervor, ein halbes Dutzend Trauerweiden und eben so viele Silberpappeln vegetirten kümmerlich auf diesem Raum, der an zwei Seiten von hohen Häusern, an der dritten vom Sakristeigebäude eingeschlossen war.

Im Sommer, wenn das hohe Gras die Grabsteine überwucherte, wenn über den Blumen der Camille und der Schafgarbe die weißen Schmetterlinge im Sonnenstrahl spielten, wenn die Zweige der Silberpappeln ihr Farbenspiel zeigten und der Wind leise in den Trauerweiden

rauschte, mochte dieser Ort mit seiner friedlichen Stille und den Erinnerungen, die an ihn sich knüpften, einen romantischen, ja erhebenden Eindruck auf das Gemüth machen, wie denn sein Anblick schon manchen Pegasusritter angeregt hatte, sich durch eine tiefempfundene Elegie die goldenen Sporen zu verdienen. Aber heute, wo der kalte Regen von den kahlen Zweigen niedertropfte auf das faulende Gras und die verwitterten Steine, wo die schwarzen Kreuze gleich warnenden Ausrufungszeichen emporrateten, wo hinter dem grauen Nebelschleier Alles phantastische, gespenstische Formen zeigte – heute konnte das Auge nicht mit Wohlgefallen auf diesem düstern Bilde ruhen.

Der alte Mann schritt denn auch rasch an der Mauer vorbei, aber er warf dennoch einen Blick hinüber, einen langen, forschenden Blick, als ob er ein Grab suchen wolle, auf dessen frisch aufgeworfenen Hügel er einstmals einen Kranz gelegt hatte.

Er trat in ein kleines Haus, welches der Mauer schräg gegenüber an der andern Seite der erst vor einigen Jahren neueröffneten Straße lag. Ein alter Mann mit weißem Haar erhob sich aus dem Sessel, in welchem er saß, und blickte mit unverkennbaren Zeichen der Ueberraschung den Eintretenden an.

»Martin? Seid Ihr es wirklich?« fragte er. »So habt Ihr mich doch nicht vergessen?«

»Vergessen!« wiederholte der Pförtner vorwurfsvoll. »Ich würde Euch längst einmal besucht haben, aber ich kann nicht, wie ich will. Bleibt nur sitzen, ich nehme

mir einen Stuhl – und setze mich zu Euch. Wir haben so oft beisammen gesessen, wenn wir auf den Todtenwagen warten mußten, und das Wetter draußen zu unfreundlich war, oder wenn ich Euch einen Sarg gebracht hatte und mich dann eine halbe Stunde hier ausruhte. Dann haben wir gesprochen vom Sterben und vom Jenseits, von den Gespenstern, die das dumme Volk zur Nachtzeit auf den Gräbern gesehen haben wollte. Wißt Ihr es noch?«

»Gewiß, gewiß!« nickte der Todtengräber, während er gedankenvoll den Rauchwölkchen nachschaute, die er aus der kurzen Pfeife sog und zur Zimmerdecke emporblies.

»Seitdem hat sich Manches geändert,« fuhr Martin fort, »der Kirchhof ist geschlossen, und Ihr lebt ruhig und in Frieden von Eurer Pension; ich bin noch immer das alte Lastpferd und sehne mich vergeblich nach Ruhe.«

»Ihr werdet sie auch finden.«

»Ja, wenn ich die Augen zum letzten Male schliesse! Bah, ich bin alt genug geworden, und es ist mir gleichgültig, ob der Tod mich heute oder morgen abrufft; ich hinterlasse keine Familie, um deren Zukunft ich in der Todesstunde besorgt sein müßte, und ich glaube auch nicht, daß mein Scheiden ein einziges Menschenherz betrüben wird.«

»Eure Freunde, Martin!« warf der Todtengräber ein.

»Wer sind sie?« fragte der Pfortner spottend. »Ihr seid vielleicht der Einzige, der mich im Andenken halten wird, und wer weiß, ob Ihr je erfahrt, wann ich gestorben bin, und wo meine Gebeine ruhen.«

»Ich werde es erfahren!«

»Ja, weil Ihr hingehen, fragen und suchen werdet, Ihr und der Andere, der alte Mann mit dem einen Arme; und es ist doch ein Trost, zu wissen, daß zwei Menschen kommen werden, um eine Blume oder einen Kranz auf das Grab zu legen. Da kommt Besuch, – erwartet Ihr Jemand?«

»Nein,« sagte der Todtengräber, den Blick auf die Thüre richtend, »ich wüßte nicht, wen.«

Die Thüre war geöffnet, in ihrem Rahmen erschien die hohe Gestalt Rautenstrauch's.

Der alte Herr konnte in der Dämmerung, die in dem niedrigen Gemach herrschte, nicht sofort den Pförtner bemerken, der in einer dunklen Ecke saß und dazu durch die Person des Todtengräbers dem Blicke des Eintretenden entzogen wurde; Martin hingegen erkannte ihn augenblicklich, und als sein Freund dem alten Herrn entgegen ging, trat er rasch in das anstoßende Zimmer, dessen Thüre er leise hinter sich, zuzog.

»Man hat mir gesagt, Sie seien der Hüter des Friedhofes, auf welchem vor etwa neunzehn Jahren die Leichen der Waisenkinder beerdigt wurden,« sagte Rautenstrauch mit leise zitternder Stimme.

»Vor fünfzehn Jahren wurden diese Kinder hier noch beerdigt,« erwiderte der Todtengräber, der rasch die Pfeife hinlegte und dem Fremden einen hochlehnigen Stuhl hinschob. »Dann wurde der Friedhof geschlossen, und es wird wohl nicht lange mehr dauern, dann verschwindet er ganz.«

»Und was geschieht dann mit den Gebeinen der Toten?«

»Sie werden sorgfältig gesammelt und an geweihter Stätte der Erde wieder übergeben.«

»Aber, wenn nun Jemand vorher die Leichen seiner Angehörigen ausgraben lassen wollte, um sie einem andern Grabe anzuvertrauen, würde es ihm gestattet werden?«

»Darüber hat nur die Obrigkeit zu entscheiden.«

»Wohl, aber ich wüßte nicht, aus welchen Gründen sie die Erlaubniß versagen könnte!«

»Ich glaube nicht, daß man sie versagen würde.«

»Ich danke Ihnen, Ihre Worte beruhigen mich. Nun zur Sache! Sind Sie im Stande, das Grab eines Kindes, das vor neunzehn Jahren beerdigt wurde, mit Sicherheit zu bezeichnen?«

»Eines Waisenkindes meinen Sie?«

»Allerdings.«

»Das dürfte sehr schwer halten. Das Grab eines Kindes darf eher wieder geöffnet und anderwärtig verwendet werden, als das Grab eines Erwachsenen, und auf die Gräber der Armen und Waisen, die nicht Privateigenthum sind, wird –«

Der alte Mann brach ab, er sah, daß ein Zittern den Körper des Fremden überlief, es schmerzte ihn, daß er seine Worte nicht vorsichtiger gewählt hatte.

»Aber es wäre dennoch möglich,« fuhr er nach einer Pause fort, »ich besitze die Register noch, und seit fünfzehn Jahren ist der Friedhof nicht mehr benutzt worden. Daran habe ich nicht gedacht; ja, ja, mein Herr, es

ist möglich, daß ich das Grab mit Sicherheit bezeichnen kann. Vor neunzehn Jahren – sagen Sie?«

»Am zehnten October,« erwiderte Rautenstrauch, während er aus seiner Börse ein Goldstück nahm und es auf den Tisch legte. »Ich werde Sie für die Mühe entschädigen.«

Der Todtengräber ging in das anstoßende Zimmer, in welchem er seine Bücher aufbewahrte.

»Ich warte, bis er fort ist,« flüsterte Martin, der dicht neben der Thüre stand, »es könnte ihn und Euch geniren, wenn ich bei Eurer Unterredung zugegen wäre.«

»Wie Ihr wollt,« erwiderte der Todtengräber, der rasch einen großen, breiten Schrank geöffnet hatte, »es ist kein Geheimniß, wie Ihr wohl schon vernommen habt.«

»Durchaus nicht, aber Ihr könnt etwas dabei verdienen; ich gönne es Euch von Herzen.«

Der Todtengräber nahm nach einigem Suchen ein Buch und eine Rolle aus dem Schranke und kehrte zu dem Fremden zurück.

»Es wird zu dunkel sein,« sagte Rautenstrauch; »wir haben Beide keine scharfen Augen mehr.«

»Ich werde die Lampe anzünden.«

»Ja, thut das. Diese Rolle ist wohl ein Plan des Friedhofes?«

»Ein sehr guter Plan, mein Herr.«

»Wie das Alles nach Moder und Erde riecht!« fuhr Rautenstrauch fort, indem er das schwere Buch öffnete. »Schutt und Moder, Staub, aus dem wir gemacht sind –«

»Zu dem wir wieder werden!«

Der Greis hatte die Lampe angezündet; er breitete den Plan auf dem Tische aus und blätterte in dem Buche.

»Am zehnten October!« sagte er sinnend. »O weh, das war die Zeit einer grassirenden Kinderkrankheit, des Scharlachfiebers, und an jenem Tage wurden mir aus dem Waisenhause sechs Leichen gebracht.«

»Darunter auch die Leiche meines Kindes,« erwiderte Rautenstrauch, dessen Blick mit fieberhafter Spannung an den Lippen des Greises hing. »Elise Rautenstrauch –«

»Der Name steht hier,« fiel der Todtengräber ihm rasch in's Wort, während er mit dem Zeigefinger auf die Stelle deutete, »es war die letzte Leiche, die mir gebracht wurde. In solchen Zeiten, wenn eine Epidemie täglich mehrere Opfer forderte, wurden für Diejenigen, die ein eigenes Grab nicht bezahlen konnten, gemeinschaftliche Gruben gegraben, mein lieber, guter Herr; ich glaube, das ist heute noch so in allen Ländern.«

Der alte Herr senkte das Haupt, ein tiefer, schwerer Seufzer hob seine Brust.

»So werde ich die Gebeine meines Kindes nicht wiederfinden,« sagte er traurig, »so werde ich sie mit den Gebeinen seiner Mutter nicht in Einem Grabe vereinigen können! Es soll nicht sein, auch dieser letzte Trost ist mir versagt!«

Der Greis las aufmerksam in dem Buche.

»Nein, den Trost werden Sie haben,« erwiderte er, »hören Sie, welche Anmerkung ich damals niederschrieb: Da das gemeinschaftliche Grab gefüllt war, wurde die zuletzt angekommene Leiche bis zum nächsten Tage in's

Leichenhaus gebracht und alsdann in einem besonderen Grabe beerdigt. Nummer des Grabes der Elise Rautenstrauch: Achttausendneunhundertfünfundzwanzig.«

»Gott, ich danke Dir!« sagte der alte Herr, und ein Athemzug aus tiefster Brust wälzte die drückende Felslast von seiner Seele. »O daß es ein Fingerzeig Gottes wäre, daß meine Schuld mir vergeben ist.«

»Amen!« flüsterte der Todtengräber leise hinzu.

»Wenn Sie nun die Erlaubniß der Behörde eingeholt haben,« sagte der Todtengräber, »so bin ich zu jeder Stunde bereit, das Grab zu öffnen.«

Theodor Rautenstrauch hatte sich rasch erhoben.

»Ich werde sofort die nöthigen Schritte thun,« entgegnete er, und wenn Alles beendet ist, dann sollen auch Sie den Beweis meiner Dankbarkeit erhalten. – Ich werde wohl schriftlich um die Erlaubniß bitten müssen?«

»Freilich, und vor Ablauf von vier Wochen dürfen Sie nicht auf die Entscheidung rechnen.«

»Vier Wochen? Es ist eine lange Zeit, aber ich werde mich gedulden müssen! Einstweilen meinen besten Dank! – auf Wiedersehen!«

Der Greis wollte ihm das Geleite geben, aber Rautenstrauch bat ihn durch eine ablehnende Geberde, im Zimmer zurückzubleiben.

»Ihr könntet mich wohl wissen lassen, wann das Grab geöffnet wird,« sagte Martin, der nach seiner Rückkehr aus dem Nebenzimmer sofort seinen Mantel ergriff, »ich möchte gerne zugegen sein.«

»Ihr?« fragte der Todtengräber erstaunt. »Glaubt Ihr, es sei so sehr interessant? Staub und Knochen, Martin, das ist Alles, was zum Vorschein kommen wird; es ist kein sonderlich hübscher Anblick.«

»Mag sein, aber es interessirt mich dennoch, zu erfahren wie weit der Proceß der Verwesung nach neunzehn Jahren fortgeschritten ist, und wie lange die Särge, die das Waisenhaus liefert, der Fäulniß widerstehen.«

»Von dem Sarge werdet Ihr nicht viel wiedersehen.«

»Einerlei, Ihr erzeigt mir den Gefallen, nicht wahr?«

»Herzlich gern.«

»Dank Euch, schickt nur Jemand in's Waisenhaus, wenn Ihr nicht selbst kommen wollt, ich werde mich finden. Und nun gute Nacht, mein alter Freund, ich werde öfter kommen, um mit Euch von vergangenen Zeiten zu plaudern. Wie sehr beneide ich Euch doch um Euer ruhiges, sorgenfreies Leben!«

»Ja, ja, ein ruhiges, aber auch ein einförmiges, trostloses Leben,« nickte der Greis, »ein Leben, in welchem man schmerzlich die Liebe entbehrt. Wenn mein gutes Weib noch lebte, wäre es doch ein anderes Leben – gute Nacht!«

FÜNFTES KAPITEL.

So leise auch der alte Herr die Hausthüre geöffnet und wieder geschlossen hatte, dem scharfen Ohre der Frau Born war das Knarren der Riegel nicht entgangen.

Durch die offene Thüre des Wohnzimmers fiel ein heller Lichtstreif auf den Flur, gleichsam, als ob er den alten

Herrn einladen wolle, näher zu treten und der kleinen, lebhaften Frau zuzuschauen, wie sie emsig ihre Buben wusch, die ihre Abneigung gegen Wasser und Seife durch kräftiges Schreien kundgaben.

»Man hat seine liebe Noth mit ihnen,« sagte die Wittwe zu dem alten Herrn, der auf der Schwelle des Zimmers stand, »aber wenn ich ihnen den Willen thun wollte, liefen sie bald wie die Feuerrüfels herum.«

»Apropos,« fiel hier Rautenstrauch, sich besinnend, ein, »das hätte ich beinahe vergessen, es ist mir recht sehr lieb, daß Sie mich daran erinnern haben! Herr Lasser hat mir recht wacker geholfen und mir eine Freundschaft bewiesen, für die ich ihm sehr dankbar bin. Dürfte ich Sie bitten, ihn in meinem Namen auf ein Glas Punsch einzuladen? Ich möchte ihm nicht nur meinen Dank abstaten, sondern ihn auch näher kennen lernen; dann aber müßte ich Sie auch noch bitten, für mich eine Flasche Punschessenz in der Nachbarschaft zu kaufen und für heißes Wasser Sorge zu tragen. Wird es Ihnen nicht zu viel Mühe machen?«

Die kleine Frau versicherte ihm mit einem Schwall von Worten, daß ihr keine Mühe zu groß sei, wenn sie ihm einen Dienst erzeigen könne, und daß sie ohne Verzug seine Wünsche erfüllen werde, sobald die Knaben im Bette seien. Der alte Herr nahm die Kerze, welche sie inzwischen angezündet und nebst dem Schlüssel zu seiner Wohnung ihm überreicht hatte, und stieg die Treppe hinauf. Es war eine elegante Wohnung, aber die schönste Zierde, die Traulichkeit, fehlte ihr, und der alte Mann

schien das auch zu fühlen, denn, er seufzte tief auf, als er, nach einem prüfenden Blick ringsum, seine Kerze auf den Tisch stellte.

Wer konnte ihr diesen Schmuck verleihen? Wer, außer einem weiblichen Wesen, konnte hier ein Asyl der Traulichkeit, des Friedens und der wohlthuenden Gemüthlichkeit gründen? Rautenstrauch wanderte lange gedankenvoll auf und nieder. Wo fand er den Stern, der mit seinem milden Lichte den dunklen Pfad erhellen konnte? Der letzte Stern, zu dem er hoffnungsvoll emporgeschaut hatte, war erloschen, die letzte Knospe, die sich herrlich ihm erschließen sollte, verwelkt. Nebel vor und hinter ihm, dichte Nebel, die nur dann zerrissen, wenn ein halb vergessenes Bild aus ihnen emporstieg!

Grell waren die Farben dieser Bilder, drohend ihre Gestalten, und das Gewissen stand als strenger, unerbittlicher Richter neben ihnen und zeigte ihm, was er verscherzt und verloren, welches Glück er selbst zertreten hatte. Aber konnte er die Schuld nicht dennoch sühnen, wenn auch Die, an denen er so schwer gesündigt hatte, unter dem Rasen ruhten? Konnte er nicht den Rest seines Lebens dieser Sühne weihen, indem er es der Nächstenliebe, der aufopfernden Menschenliebe widmete und die heiligen Pflichten erfüllte, die diese Liebe ihm auferlegte?

Ja, er wollte es thun, er wollte sein Hab und Gut dafür hingeben und den Himmel versöhnen, wenn er auch die Todten nicht mehr versöhnen konnte!

Die kleine Frau brachte den Thee und sagte ihm, Herr Lasser habe Anfangs die Einladung ablehnen wollen, da er nicht in der Stimmung sei, eine heitere Unterhaltung zu führen, aber er werde dennoch kommen, der alte Herr möge nur sein Abendbrod einnehmen, inzwischen wolle sie für den Punsch Sorge tragen.

Rautenstrauch blickte sie mit seinen treuen, ehrlichen Augen befremdet an, dann schüttelte er leicht sein ehrwürdiges Haupt.

»Was kann denn so plötzlich seine Stimmung umdüstert haben?« fragte er im Tone herzlicher Theilnahme. »Er war heute Nachmittag so heiter, ja ausgelassen vergnügt, und nun, nach wenigen Stunden –«

»Hat Alles seine Ursache,« fiel die lebhaftige Wittwe ihm geheimnißvoll in's Wort, und so geheimnißvoll wie der Ton ihrer Stimme war auch das Lächeln, welches ihre Lippen umspielte. Wissen Sie, was ich glaube?«

»Nun?« fragte der alte Herr erwartungsvoll.

»Daß der junge Mann verliebt ist!«

»In Sie?«

»O, Du gütiger Himmel, wie kommen Sie nur darauf, lieber Herr?« erwiderte die kleine Frau, über deren Antlitz eine dunkle Gluth sich ergoß. »Ich bin eine arme Wittwe mit zwei Kindern –«

»Aber trotz alledem eine hübsche und, was noch mehr bedeuten will, eine liebenswürdige Frau,« sagte Rautenstrauch lächelnd, während er seine Tasse füllte. »Ja, Madame, eine sehr liebenswürdige Frau; ich würde unserm

jugen Freunde von Herzen Glück wünschen, wenn es ihm gelänge, Ihr Herz und Ihre Hand zu gewinnen.«

Die Wittwe schlug die Augen nieder und spielte mit den Bändern ihrer Schürze.

»Es ist wahr,« erwiderte sie leise, »angenehm ist es nicht, wenn man so ganz allein in der Welt steht, aber meine Knaben werden größer, die Zeit vergeht rasch, und wenn sie erwachsen sind, dann habe ich an ihnen eine Stütze. Nein, lieber Herr, an eine zweite Heirath habe ich noch nicht gedacht, und wenn ich einmal daran denken sollte, dann dürfte es kein junger Mann sein. Herr Lasser ist übrigens auch nicht so thöricht, daran zu denken; sein Herz besitzt längst eine Andere, eine schöne, junge Dame, aber ich fürchte, es wird noch mancher Kampf ausgefochten werden müssen, ehe er sie heimführen kann.«

Sie erhob das Haupt und ihre klugen Augen blickten ihn treuherzig an, als ob sie ihm sagen wollten, sie zürne ihm nicht, daß er jene thörichten Wünsche und Hoffnungen geweckt habe.

»Da stehe ich und plaudere mit Ihnen, und wenn Ihr Gast kommt, sehen Sie vergeblich sich um, womit Sie ihn bewirthen sollen,« fuhr sie heiter fort; »ich wünsche Ihnen guten Appetit.«

Die Wohnung war ihm jetzt doppelt theuer geworden, zu den Erinnerungen, die an sie sich knüpften, gesellten sich die Heiterkeit und Liebenswürdigkeit dieser Frau, in der er bei der ersten Begegnung eine theilnehmende Freundin gefunden hatte.

Sie brachte die Punsch-Essenz und stellte den mit heißem Wasser gefüllten Kessel auf den Ofen, dann schürte sie noch einmal in ihrer lebhaften Weise das Feuer, und nachdem sie nun alle Pflichten einer aufmerksamen Hauswirthin erfüllt hatte, wünschte sie dem alten Herrn eine gute Nacht, mit dem Bemerkten, sie hoffe, daß in der ersten Nacht, die er unter ihrem Dache verbringe, ein angenehmer Traum ihm die Ruhe versüßen werde.

Nicht lange darauf trat Werner ein, und der alte Herr erkannte sogleich, daß das Lächeln, welches auf den Lippen seines Freundes lag, eine Maske war, hinter der ein tiefer Seelenschmerz sich verbarg.

Der Gedanke, daß er schon jetzt das Werk der Sühne beginnen könne, tauchte in seiner Seele auf.

»Ich danke Ihnen recht herzlich dafür, daß Sie sich heute meiner so freundschaftlich angenommen haben,« sagte er, nachdem er dem jungen Manne das dampfende Glas hingeschoben und eine Cigarre ihm angeboten hatte, »ich danke Ihnen und freue mich, in ein Haus gekommen zu sein, in welchem so vortreffliche Menschen wohnen.«

»Bah, der Schein trügt oft!« erwiderte Werner. Sie sind zu rasch in Ihrem Urtheil.«

»Und Sie sind bitter,« fuhr Rautenstrauch mit warmer Herzlichkeit fort, »ich hätte nicht geglaubt, daß Sie es sein könnten. Ich nehme mir die Freiheit, den ersten Trinkspruch auszubringen und hoffe, daß Sie mit mir anstoßen werden auf dauernde Freundschaft!«

Werner blickte forschend den alten Herrn an, dann ergriff er rasch sein Glas.

»Von Herzen!« sagte er. »Freundschaft ist ein köstliches Gut, und ein treuer Freund mehr werth, als eine Tonne Goldes! Auf dauernde Freundschaft!«

Er leerte hastig sein Glas und der alte Mann beeilte sich, es wieder zu füllen, dann zündeten Beide die Cigarre an.

»Sie sind verstimmt, mein Freund,« nahm Rautenstrauch wieder das Wort, den jungen Mann treuherzig anblickend; »ich will nicht fragen, wie das so rasch gekommen ist, da Sie doch vor einigen Stunden noch so heiter waren. Nein, ich will mich nicht in Ihre Geheimnisse eindrängen, aber wenn Sie mich Ihres Vertrauens würdigen wollen, und wenn Ihnen Rath und That eines aufrichtigen Freundes willkommen sind, dann dürfen Sie die Ueberzeugung hegen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als Ihnen meine Freundschaft beweisen zu können.«

Werner blickte nachdenklich in sein Glas, seine umwölkte Stirne heiterte sich allmählig auf.

»Sie haben mir gesagt, Sie ständen allein in der Welt,« fuhr der alte Herr fort, »über Mangel an Arbeit könnten Sie nicht klagen –«

»Gott sei Dank, nein,« fiel Werner ihm in's Wort, »und meine Arbeit wird so gut bezahlt, daß ich manchen Thaler für spätere Zeiten zurücklegen kann. Ich weiß wohl, daß ich nur Gehülfe bin, aber besser Gehülfe im Ueberfluß, als Meister in Nothstand und Armuth. Die Zeit wird ja auch kommen, in der meine Ersparnisse ausreichen,

den eigenen Herd zu gründen, und dann werden Fleiß und Talent meine Familie vor dem Darben schützen.«

»Gewiß, gewiß!« sagte Rautenstrauch zustimmend. »Aber es sind zwei Personen nöthig, um den häuslichen Herd zu gründen, und ich glaube aus Ihrer Verstimmung den Schluß ziehen zu dürfen, daß Sie das Wesen schon gefunden haben, welches –«

»Ist das nicht ein gewagter Schluß?«

»Ich denke nicht! Die Liebe hat ja stets getäuschte Hoffnungen, Zweifel und Verstimmungen im Gefolge.«

»Nun denn, Sie haben Recht,« erwiderte Werner, während er leicht mit der Hand durch sein dichtes, dunkelblondes Haar fuhr. »Es drängt mich, einem Freundesherzen meiner Liebe Lust und Leid anzuvertrauen, Sie haben mir Ihre Freundschaft angeboten, Sie werden mir auch ein aufrichtiger Freund sein.«

Sein Blick ruhte prüfend auf dem alten Herrn, der ihm freundlich zunickte.

»Sie wissen bereits, daß im oberen Stockwerk ein alter Mann mit seiner Tochter wohnt,« fuhr Werner fort. »Herr Rabe läßt sich Rentner nennen, aber, unter uns gesagt, er ist einer der schmutzigsten und geizigsten Wucherer, die es unter Gottes Sonne giebt. Ob er weiß, daß ich ihn als solchen erkannt habe? Vielleicht. Schon bei unserer ersten Begegnung ließ er mich fühlen, daß es ihm unangenehm sei, mit mir unter demselben Dache zu wohnen, und er ist mir seitdem stets ausgewichen, so viel er es nur vermochte. Was kümmert's mich! Ich wandre ruhig meinen Weg weiter und würde höchstens darüber lachen,

wenn er mir einen Stein vor die Füße werfen wollte! Sehen Sie, so dachte ich damals nach unserer ersten Begegnung und noch eine lange Zeit nachher, so würde ich auch heute noch denken, wenn ich seine Tochter nicht gesehen hätte. Es war eine zufällige Begegnung auf der Treppe, der Wucherer hütet sein Kind wie seinen Augapfel, aber mit all' seiner List und Schlauheit konnte er diese Begegnung doch nicht verhüten. Ich weiß nicht, ob Sie, sei es durch eigne Erfahrung oder aus Erfahrung Ihrer Freunde, wissen, daß es eine Sympathie der Seelen giebt, daß ein einziger Blick oft hinreicht, den schlummernden Funken der Liebe im Menschenherzen zu heller Gluth anzufachen.«

»Gewiß, mein Freund, ich weiß es.«

»Nun wohl, so werden Sie auch begreifen, daß diese erste Begegnung mit dem schönen Mädchen für die Ruhe meines Herzens entscheidend war. Ich dachte nur an sie, träumte nur von ihr, und ihr Bild prägte sich immer tiefer meiner Seele ein. Ich sehnte mich danach, sie wiederzusehen; nur sie zu sehen wünschte ich, höher verstiegen meine Wünsche sich nicht. Und wenn dieses Sehnen einmal das Herz erfaßt hat, dann ruht es auch nicht, bis es gestillt ist, und in der Werkstatt des Geistes werden so lange unzählige Pläne geschmiedet, bis der Erfolg die mühsame und aufregende Arbeit krönt. Aber nicht mein Herz allein, auch ihr Herz durchzog dieses Sehnen, und so ward mein Wunsch rascher erfüllt, als ich es im Hinblick auf die Wachsamkeit ihres Vaters hoffen durfte. Sie

kam auf den Speicher, um ein Stück Linnen aufzuhängen, sie ging öfter die Treppe hinunter, als es nöthig war, um der kleinen Wittwe einen Auftrag zu bringen, und es war bald eine stillschweigende Uebereinkunft, daß wir uns zu gewissen Stunden hier oder dort trafen. Und was wir uns Anfangs mit stummen Blicken gestanden hatten, dem begannen wir später Worte zu leihen und steuerten so rüstig auf das Ziel zu, von dem aus das gemeinsame Wandern beginnen sollte.«

Der junge Mann nippte an dem Glase und zündete die erloschene Cigarre wieder an, nachdem er die Asche abgestreift hatte.

»Ich glaube, es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen das Alles so ganz ausführlich erzähle,« nahm er darauf wieder das Wort, während der alte Herr durch ein leichtes Nicken des ehrwürdigen Hauptes sein Verständniß und seine Theilnahme zu erkennen gab. »Ein halbes Jahr mochte nach meinem Einzuge verstrichen sein, als wir unsere Liebe einander gestanden. Der alte Mann hatte keine Ahnung davon; er mußte dann und wann ausgehen, wohl um einen säumigen Schuldner zu drängen, oder irgend ein vortheilhaftes Geschäft abzuschließen, diese Zeit benützten wir, um miteinander zu plaudern, Luftschlösser zu bauen, Zweifel und Besorgnisse zu entkräften und unzählige Male von der Treue und Innigkeit unserer Liebe zu sprechen. Und konnten wir dies nicht mündlich, so thaten wir es schriftlich. Wer von uns etwas auf dem Herzen hatte, was er dem Andern mittheilen zu müssen glaubte, und wäre es auch nur ein Liebesgruß gewesen,

der schrieb es nieder und schob das Billet in die Spalte einer Treppenstufe; er durfte sicher sein, daß es nicht lange da liegen blieb.«

»Und der mißtrauische, scharf beobachtende Vater ahnte von alledem nichts?« fragte Rautenstrauch.

»Nein, wohl aber muß er die Entdeckung gemacht haben, daß ich seinem Kinde nicht gleichgültig sei. Heute Abend fand ich in unserm Briefkasten ein Billet. Hulda schreibt mir, ihr Vater habe ihre Hand dem Herrn Wattermann zugesagt und dieser werde morgen kommen, um ihr Jawort zu holen; sie sei in Verzweiflung, völlig rathlos, sie wage nicht, gegen den Willen ihres Vaters zu protestiren.«

»Ah – das ist der Grund Ihrer Verstimmung und Bitterkeit!« sagte der alte Herr, dessen Lippen ein gütiges Lächeln umspielte. »Muth, mein junger Freund, wer einen Schatz gewinnen will, der darf nicht Muth und Geduld verlieren.«

Er legte seine Hand auf die des jungen Mannes und blickte ihm ernst, aber mit herzlicher Theilnahme in's Auge.

»Darf ich Ihnen ganz offen und unumwunden meine Ansicht sagen?« fragte er.

»Ich bitte darum!«

»Es war ein großes Unrecht, daß Sie hinter dem Rücken des Vaters sich mit der jungen Dame verlobten. Ja, mein Freund, es war ein Unrecht, und es rächt sich nun. Frei und offen mußten und durften Sie auftreten,

schon aus Rücksicht auf die kindlichen Gefühle Ihrer Geliebten, Sie durften die Hand seiner Tochter von ihm fordern, wenn Sie überzeugt waren, daß Sie ihr Herz schon besaßen, Sie mußten es thun, auch dann, wenn Sie voraussahen, daß die Antwort ablehnend ausfallen würde.«

»Das sah ich voraus, und dann wäre Alles zu Ende gewesen,« sagte Werner, verlegen den Blick senkend. »Dann hätte Hulda nicht mehr gewagt, noch ein Wort mit mir zu wechseln, und der alte Mann würde Mittel gesucht und gefunden haben, uns auf immer zu trennen.«

»Nicht so!« fuhr Rautenstrauch, mißbilligend das Haupt schüttelnd, fort. »Wenn Sie diesen Schritt gethan hatten, dann war Ihnen jede Kriegslist erlaubt, um die Vorsichtsmaßregeln Ihres Gegners wirkungslos zu machen. Aber der Ehrenmann kämpft mit offenem Visir! Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihnen diesen Vorwurf mache, ich weiß wohl, an dem Geschehenen ändert er nichts, aber er zeigt Ihnen, wo Sie gefehlt haben und welchen Weg Sie jetzt einschlagen müssen. Werben Sie ohne Furcht um die Hand Ihrer Verlobten; welche Folgen auch daraus entstehen mögen, das Gute wenigstens hat Ihre Werbung, daß die junge Dame die Gewißheit erhält, in allen Fällen auf Ihren Muth, Ihre Ehrlichkeit und Ihre Energie vertrauen zu dürfen.«

Die Wangen Werner's waren abwechselnd blaß und wieder roth geworden; der Vorwurf traf ihn tiefer, als der alte Herr es beabsichtigte, und es ärgerte ihn zumeist, daß er diesen Vorwurf nicht zurückweisen konnte.

»Ich weiß nicht, ob Sie unter solchen Verhältnissen so gehandelt haben würden,« sagte er nicht ohne Bitterkeit. »Das aber weiß ich, daß der Wucherer mir höhnisch die Thüre zeigen wird.«

»Mag er es thun, Sie haben nichts dadurch verloren. Sie müssen ihm Ihren Besuch abstatten, bevor Ihr Nebenbuhler erscheint, Sie müssen, was er Ihnen auch sagen mag, ruhig und in den Schranken der Höflichkeit und Bildung bleiben, Ihr Auftreten muß das eines entschlossenen, ehrlichen Gegners sein; dadurch zwingen Sie ihn, Sie zu achten.«

»Und Hulda wird seinen Zorn auch empfinden!«

»Wird sie ihn nicht empfinden, wenn sie die Werbung Ihres Nebenbuhlers ablehnt? Wird ihr Vater nicht in sie dringen, ihm den Grund der Weigerung zu nennen? Sie wird ihn nennen müssen, und dann hat der Vater das Recht, das härteste Urtheil über Sie zu fällen. Er kann behaupten, Sie seien der Verführer seines Kindes, und man wisse keineswegs, ob es in Ihrer redlichen Absicht liege, das bethörte Mädchen zum Altar zu führen; er kann Ihre Handlungsweise in das schlechteste Licht stellen und dadurch Ihrer Vertheidigung die Spitze abbrechen.«

»Sie haben Recht!« rief Werner erregt.

»Es freut mich, daß Sie es einsehen,« sagte der alte Herr ruhig, »ich habe mir vorgenommen Ihnen ein Freund zu sein, und ich verlange von dem echten Freunde, daß er ohne Furcht mir den Spiegel vorhält. Befolgen Sie meinen Rath, gehen Sie morgen früh, gleich nach dem Frühstück, hin und seien Sie in dem Augenblick, in

welchem Sie ihm gegenüberstehen, meiner Worte eingedenk. – Ich werde dem Rentner später auch einen Besuch machen,« fuhr er nach einer Pause fort, während er das Glas seines Gastes wieder füllte, »es ist ja Sitte hier, daß der neue Miether nach seinem Einzuge sich den Mitbewohnern des Hauses vorstellt. Vielleicht habe ich dann das Vergnügen, die junge Dame kennen zu lernen.«

Er reichte lächelnd dem jungen Manne die Hand, als ob er in dieser stummen Sprache ihm andeuten wolle, in jedem Falle dürfe er auf ihn vertrauen, auf den Rath und die That eines Freundes, der sein Versprechen einlösen werde.

»Wenn Ihre Verlobte standhaft bleibt und Ihre Liebe höher hält, als den Zorn ihres Vaters, dann dürfen Sie ruhig sein,« sagte er. »Vielleicht kann ich auch vermitteln, gönnen Sie mir nur Zeit, den Rentner und das Fräulein kennen zu lernen und über die zweckmäßigste Art der Vermittlung nachzudenken. Und nun, mein junger Freund, lassen Sie die Sorgen und Grillen fahren und nehmen Sie Ihr Glas, ich bringe den zweiten Trinkspruch: Auf Ihre Liebe!«

»Auf Das, was wir Beide lieben!« entgegnete Werner.

»Sei es!« rief Rautenstrauch bewegt. »Auch den Todten möge dieser Trinkspruch gelten!«

Der junge Mann leerte sein Glas und erhob sich. Wohl bemerkte er die schwermüthige Trauer in dem Blicke der großen, blauen Augen, die ihn so lebhaft an die Augen

der Geliebten erinnerten, aber er wagte nicht, der Ursache dieses Seelenschmerzes nachzuforschen, er fürchtete, daß seine Frage eine alte Wunde wieder aufreißen könne.

Aber Rautenstrauch errieth diesen Gedanken, der in dem theilnehmenden Blicke seines Gastes sich spiegelte.

»Mein Trinkspruch hat Sie befremdet,« sagte er, »wenn es nicht schon so spät wäre, würde ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die – aber ich weiß, Sie zürnen mir nicht, wenn ich es verschiebe, bis eine bessere Gelegenheit zu diesen Mittheilungen sich bietet; ist es mir ohnedies schmerzlich, die alten Erinnerungen zu wecken, halb vergessene Bilder heraufzubeschwören, wie viel mehr muß ich es zu vermeiden suchen, sie in meine Träume mit hinüberzunehmen. Unsere gute Frau Born hat mir den Wunsch geäußert, daß ich in der ersten Nacht unter ihrem Dache einen angenehmen Traum haben möge, es würde mich betrüben, wenn sie in ihrer Hoffnung sich getäuscht sähe. Gute Nacht, ich erwarte Sie morgen, um zu hören, welche Antwort Sie erhalten haben.«

Ich kann sie Ihnen schon jetzt voraussagen,« erwiderte Werner, indem er dem alten Herrn die Hand drückte.

»Hoffen wir das Beste! Sie sehen vielleicht zu schwarz, noch einmal, gute Nacht!«

SECHSTES KAPITEL.

Schweigsam, wie es seine Gewohnheit war, saß Jakob Rabe beim Frühstück seiner Tochter gegenüber.

Auf das Gespräch, welches er am Abend zuvor mit ihr geführt hatte, kam er nicht wieder zurück, es war ja abgemacht, daß Hulda dem Manne sich verlobte, dem ihr Vater ihre Hand bereits zugesagt hatte!

Der alte Mann sah nicht die blassen Wangen und die trüben, vom Weinen gerötheten Augen seines Kindes, er sah auch nicht den herben, scharfen Zug, der ihre Lippen umspielte, und der allein ihm hätte verrathen müssen, daß dies schwache, willenlose Mädchen in dieser in Sorgen und Gram durchwachten Nacht zum starken, wilensfesten Weibe gereift war.

Er hatte da, wie er glaubte, nicht zwei, sondern ein ganzes Dutzend Fliegen in einem Zuge gefangen: er hatte der Liebelei mit einem armen Schlucker, die ihm keineswegs so ganz geheim geblieben war, ein Ende gemacht, wie der Nothwendigkeit, seiner Tochter eine Aussteuer geben zu müssen, sich entzogen, für die Zukunft seines Kindes in väterlicher Weise Sorge getragen und daneben ein treffliches Geschäft abgeschlossen.

Wenn auch Wattermann darauf rechnete, daß das ganze Vermögen seines Schwiegervaters nach dem Tode des Letztern ihm zufallen werde, so ließ er ihn doch bis zu diesem Zeitpunkt in ungeschmälertem Besitz desselben, und Rabe hatte keine Ursache zu der Befürchtung, daß sein vorsichtiger und jeden Pfennig berechnender Schwiegersohn in den Fall kommen könne, ein Darlehen oder eine Unterstützung von ihm zu fordern.

So hatte er triftigen Grund, mit diesem Abschluß einer Angelegenheit, die ihn schon seit mehreren Monaten beschäftigte, zufrieden zu sein.

Hulda kannte die Willensstärke, den unbeugsamen Eigensinn ihres Vaters, sie fühlte nicht den Muth in sich, seinem despotischen Willen auf die Dauer zu trotzen, sie sah voraus, daß sie in diesem Kampfe erliegen mußte. Aber kämpfen wollte sie trotzdem mit ihm, sie wollte mit ihm ringen um das Glück ihres Lebens, und sie hoffte, daß der Himmel, der ja ihren Bund mit Werner gesegnet hatte, ihr in diesem schweren Kampfe beistehen werde.

Der alte Mann hatte schweigend sein Frühstück eingenommen, er warf, als er die Tasse hinstellte, einen flüchtigen Blick auf seine Tochter, die mit dem Abräumen des Geschirrs begann, und schlich auf seinen niedergetretenen Filzschuhen geräuschlos in seine Schreibstube, die dem Wohnzimmer gegenüber auf der andern Seite des Hauses lag.

Es war ein kahles, unfreundliches Zimmer mit getünchten Wänden, die vor vielen Jahren einmal weiß gewesen sein mochten. Der weiße Silbersand auf dem unebenen Fußboden ließ das schmutzige Grau der Wände nur noch deutlicher hervortreten, und die Courszettel und anderen Papierstreifen, die hie und da an den Wänden hingen, bildeten eine unerquickliche und trostlose Decoration.

Ein großer Schreibtisch, bedeckt mit dicken Büchern, Acten, Briefen und anderen Papieren, ein Stehpult, auf welchem eine kleine Goldwage neben einem erstaunlich

großen Tintenfasse stand, ein breiter Schrank, eine feuerfeste Geldcasse, zwei altmodische, aber sehr solide Stühle, ein Sessel, durch dessen zerrissenen Ueberzug man die Kuhhaare des Polsters sehen konnte, und ein kleiner Ofen bildeten die ganze Ausstattung dieses Raumes, in welchem Jakob Rabe seine Besucher empfing.

Das Zimmer hatte zwei Fenster, dennoch herrschte, auch an den hellsten Tagen, stets die Dämmerung in diesem Raume, denn der Wucherer hatte die Scheiben beider Fenster eigenhändig mit weißer Oelfarbe angestrichen, damit die Nachbarn ihn in seinem Thun und Treiben nicht beobachten konnten.

O, er war ein kluger Mann! Die kleine, lebhaftige Wittwe sagte, er sei mit allen Hunden gehetzt und könne die Flöhe husten hören; das Gras könne Mancher wachsen sehen, der nicht halb so schlau sei, wie der geriebene und in der Wolle gefärbte Herr Rabe.

Die kleine Frau bediente sich oft seltsamer Ausdrücke, aber wer ihr lebhaftes Temperament kannte, nahm ihr das nicht übel, ihr gutes Herz und ihr treues Gemüth söhnten ihn mit diesen Absonderlichkeiten aus.

Der alte Mann hatte seinen feuerfesten Geldschrank geöffnet und einen schweren ledernen Beutel herausgeholt, den er sehr behutsam auf seinen Schreibtisch legte.

Als er diesen Beutel öffnete und mit der welken Hand hineingriff, glitt es wie Sonnenschein über sein hageres Raubvogelgesicht, und die funkelnden Augen richteten sich auf die blitzenden Goldstücke.

»Ich thu's nicht gern,« sagte er leise, während er das Gold durch seine Hände gleiten ließ, »die gelben Vögel sind meine Lieblinge, aber sie kommen ja zurück und bringen andere mit!«

Plötzlich fuhr er erschreckt zusammen und sein Blick richtete sich ängstlich auf die Thüre, während die zitternden Hände den Beutel zubanden.

Man hatte angepocht, – wer konnte so früh schon kommen? Es war nicht die Stunde, in der seine Geschäftsfreunde zu kommen pflegten, deshalb auch hatte er beim hellen Klingen des Goldes den Klang der Schelle an der Corridorthüre überhört. Er warf hinter dem Beutel die Thüre des eisernen Schrankes zu und rief dann erst mit seiner scharfen, dünnen Stimme: »Herein!«

Das Gesicht des alten Mannes verzog sich zu einem häßlichen Grinsen, als Werner auf der Schwelle erschien.

»Sie sind es?« fragte er. »Was verschafft mir die Ehre?«

»Ja, ich bin's!« erwiderte er ruhig, »ich wünsche, nur wenige Worte mit Ihnen zu reden.«

Der Wucherer nickte, ihm einen Stuhl anzubieten hielt er für überflüssig.

»Wenn ich bitten darf, kurz,« sagte er, »ich bin beschäftigt, und für mich ist die Zeit Geld. Für Sie wohl nicht, wie?«

»Für mich wohl in höherem Grade als für Sie, denn ich muß von meiner Hände Arbeit leben, und je mehr ich schaffe, desto mehr verdiene ich.«

»Ah – ich dachte, Sie arbeiteten im Tagelohn!«

»Und wenn ich es thäte, so wäre es keine Schande für mich,« sagte Werner, dem das Blut in die Wangen stieg, »aber ich hab's nicht nöthig, meine Arbeit ist gesucht, und der Preis, den ich dafür erhalte, gestattet mir, Ersparnisse zurückzulegen, mit denen ich nun bald eine größere Werkstätte zu errichten gedenke.«

»Ei, so weit haben Sie's schon gebracht?« fragte der Wucherer spöttisch, während er mit seinen stechenden Augen den jungen Mann vom Scheitel bis zur Sohle musterte. »Nun, da kann man ja Glück wünschen! Sie werden natürlich ausziehen, in diesem Hause finden Sie schwerlich Raum zu einer Werkstätte, in der Sie mehrere Gesellen beschäftigen können, und den übrigen Miethern dürfte das Hämmern und Sägen doch auch lästig fallen. Wann wollen Sie ausziehen?«

»Davon ist noch keine Rede,« sagte Werner, dessen Erbitterung bei jedem Worte des alten Mannes stieg, »ich habe, aufrichtig gestanden, an die Nothwendigkeit der Kündigung noch nicht gedacht.«

»Aber das liegt Ihnen doch zunächst.«

»Nein, Herr Rabe, zunächst liegt mir eine andere Angelegenheit, die ich mit Ihnen ordnen möchte. Wer einen eigenen Herd gründen will, dem liegt es nahe, daß er eine Gefährtin wählt, die als sorgsame Hausfrau an diesem Herde schalten und walten soll.«

»Ganz recht,« nickte der Wucherer, »kann Ihnen die Frau Born empfehlen, eine tüchtige Hausfrau, lebhaft und munteren Geistes, versteht mit Kindern umzugehen und bringt den Herd mit in den neuen Haushalt.«

Er schloß diese Bosheit mit einem heiseren Lachen und verschaffte dem jungen Manne den Genuß, die Rückseite des schmutzigen Schlafrocks zu betrachten.

Werner bedurfte abermals der Erinnerung an den klugen Rath seines Freundes, um den heftig tobenden Sturm in seinem Innern wenigstens so weit zu beschwichtigen, daß er das Gespräch mit scheinbarer Ruhe fortsetzen konnte.

»Sie mißverstehen mich,« sagte er, »nicht eines Rathes wegen habe ich mir die Freiheit genommen, Sie zu besuchen, sondern –«

»Sondern?« fragte der alte Mann heftig, indem er sich mit Blitzesschnelle auf den Fersen um seine eigene Achse drehte. »Ich ersuche Sie noch einmal, sich kurz zu fassen, Sie können nicht verlangen, daß ich Ihnen meine kostbare Geschäftszeit opfern soll. Also heraus damit!«

Werner warf, entrüstet über diese Sprache, trotzig das Haupt zurück. Forderte er denn von diesem Manne ein Almosen, daß er schweigend diese Grobheiten einstecken mußte?«

»Ich will es Ihnen mit wenigen Worten sagen,« erwiderte er, gewaltsam seinen Groll bezwingend, »ich liebe Hulda und werbe um ihre Hand. Es steht Ihnen frei, bei Denen, die mich kennen, Erkundigungen einzuziehen, wie ich Ihnen auch das Recht einräume, die Hochzeit so lange aufzuschieben, bis ich Ihnen den Beweis liefern kann, daß mein Einkommen hinreicht, die Bedürfnisse einer kleinen Familie zu bestreiten.«

Bei den ersten Worten Werner's flammte es jäh in den Augen des alten Mannes auf, aber es war nur ein rasches, kurzes Aufflammen, dann brach der Wucherer in heiseres Hohngelächter aus.

»Ich bewundere Ihre Kühnheit,« spottete er, und der Ton seiner dünnen Stimme war scharf und schneidend, »an Ihnen ist in Wahrheit ein gefürchteter Seeräuber verloren gegangen! Sie denken wohl auch, ich sei ein reicher Mann und Hulda, mein einziges Kind –«

»Herr Rabe, ich finde in meinen Worten und meinem Auftreten nichts, was Sie berechtigen könnte, mir in diesem Tone zu antworten,« unterbrach Werner ihn mit gemessenem Ernst, »Ich habe Sie nicht gefragt und werde Sie auch nicht fragen, ob und welche Aussteuer Sie Ihrer Tochter geben.«

»Gar keine, nicht einen rothen Heller!« krächte der Wucherer, mit dem Kopfe so heftig gesticulirend, daß die fuchsige Perrücke sich verschob.

»Ich bin auch damit zufrieden; ich habe, so oft ich über die Gründung eines eigenen Herdes nachdachte, nie darauf gerechnet, daß –«

»Rechnen Sie, worauf Sie wollen, nur nicht darauf, daß Hulda Ihre Hausfrau wird! Herr Wattermann wird sie heimführen, sie ist schon verlobt mit ihm, – thut mir leid, wenn Sie keine Verlobungskarte erhalten haben, – wird übrigens auch überflüssig sein, Hulda Rabe und Ernst Wattermann empfehlen sich als Verlobte; jetzt wissen Sie's – was wollen Sie noch hier? Ich habe keine Lust

und keine Zeit, mich mit Ihnen zu unterhalten, gehen Sie und verschonen Sie mich mit ferneren Besuchen.«

Werner mußte über die komischen Gesticulationen des alten Mannes lächeln.

»Sie hätten mir das Alles in einem minder verletzenden Tone sagen können,« erwiderte er, indem er die Hand auf die Schloßkrücke legte, »ich hoffe, später, wenn ich mich veranlaßt sehe, auf diese Unterredung zurückzukommen, Sie ruhiger zu finden. Was die mir angekündigte Verlobung betrifft, so werden Sie mir nicht verbieten können, sie so lange zu bezweifeln, bis Thatsachen mir die Richtigkeit Ihrer Mittheilung beweisen. Ihre gereizte Stimmung läßt mich nicht hoffen, daß Sie den Gründen der Vernunft und der Sprache des Herzens Gehör geben werden, deshalb breche ich heute den Faden ab, um ihn später wieder anzuknüpfen. Ich wünsche Ihnen guten Morgen!«

Der Wucherer stand in der Mitte des Zimmers; den Blick starr auf die Thüre gerichtet, die Hände in den Taschen des Schlafrocks, schien er nachzudenken über die Worte, die dieser Handwerker, auf den er mit Haß und Verachtung hinunter sah, ihm gesagt hatte.

»Pfeift er aus dem Loche? Er will mir trotzen und drohen! Aus dem Hause muß er, ich dulde ihn nicht länger, und wenn er nicht freiwillig geht, dann lasse ich ihn hinauswerfen! – Frau Born!«

Er eilte zur Thüre und riß sie auf, und rief so lange den Namen der kleinen Wittwe, bis ihre Stimme ihm Antwort gab.

»Wenn er ein Recht zu dieser Bewerbung zu haben glaubte!« fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, als er in sein Zimmer zurückgekehrt war. »Wenn Hulda – zum Kuckuck, es ist ja ganz und gar unmöglich! Mir wäre dies nicht entgangen – und dennoch, habe ich denn nicht längst bemerkt, daß dieses Individuum ihr nicht gleichgültig ist? Aus dem Hause muß er, und wenn's mich ein Opfer kostet, ich will mit diesem Menschen nicht unter demselben Dache wohnen! Ah, da sind Sie ja, Frau Born, hätten sich wohl etwas rascher einfinden können.«

Der kleinen Frau schoß bei diesen Worten, die ein tückischer Seitenblick begleitete, das Blut in die Wangen.

»Ich thue, was ich kann, um meinen Miethern den Aufenthalt in meinem Hause angenehm zu machen,« sagte sie, während ihre fleischigen Hände, ruhelos mit den Bändern der Schürze spielten, »aber ihre Arbeitsfrau bin ich nicht, ich erinnere mich auch nicht, daß unser Miethvertrag Ihnen das Recht giebt, mich wie eine Magd zu behandeln.«

Sie wollte sich sofort wieder entfernen, aber der alte Mann trat rasch zwischen sie und die Thüre.

»Sie ereifern sich nutzlos über ein Wort, welches ich absichtslos hingeworfen habe,« erwiderte er; »verlangen Sie, daß ich's mit einem Compliment wieder gut machen soll? Sie sind die hübscheste, liebenswürdigste und diensteifrigste Frau, die ich je gesehen habe, Madame, aber der Bildhauer muß aus dem Hause! Kündigen Sie ihm augenblicklich, setzen Sie ihn vor die Thüre, ich zahle alle Kosten, aber sorgen Sie, daß es rasch geschieht.«

»Du meine Güte!« rief die Frau erstaunt. »Gestern war's Herr Rautenstrauch, heute ist es Herr Lasser, morgen wird's die kranke Dame sein! Wollen Sie das Haus ganz allein bewohnen? Es giebt Häuser genug in der Stadt, für die ein Miether gesucht wird, lassen Sie's in die Zeitung einrücken, Herr Rabe!«

Der alte Mann wanderte in stürmischer Eile auf und nieder, es kostete ihm unsägliche Mühe, den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen.

»Was hat nur Herr Lasser Ihnen gethan?« fuhr die lebhaftige Wittwe fort, während sie die runden Arme in die Seite stemmte und den rastlos wandernden Wucherer mit herausfordernden Blicken verfolgte. »Dieser stille, ruhige, freundliche junge Herr –«

»Wird Ihnen Mord und Todtschlag in's Haus bringen!« krächte der alte Mann so scharf, daß die kleine Frau erschreckt zusammenfuhr. »Geben Sie Acht, was geschehen wird, wenn Sie meine Warnung nicht beherzigen. Hinaus muß er, je eher, desto besser! Wissen Sie nicht, ob er Schulden hat? Gewiß hat er Schulden, ich kaufe den Gläubigern die Forderungen ab, werde bald ein Urtheil gegen ihn erwirkt haben.«

»Du lieber Himmel, ich glaube, Sie könnten ihn erwürgen!« rief die Wittwe entsetzt.

»Glauben Sie das wirklich?« fragte der Wucherer, während er mit dem Aermel seines Schlafrocks über die nasse Stirn fuhr. »Bah, was liegt mir an ihm? Nicht so viel!«

Es blies über die innere Fläche seiner Hand, als ob er eine Flaumfeder von ihr fortblasen wollte, dann nahm er seine Wanderung wieder auf.

»Mir liegt nichts an ihm,« sagte er; »wenn es Ihnen gleichgültig ist, ob in Ihrem Hause – Madame, heirathen Sie ihn, wenn Sie ihn nicht entbehren können!«

Die kleine Frau schüttelte das Haupt und blickte dabei besorgt den alten Mann an, es schienen in ihrer Seele ernste Zweifel an der Gesundheit seiner Vernunft sich geltend zu machen.

»Ihr Spott beleidigt mich nicht, Sie sind aufgereggt, gereizt, und der Himmel mag wissen, aus welchem Grunde!«

»Aus einem sehr triftigen Grunde, Madame!« fuhr der Wucherer auf. »Dieser Handwerksbursche ist ein unverschämter Geselle, wenn ich Ihnen das sage, so dürfen Sie's glauben. Und ich wiederhole Ihnen, Sie müssen ihm die Wohnung kündigen; ich lasse Ihnen Zeit bis heute Abend, ist die Kündigung bis dahin nicht erfolgt, so kündige ich Ihnen. Ich meine, die Wahl zwischen ihm und mir könne Ihnen nicht schwer fallen, sollten Sie aber im Stillen die Hoffnung hegen, er werde Ihnen die Wittwenhaube abnehmen, so erwidere ich Ihnen darauf, daß auf diese Hoffnung das Sprüchlein vom ›Hoffen und Harren‹ paßt. Jetzt treffen Sie Ihren Entschluß.«

Er warf sich auf den Stuhl, der vor seinem Schreibtische stand, und würdigte die kleine Frau keines Blickes mehr; was er ihr sagen wollte, das hatte er gesagt, und es

war nicht nöthig, daß er ihr den Grund nannte, der ihn zu dieser Forderung bewog.

»Erfahren werde ich doch, was Sie mit ihm gehabt haben,« sagte die Wittwe, »ich glaube, daß ich es schon errathen kann, wenigstens deuten Ihre Heirathsprojecte sehr deutlich darauf hin, daß meine Vermuthung den Nagel auf den Kopf trifft.«

»Gut, dann machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt!« rief der Wucherer, während er zornig die Feder in's Tintenfaß stieß. »Ich habe Sie gewarnt, wer nicht hören will, muß fühlen!«

Die kleine Frau hörte die letzten Worte nicht mehr; entschlossen, sich ohne Verzug über das Vorgefallene zu unterrichten, war sie hinausgeeilt, aber der alte Mann, unbekümmert darum, ob sie noch zugegen war, oder nicht, fuhr in seinen Schmähungen und Drohungen fort, um dem Groll, der in ihm tobte, Luft zu machen.

Er wollte wissen, ob Hulda von diesem unverschämten Schritt des Bildhauers Kenntniß hatte, sie sollte ihm beichten, und wehe ihr, wenn er seine Vermuthungen begründet fand!

Er stand schon im Begriff, die Schreibstube zu verlassen, als die Schelle an der Corridorthüre neuen Besuch ankündigte.

Der alte Mann eilte hinaus; eine schwarz gekleidete Frau trat ihm entgegen. Als der Wucherer dieser Frau in das hagere, blasse Antlitz sah, prallte er bestürzt zurück.

»Was wollen Sie hier, Frau Leutner?« fragte er, aber der barsche Ton, den er anschlag, war nur eine Maske, hinter

der er seine Bestürzung verbarg. »Unsere Rechnung ist längst geordnet.«

»Fürchten Sie für Ihr Geld?« erwiderte die Wärterin verächtlich. »Sie haben mir nach dem Tode Ihrer Frau die Thüre gezeigt, und ich hätte wahrhaftig nicht Ihre Schwelle noch einmal überschritten, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten wäre, welches mich dazu zwingt. Der Vater des Kindes ist zurückgekommen, Herr Rabe.«

»So? Was kümmert's mich?« höhnte der Wucherer. »Mich hat der Handel längst gereut, es war eine Grille, meiner Frau. Sie wissen das ja selbst.«

»Aber nun kann der Handel nicht mehr rückgängig gemacht werden, wenn wir Beide es auch wollten.«

»Weshalb auch müßte es geschehen? Ich sehe keine Nothwendigkeit dafür.«

»So lange das Geheimniß gewahrt wird, allerdings nicht, und hierauf wollte ich Sie aufmerksam machen. Sie könnten ihm begegnen, ein unbedachtes Wort fallen lassen, Sie –«

»Unsinn!« spottete der alte Mann. »Meine Worte sind mir so werthvoll, wie meine Goldstücke, ich verschleudere Beides nicht. Wenn nur Sie nicht die Geschichte ver-rathen, eine Weiberzunge schwätzt manchmal in einer Minute mehr, als sie in einem ganzen Menschenalter antworten kann! War er bei Ihnen?«

»Ja, er verließ mich sehr niedergeschlagen.«

Der Wucherer stützte das Haupt auf die Hand und blickte sinnend vor sich hin.

»Es wäre vielleicht ein schönes Geschäft mit diesem Geheimniß zu machen,« sagte er, mehr mit sich selbst als mit der Frau redend, »natürlich müßte Verschwiegenheit die erste Bedingung sein.«

»Glauben Sie das wirklich?«

Der alte Mann fuhr erschreckt zusammen, seine Wangen wurden fahl, als er die grauen Augen so lauernd auf sich gerichtet sah.

»Nein, ich glaube es nicht,« erwiderte er barsch, »es wäre ein zu gefährliches Spiel, wir könnten es verlieren, und dann würde Euer Verlust der größere sein.«

»Und wenn ich nun dieser Gefahr mich aussetzen wollte? Wenn ich den Vorsatz hegte, den Handel zu machen? Ich weiß wirklich nicht, ob ich es nicht thue, wenn er mir Verschwiegenheit zusichert.«

Der Wucherer kniff die Lippen zusammen, ein flammender Blick traf aus seinen glühenden Augen das blasse Gesicht der Wärterin, die in trotziger, fast feindseliger Haltung ihm gegenüberstand.

»Wenn Sie es thun wollen, dann bedenken Sie zuvor die Folgen,« erwiderte er mit gedämpfter Stimme. »Die Enthüllung könnte zu einem Proceß zwischen ihm und mir führen, und welchen Werth hätte dann noch seine Verschwiegenheit für Sie? Wenn Sie mich jetzt verlassen, dann gehen Sie auf dem Wege zu Ihrer Wohnung am Zuchthause vorbei, ich glaube, es ist kein weiter Umweg, der kleine Spaziergang wird Ihren Gedanken eine etwas andere Richtung geben!«

Wenn er beabsichtigte, die hagere Frau einzuschüchtern, so durfte er mit dem Erfolge zufrieden sein: die Wärterin ließ das Haupt auf die Brust sinken, und ihre Haltung verlor viel von der trotzigem Zuversicht.

»Sie würden also nicht gemeinschaftlich mit mir handeln?« fragte sie.

»Wahrscheinlich nicht!«

»Auch keine Rücksicht auf meine Armuth nehmen?«

»Jeder liegt, wie er sich bettet!« sagte der Wucherer achselzuckend. »Meine Schuld ist es nicht, daß nicht Jeder im Ueberfluß lebt. Wenn das Alles ist, was Sie mir zu sagen hatten, so denke ich, wir sind fertig.«

»Sie werden also nicht –«

»Nein, nein, sage ich Ihnen, und hundertmal nein! Ich sehe nur Gefahr, aber keinen Nutzen dabei; wahren Sie Ihre Zunge und lassen Sie den Dingen ihren Gang; wenn nicht einer von uns Beiden plaudert, dann wird der Schleier niemals gehoben werden.«

»Ihre Frau,« seufzte die Wärterin, die Augen emporschlagend, so daß man nur noch das Weiße in ihnen sah, »war eine so liebe, gute, sanfte Frau, sie hatte Mitleid mit meiner Armuth. So lange sie lebte, litt ich keinen Mangel.«

»Jawohl,« spottete der alte Mann in demselben salbungsvollen, näselnden Tone, »Sie haben mir zu Lebzeiten meiner guten, lieben, sanften Frau manchen Groschen aus dem Hause getragen, den Sie nicht verdient hatten. Ich hab' die Bettelei längst satt gehabt und ihr endlich gründlich ein Ende gemacht. Scheeren Sie sich

zum Kuckuck, was kümmert mich Ihre ganze Geheimnißkrämerei! Mich sollen Sie nicht als eine unerschöpfliche Goldgrube betrachten, ich sage Ihnen geradeaus, daß ich Ihre böse Zunge nicht fürchte. Wenn die Geschichte an den Tag kommt, weiß ich von nichts.«

Er hatte hastig die Thüre geöffnet, die Wärterin ging hinaus, ohne ein Wort zu erwidern.

Mit einer spöttischen Verbeugung entließ er die Frau, um dann an die Treppe zu eilen und den Mann zu empfangen, unter dessen schwerem Tritt die Stufen knarrten und ächzten. Dieser Mann war Herr Ernst Wattermann. Wie er da stand mit dem unförmlich dicken und vollständig kahlen Kopfe, den hervorgequollenen, stieren Augen, den schwulstigen Lippen und der langen, gekrümmten Habichtsnase, wie er da stand mit den langen Armen, die bis zu den Knien hinunterreichten, den kurzen, nach auswärts gebogenen Beinen und den plumpen, breiten Füßen, wie er da stand in seiner ganzen Häßlichkeit, glich er einem boshaften Kobold, einem Dämon in Menschengestalt.

»Endlich, endlich!« sagte der Wucherer, indem er seine magere Hand auf die breite Schulter seines zukünftigen Schwiegersohnes legte, der mit einem häßlichen Grinsen diesen vertraulichen Gruß erwiderte. »Ich dachte, Ihre Ungeduld würde Sie früher hierher geführt haben, aber Sie sind wohl nicht ungeduldig, nicht sehr verliebt, – wie?«

»Wenn ich es nicht wäre, würde ich dann eine Frau nehmen, die keinen Groschen mitbringt?« fragte Wattermann. »Ich frage Sie, würde ich dann Ihnen fünfhundert Thaler für diese Frau zahlen, die nicht mehr besitzt, als die Kleider, welche sie trägt?«

»O, Sie Schalk!« lachte der Wucherer. »Sie würden das gewiß nicht thun, wenn Sie nicht an die Erbschaft im Hintergrunde dächten!«

Wattermann wiegte mit einer ernsten, nachdenklichen Miene das Gnomenhaupt.

»Tauben auf dem Dache,« sagte er, »nichts Reelles! Ich kann eher sterben, wie Sie, ich glaube, Sie erfreuen sich einer vortrefflichen Gesundheit – wie? Ich wünsche es Ihnen, lieber Freund, und nun bitte ich Sie, mir zu sagen, wie sie es aufgenommen hat.«

»Wie sollte sie es aufgenommen haben?« erwiderte der Wucherer achselzuckend. »Ich habe sie erzogen im Gehorsam und in der Liebe zu mir, sie kennt keinen andern Willen, als den meinigen.«

Wattermann schüttelte wiederum das Haupt, die Antwort schien ihn nicht zu befriedigen.

»Sie ist noch ein Kind,« fuhr Rabe fort, »ein Kind in ihrem Denken und Empfinden und – weshalb soll ich's nicht sagen? – ein etwas verwöhntes Kind. Sie hat kein heftiges Temperament, bewahre der Himmel, sie ist sanft wie ein Lamm und fromm wie eine Taube –«

»Ich weiß das,« sagte Wattermann, »sie ist noch ein Kind, aber ich werde dieses Kind auf meinen Händen durch das Leben tragen.«

Der Wucherer nickte zustimmend.

»Sie werden ihr auch nicht zürnen, wenn sie manchmal kindische Launen zeigt?« fragte er.

»O, nein, niemals!«

»Es könnte eine kindische Laune sein, daß sie sich nicht so sehr über diese Verlobung freut, wie Sie es wünschen und erwarten.«

»Ich bin darauf vorbereitet.«

»Ja, sie könnte in dieser launenhaften Stimmung sich verleiten lassen, Ihnen Worte zu sagen, die nichts weniger als schmeichelhaft wären.«

»Ich würde ihnen kein Gehör schenken, am wenigsten aber mein Mißfallen darüber äußern.«

»Gut, gut, man muß einem Kinde solche Launen hingehen lassen. Nun kommen Sie, Hulda erwartet uns.«

Ja, das Mädchen erwartete sie, aber nicht wie die Taube, die das Köpfchen unter die Flügel steckt, wenn sie dem Habicht nicht mehr entrinnen kann, nein, wie die Henne, die ihre Küchlein mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt. Sie wußte, daß Werner bei ihrem Vater gewesen war, sie hatte das Billet gefunden, in welchem er ihr den Erfolg seines kühnen Schrittes mittheilte.

Wie sie ihn stark und muthig gefunden hatte, bereit, in erbittertem Kampfe um ihren Besitz zu ringen, so sollte auch er sie stark und muthig finden, so wollte auch sie für ihre Liebe und ihr Lebensglück bis zum letzten Athemzuge kämpfen.

Sie sah jetzt in dem alten Manne nicht mehr den Vater, dem sie Gehorsam schuldete, sie sah nur den Despoten

in ihm, der mit rauher Hand in den Frühlingsgarten ihres Lebens hineingriff, dessen Fuß die Blüten zertrat, die an ihrem Pfade blühten.

»Dein Bräutigam, Hulda!« hatte der Wucherer gesagt, mit einer so entschiedenen Handbewegung, als ob er hinzufügen wolle, es sei sehr gleichgültig, wie sie darüber denke, er habe den Vertrag geschlossen, unterzeichnet und besiegelt, und es könne nun kein Jota mehr darin geändert werden.

»O, nicht doch!« sagte Wattermann leise, während er wie bittend die stieren Augen zu dem alten Manne erhob, um sie alsdann mit freundlichem Grinsen auf das schöne Mädchen zu richten. »So glücklich es mich auch machen würde, Ihr schönes Kind meine Braut nennen zu dürfen, so wage ich dennoch nicht, dieses süße Recht in Anspruch zu nehmen, so lange es mir nicht von diesen rosigen Lippen gestattet wird.«

Ein Zug der Verachtung umspielte die rosigen Lippen, von denen der Gnom die Gewährung seines sehnlichsten Wunsches erwartete, ein Zug, der keines Commentars bedurfte, um ihm zu beweisen, daß die jungfräuliche Seele Hulda's nur Abscheu vor ihm empfand.

Der Wucherer hielt den mißtrauischen Blick fest auf das Antlitz seiner Tochter gerichtet, er wollte sie einschüchtern, seinem Befehle Gehorsam erzwingen, aber sie war nicht mehr das schwache, willenlose Kind, welches er wenige Stunden vorher verlassen hatte.

»Sie werden verzeihen, wenn ich Sie bitte, Geduld mit mir zu haben,« sagte Hulda höflich aber kühl, »Ihre Bewerbung hat mich überrascht, sie trifft mich ganz unvorbereitet, und einen so wichtigen Schritt thut man nicht ohne vorherige ernste Ueberlegung.«

Bei ihren ersten Worten war das Lächeln von den Lippen Wattermann's verschwunden, wie auf der Stirne des Wucherers zeigten auch auf seiner Stirne sich drohende Falten, aber im Augenblick darauf kehrte das frühere Lächeln zurück, welches sein widerwärtiges Gesicht nur noch widerwärtiger machte.

»Ich dünkte, Du hättest Zeit genug gehabt,« sagte der Wucherer mürrisch, der am Fenster stand und einen Marsch trommelte. »Ich sagte Dir bereits gestern Abend –«

»Ich bitte Sie, mein Freund, machen Sie ihr keinen Vorwurf deshalb!« fiel ihm der Gnom, die lange, magere Hand wie zur Abwehr erhebend, in's Wort. »Mein Fräulein, ich finde Ihr Bedenken durchaus gerechtfertigt und bitte um Verzeihung, daß ich so ungeduldig war und in meiner Ungeduld die Rücksichten vergaß, die – o, ich bitte, versuchen Sie nicht, mich zu entschuldigen, an mir ist es, um Verzeihung zu bitten und mich zurückzuziehen. Ich darf ja noch immer die süße Hoffnung hegen, daß ich von Ihren schönen Lippen das Wörtchen hören werde, welches das Glück meines Lebens begründen soll.«

»Der Narr macht sich lächerlich mit seinen kindischen Albernheiten!« brummte Rabe, der sich jetzt damit beschäftigte, die Scheiben anzuhauen und mit der Spitze des Zeigefingers die wunderbarsten Arabesken zu malen.

Er wandte sich nach diesem kurzen Selbstgespräch um, und es war unzweifelhaft, daß ihm harte Worte auf der Zunge schwebten, aber Hulda kam ihm zuvor.

»Ich werde binnen acht Tagen entscheiden,« sagte sie, »und wenn die Entscheidung nicht ausfallen sollte, wie Sie es erwarten, dann hoffe ich, Sie werden mir nicht zürnen. In solchen Fragen hat ja nicht der Verstand allein, sondern auch das Herz eine Stimme, und kein Reichtum kann das Herz entschädigen, wenn es die köstlichsten Blüten seines Lebensfrühlings verwelkt sieht!«

»Genug!« fiel der Wucherer ihr unwirsch in's Wort. »Es war ganz und gar unnöthig, so viele Worte deshalb zu verlieren. Herr Wattermann, ich glaube, Sie auf die Launen Ihrer Braut aufmerksam gemacht zu haben.«

»Ich liebe sie dieser Launen wegen!« entgegnete der Gnom, die magere Hand auf das Herz legend. »Weshalb sollte ich ihr die Erfüllung ihres Wunsches versagen? Weiß ich denn nicht, daß die Entscheidung bereits getroffen ist? Mein schönes Fräulein, ich hege die zversichtliche Hoffnung – Bitte, wollten Sie etwas sagen?«

»Ich?« fragte der alte Mann barsch, während er einen zornigen Blick auf seine Tochter warf. »Wenn ich noch eine Bemerkung machen wollte, so wäre es die, daß, nachdem ich das entscheidende Wort gesprochen habe, eine andere Entscheidung nicht mehr getroffen werden kann

und somit kein Grund für die Bewilligung dieses thörichtesten Wunsches vorliegt.«

Der Gnom machte eine steife Verbeugung vor dem Mädchen, als ob er für ihren Vater um Verzeihung bitten wolle.

»Ich habe darauf nichts weiter zu erwidern, als daß Ihr Wunsch mir Befehl ist,« sagte er. »Ich habe wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, daß ich mit Ungeduld Ihre Entscheidung erwarte und aus diesem Grunde die Bitte an Sie richte, sie mir ohne Verzug mitzutheilen, sobald Sie dieselbe getroffen haben. Gott segne Sie, mein süßes Kind – auf Wiedersehen!«

Kalt und gemessen erwiderte Hulda seinen Gruß; es war nicht ihre Schuld, wenn Wattermann noch immer mit Zuversicht auf die Erfüllung seiner Hoffnung rechnete.

»Launen, nichts weiter!« sagte der Wucherer, als er mit seinem Freunde an der Corridorthüre stand. »Sie hätten ihr nicht nachgeben sollen.«

Aus den Augen des Gnoms traf ihn ein boshafter Blick, und Bosheit spiegelte sich auch in dem Lächeln, welches die schwulstigen Lippen umspielte; es war, als ob er erwidern wolle, er wisse besser, wie man ein störriges Mädchenherz behandeln müsse, die Zeit werde ja auch kommen, in der er die Maske abwerfe und sich in seiner wahren Gestalt zeige, dann werde Hulda ihn von einer andern Seite kennen lernen.

»Soll ich Ihnen sagen, was ich glaube?« fragte er, und seine Stimme klang wie das Zischen einer Schlange. »Ich

glaube nicht, daß es Ihnen angenehm ist, meine Ansicht zu hören, aber sie könnte Ihnen vielleicht zur Richtschnur dienen.«

Er legte seine unförmliche Hand auf den dünnen Arm des alten Mannes und glotzte ihn höhnisch an.

»Ich glaube, es wäre rathsam gewesen, wenn Sie schon vor Jahren den Eigenwillen Ihres Kindes gebrochen hätten, denn jetzt werden Sie es nicht mehr können.«

»Hol' Sie der Kuckuck –«

»Bitte, es ist die Wahrheit, Sie werden es erfahren.«

»Und ich sage Ihnen, nein!« knirschte der Wucherer. »Sie muß und wird gehorchen, ich beachte diese kindische Laune nicht, Sie haben mein Wort, damit ist die Sache abgemacht.«

»Nicht so ganz, mein Freund!« erwiderte Wattermann kopfschüttelnd. »Wenn Hulda nicht freiwillig mir zum Altare folgt, verzichte ich auf diese Heirath. Ja, ich verzichte darauf, wenn auch durch diese Verzichtleistung meine schönste Hoffnung zu Grabe getragen wird; ich mag mich nicht der Gefahr aussetzen, daß meine schöne Braut vor dem Altare ›nein‹ sagt und mich dem Spott der ganzen Stadt preisgibt! Warten wir nun ihre Entscheidung ab, ich ahne bereits, wie sie ausfallen wird. Guten Morgen.«

Herr Ernst Wattermann stolperte schwerfällig die Treppe hinunter, und der Wucherer, in dessen Inneren es gewaltig gährte, beugte sich über das Geländer, ohne eine besondere Absicht dabei zu haben; da fiel sein Blick auf das schneeweiße Haupt des neuen Miethers, der langsam die Treppe hinaufstieg. Die Vermuthung, daß Herr

Rautenstrauch ihm einen Besuch zu machen beabsichtige, tauchte mit Blitzesschnelle in seiner Seele auf. Leise, unhörbar schlich er auf seinen Filzschuhen in das Wohnzimmer, und der alte Herr kam eben noch zeitig genug, um zu hören, daß Jakob Rabe die Thüre verschloß.

Es lag in der Hast und Energie, mit der er es that, der deutliche Beweis, daß er keinen Verkehr mit dem neuen Miether wünschte, und wenn noch ein leiser Zweifel an der Richtigkeit dieser Vermuthung in der Seele Rautenstrauch's gewesen wäre, so hätte er schwinden müssen, als auf mehrmaliges Anklopfen keine Antwort erfolgte.

Den alten Herrn befremdete dieses Benehmen, er zuckte geringschätzend mit den Achseln und kehrte in seine Wohnung zurück, um dieses ganz unerwartete Resultat seines Schrittes Werner mitzutheilen, der ebenfalls eine so rasche Rückkehr seines Freundes nicht erwartet hatte.

Jakob Rabe war entrüstet über den Ungehorsam seiner Tochter, den er für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, und er ergriff jede Gelegenheit, ihr die Tiefe seines Unwillens zu zeigen.

In den ersten Tagen, die der Werbung Wattermann's folgten, begnügte er sich damit, ihr die Vortheile dieser Heirath auseinanderzusetzen. Dann befahl er, wo er früher nur Wünsche geäußert hatte, er drohte ihr mit seinem Fluche, wenn sie durch ihren Ungehorsam die Kluft zwischen ihm und ihr erweitern wolle.

Hulda litt unsagbar. Es würde ihr auch dann, wenn ihr Herz die Liebe noch nicht gekannt hätte, unmöglich gewesen sein, ihr Leben mit dem Leben eines Mannes zu verketten, den sie haßte und verabscheute; sie hätte den Tod diesem Elend vorgezogen. Das sagte sie dem alten Manne mit überströmenden Augen, als er ihr mit seinem Fluche drohte; sie beschwor ihn bei dem Andenken an ihre Mutter, auf diese Verbindung zu verzichten, aber er blieb hart.

Frei und muthig bekannte Hulda ihre Liebe zu Werner; höflich, aber fest und entschlossen, lehnte sie die Werbung Wattermann's ab, ohne Furcht erklärte sie dem Vater, daß sie von der Liebe zu Werner nicht lassen werde, und daß er kein Recht habe, ihr deshalb zu fluchen.

Der alte Mann war außer sich vor Wuth. Wenn nur Watterman an dem Vertrage mit ihm festgehalten hätte! Er war entschlossen, sein Kind zu dieser Heirath zu zwingen, entschlossen, ihren Trotz zu brechen, sie in den Staub niederzutreten.

Die Bosheit beherrschte ihn so sehr, daß sie aus jedem Blick, jedem Worte sprach, daß jede Geberde sie verkündete.

Aber Herr Ernst Wattermann war zu klug, sich der Möglichkeit einer beschämenden Demüthigung auszusetzen, die bösen Zungen fielen mit ihrem Gift und ihrer Galle schon jetzt genügend über ihn her!

Die ganze Wuth des Wucherers richtete sich gegen Werner, den er der Verführung seines Kindes beschuldigte.

Er forderte täglich die kleine Wittwe auf, den ›Handwerksburschen‹ vor die Thüre zu setzen; sein Haß richtete sich auch gegen sie, weil sie sich standhaft weigerte, diese Forderung zu erfüllen. Er versuchte, durch andere Mittel sich an dem jungen Manne zu rächen, ihm die Arbeit zu entziehen, durch Verläumdung ihn zu kränken; aber so groß auch die Steine sein mochten, die er ihm aus dem Hinterhalt vor die Füße schleuderte, Werner stieg ruhig über sie hinweg.

Es war natürlich, daß er der lebhaften Wittwe den Grund seines Zerwürfnisses mit dem Wucherer berichten mußte; es war natürlich, daß die kleine Frau von diesem Augenblicke an auf seiner Seite stand und ihn in dem Kampfe mit dem alten Mann unterstützte, es war natürlich, daß man in der Nachbarschaft sich jetzt außerordentlich viel mit der schönen Tochter des Wucherers, mit dem jungen, hübschen Bildhauer, dem alten, gefühllosen Geizhalse und dem Korbe, den Wattermann heimgetragen hatte, beschäftigte, daß Wetten für und wider eine glückliche Lösung dieses wirrverschlungenen Knotens geschlossen wurden, und daß die lebhaft Wittwe jetzt die beste Freundin aller Frauen, Töchter und Mägde in der Nachbarschaft war.

Es war ferner natürlich, daß Werner oft mit seinem alten Freunde darüber berieth, wie man am raschesten und sichersten diesen Knoten lösen könne, daß er Pläne schmiedete, von denen nicht ein einziger Aussicht auf den gewünschten Erfolg verhiess, daß er Luftschlösser baute, die im Augenblick nach ihrer Vollendung wie

leichte Kartenhäuser zusammenstürzten, und daß jetzt öfter als zuvor ein Billet unter der Treppenstufe lag.

Von alledem wußte Jakob Rabe nichts, aber daß das ganze Haus sammt der Nachbarschaft sich gegen ihn verbündet hatte, ahnte er, und da die Wittwe ihn nicht schützen wollte, so beschloß er, seinen Gegnern aus dem Wege zu gehen.

Er erklärte der kleinen Frau, daß er sich bereits nach einer andern Wohnung umsehe, und daß er, sobald er sie gefunden habe, ausziehen werde.

Er sagte es ihr mit erzwungener Ruhe, die seinen verbissenen Grimm durchblicken ließ, und fügte hinzu, daß er zu seinem Bedauern sich genöthigt sehe, ihr seine Schwelle zu verbieten. Es waren jetzt drei Wochen seit der Werbung Wattermann's verstrichen, und während diesen drei Wochen hatte die kleine Frau täglich die Kündigung erwartet. Das war die Antwort, die sie ihm gab, um ihm zu beweisen, daß sie ihm keine Thräne nachweinen würde, und wenn sie mit dieser Antwort seinen Grimm reizen wollte, so erreichte sie diesen Zweck vollständig.

»Sie werden's wohl bereuen!« brummte der alte Mann. »Sie können suchen, ehe Sie einen so ruhigen, soliden Miether wieder gefunden haben.«

Die kleine Frau lächelte spöttisch und blickte mit ihren klugen Augen ihn an, als ob sie ihn fragen wollte, ob er denn in Wahrheit glaube, daß es außer ihm keinen ausgezeichneten Menschen mehr gebe.

»Ich werde mich jedenfalls nicht allein nach den Verhältnissen, sondern auch nach dem Charakter Ihres Nachfolgers sehr genau erkundigen,« sagte sie, während sie sehr aufmerksam die schmutzigen Wände betrachtete; »wenn er keinen besseren Charakter hat, als Sie, bekommt er die Wohnung nicht. Sie hätten sie auch nicht bekommen, wenn es mir damals bekannt gewesen wäre, daß Ihr Geschäft darin besteht, den Leuten die Kehle abzuschneiden.«

»Hinaus!« schrie der Wucherer, dessen magere, olivenfarbige Hand nach der Streusandbüchse griff. »Welches Geschäft ich betreibe, kümmert Sie nicht, Sie können zufrieden sein, wenn Ihnen der Miethzins pünktlich gezahlt wird.«

»Aber wenn das Geschäft meines Miethers mein Haus in Verruf bringt, so habe ich ein Recht –«

»Madame, sehen Sie sich vor, ich bewohne diese Räume und werde von meinem Hausrecht Gebrauch machen, wenn Sie Ihre lose Zunge nicht im Zaume halten.«

»Das brächte einige Abwechslung in das Stilleben auf dieser Etage!« spottete die lebhaft Wittwe furchtlos. »Vergessen Sie nicht, daß ich Freunde im Hause habe! Meinetwegen können Sie Jeden, der so dumm ist, Ihnen in die Hände zu laufen, die Kehle abschneiden, aber daß Sie Ihr eigenes Kind einem rohen, habsüchtigen, verachteten Menschen verkaufen wollen, das muß sogar das gefühlloseste Herz empören, und Gott sei Dank, außer dem Kieselstein in Ihrer Brust giebt es kein gefühlloses Herz in diesem Hause.«

Der Wucherer hatte den Arm erhoben, aber die entschiedene, herausfordernde Haltung der kleinen Frau bewog ihn, die schwere Sandbüchse wieder hinzustellen.

»Kehren Sie vor Ihrer eigenen Thüre, Sie werden Schmutz genug vor ihr finden,« brummte er, seine Perücke, die sich verschoben hatte, zurechtrückend. »Ich räume Niemandem, und am wenigsten Ihnen, das Recht ein, über mein Thun und Lassen zu richten. Und was ich mit meinem Kinde habe, kümmert Sie doch wahrlich nichts. Es giebt viele Leute, die Gefallen daran finden, sich zwischen die Eltern und deren Kinder zu drängen; ehrenhaft ist das nicht, aber was fragen diese Leute danach, die kein Ehrgefühl kennen!«

Dunkle Zornesgluth hatte das Antlitz der kleinen Frau übergossen, so grob und beleidigend war noch Niemand ihr entgegengetreten.

»Und es giebt auch Leute, die grob und beleidigend werden, wenn man ihnen die Wahrheit sagt!« rief sie entrüstet. »Leute, die mit ihrem steinharten Herzen und ihrem eingeschrumpften Gewissen an Gott und ein jüngstes Gericht nicht glauben wollen, trotzdem sie mit einem Fuße schon im Grabe stehen. So, das habe ich Ihnen schon lange sagen wollen, nun wissen Sie's, aber bessern wird es Sie nicht! Im Uebrigen sage ich Ihnen noch, daß ich Ihnen die Wohnung in den ersten Tagen gekündigt haben würde, wenn Sie es nicht heute schon gethan hätten, ich kann's ja vor den Nachbarn nicht verantworten, daß –«

Sie brach ab; ohne den Satz zu beenden verließ sie das Zimmer, dessen Thüre sie in ihrer lebhaften Weise sehr geräuschvoll hinter sich zuwarf.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Pförtner des Waisenhauses war seit seinem Besuch bei der Pflegefrau und dem Todtengräber schweigsam und mürrischer denn je zuvor.

Wenn man den alten Mann beobachtete, wie er in seinem Zimmer vor dem Ofen saß, bald das kahle Haupt auf die Arme gestützt, bald in tiefem Nachdenken sich immer dichter in Rauchwolken einhüllend, so mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine sehr ernste Angelegenheit ihn beschäftige, eine Angelegenheit, die ihm dunkel war, und in die er vergeblich Klarheit zu bringen suchte.

Wenn man ihn anredete, schrak er aus seinem Sinnen und Brüten empor, und oft währte es lange, ehe er auf eine an ihn gerichtete Frage eine zusammenhängende Antwort geben konnte, war aber der Fragende eine Person, auf die der Pförtner keine besondere Rücksicht zu nehmen hatte, so fertigte er sie mit einer Grobheit ab.

So oft die Gelegenheit es ihm gestattete, steckte er seine Nase in die Bücher des Waisenhauses, er machte Notizen, verglich sie unzählige Male mit dem Buche, aus dem er sie entnommen hatte und nickte mit dem kahlen Haupte, als ob er seine Zufriedenheit ausdrücken wolle. Auch brach er eines Tages sein mürrisches Schweigen, um an den Director einige Fragen zu richten, die sich

auf den Charakter und die Lebensweise der Frau Leutner bezogen, aber die Auskunft, welche der Director ihm gab, schien ihn keineswegs zu befriedigen; er schüttelte später, als er sich allein befand, sehr ausdrucksvoll das Haupt und murmelte einige Worte, die sich darauf bezogen, es sei eine bekannte Thatsache, daß eine Krähe der andern kein Auge aushacke. So waren drei Wochen seit jenem Besuch verstrichen, und der Pförtner erwartete schon mit Ungeduld den Tag, an welchem es ihm gestattet war, die Anstalt für einige Stunden zu verlassen, als er eines Nachmittags den Besuch des alten Todtengräbers empfing.

»Ich komme selbst,« sagte der Letztere, nachdem er die Einladung des Pförtners, ihn in dessen Stube zu begleiten, abgelehnt hatte; »Ihr wünschtet, benachrichtigt zu werden, ich habe es versprochen und halte Wort.«

»Wodurch Ihr mich um so mehr zu Dank verpflichtet, als ich Euch bei diesem Wetter nicht zumuthen durfte, das schützende Dach zu verlassen,« nickte Martin lebhaft. »Kommt mit in meine Stube, es zieht hier gewaltig.«

»Nein, nein, ich habe Eile, ein anderes Mal. – Ich habe soeben das Schreiben von der Behörde erhalten, morgen früh um zehn Uhr wird das Kind ausgegraben.«

»Um zehn Uhr? Das ist für mich eine ungelegene Zeit. Könnt Ihr's nicht auf den Nachmittag verschieben?«

»Das darf ich nicht, ein Beamter wird zugegen sein –«

»Wenn Ihr Unpäßlichkeit vorschütztet?«

»Uebrigens, wenn Ihr nicht abkommen könnt, verliert Ihr nichts dadurch, es ist, weiß der Himmel, nichts Interessantes dabei zu sehen.«

»Aber es interessirt mich.«

»Dann seht zu, wie Ihr es einrichten könnt, punkt zehn Uhr werde ich den ersten Spatenstich thun. Adieu.«

Martin blickte lange dem alten Manne nach, ohne auf den schneidenden Zugwind und den Regen zu achten, dann kehrte er in seine Stube zurück.

»Wenn meine Ahnung richtig ist, dann hat das Geheimniß morgen Mittag keinen Werth mehr, weder für ihn noch für mich. Für ihn? Ah, er weiß dann, was er zu thun hat und mein Rath, meine Vermuthungen werden ihm keinen Heller werth sein! Ich muß noch heute handeln, wenn ich Vortheil daraus ziehen will.«

Er hatte rasch seinen Entschluß gefaßt; wohl wissend, daß er keinen Urlaub erhielt, wenn er darum bat, stahl er sich hinaus, nachdem er vorher einem armen, gedrückten und geknechteten Hülflehrer die Schlüssel anvertraut und ihm Instructionen gegeben hatte. Er wußte, daß er auf die Verschwiegenheit dieses Mannes, dem er schon manchen Gefallen erzeugt hatte, rechnen durfte, zudem wurde er selten am Nachmittag in Anspruch genommen, so daß er mit einiger Sicherheit darauf bauen konnte, daß seine Abwesenheit unbemerkt bleiben werde. Er hüllte sich in den Mantel und schritt, mit dem Sturme kämpfend, der Wenzelgasse zu.

»Lieber Himmel, in dem Wetter kommt Ihr?« rief die Wärterin erstaunt, als er eintrat. »Ist es so eilig, daß Ihr –«

»Gebt mir einen Cognac,« unterbrach der Pförtner sie ungeduldig, »ich komme Euretwegen, um Euch eine Nachricht zu bringen, die sehr wichtig für Euch ist.«

Die grauen Augen der hageren Frau hefteten sich forschend auf das welke, gelbe Gesicht, sie schienen die geheimsten Gedanken erforschen zu wollen.

»Wichtig für mich?« fragte sie gedehnt. »Es ist doch keine Erbschaft, Martin? Wie ich auch fragen kann! Wer sollte denn an mich in seinem Testament denken?«

»Gewiß Niemand!« erwiderte Martin spottend. »Selbst keins von den Geschöpfen, die Ihr so treu gepflegt habt.«

»Nein, denn Undank ist der Welt Lohn,« sagte die Wärterin, während sie das kleine Glas füllte, welches Martin ohne Zaudern auf einen Zug leerte. »Ich werde ja bezahlt für meine Dienste, und Niemand fragt danach, ob die Bezahlung nur einigermaßen mich entschädigen kann für die Opfer, welche die Erfüllung meiner schweren Pflichten mir auferlegt.«

»So ist es,« bekräftigte Martin, aber es lag so viel Hohn und Bosheit in dem Tone seiner Stimme, daß die hagere Frau über den wahren Sinn dieser Worte keinen Zweifel hegen konnte. »Ihr seid eine arme, bedauernswerthe Frau, und wenn Ihr es trotz der schlechten Bezahlung so weit gebracht habt, daß Ihr von den Zinsen Eures Vermögens leben könnt, so ist das wahrlich nicht das Verdienst unserer Anstalt, denn ich bin nicht besser und

nicht schlechter bezahlt worden und trage noch immer das Sclavenjoch auf dem Nacken.«

Er warf ihr einen Blick zu, als ob er sie auffordern wolle, zu sagen, es sei die Unwahrheit und er gefalle sich darin, sie mit seinen boshafteu Verläumdungen zu überschütten; aber die hagere Frau dachte nicht daran, einen Streit mit ihm zu beginnen, sie fühlte in diesem Augenblicke nur, daß sie den alten Mann haßte und fürchtete.

»Ja, ja, Ihr seid bedauernswerth,« fuhr Martin, gedankenvoll das Haupt wiegend, fort. »Ihr seid eine arme, unglückliche Frau, aber es könnte eine Zeit kommen, in der Ihr es in noch höherem Grade wäret, und dann sähet Ihr Euch vielleicht vergeblich nach einem Freunde um. Ihr habt nie einem Menschen Vertrauen geschenkt, Ihr seid stets allein Eure Wege gegangen; Ihr wißt gewiß am besten, weshalb Ihr es thatet; weshalb Ihr nie die Hand eines Freundes annehmen wolltet: es mögen Wege gewesen sein, auf denen kein Menschenaugc Euch erblicken durfte! Habe ich Recht?«

»Ich verstehe Euch nicht,« antwortete die Frau ärgerlich, »ich glaube, Euer Verstand ist nicht mehr so klar, wie er früher war.«

Ein boshafteu Lächeln umzuckte die welken Lippen des alten Mannes.

»Laßt sehen,« erwiderte er, »manchmal hatte ich auch gefürchtet, mein Gedächtniß könne schwach geworden sein, aber ich hab's auf die Probe gestellt, und es hat die Probe bestanden. Laßt sehen, – vor zwanzig Jahren waret Ihr arm wie Hiob, ich erinnere mich Eurer noch

sehr gut, Eurer ärmlichen, kraftlosen Gestalt. Ja, ja, ich weiß noch, daß ich damals oft darüber nachgedacht habe, worin es wohl seinen Grund haben möge, daß man Euch die Pflege und Ernährung der armen Würmer anvertraue, und ich konnte keinen anderen Grund finden, als den, daß die Anstalt diese Würmer als eine Last betrachte, von der sie sich befreien wolle. Wie kam es doch, daß Alles plötzlich so ganz anders wurde? Das Häuschen wurde in Stand gesetzt, ein Staatszimmer, wie es nicht einmal unser Director hat, eingerichtet, Garderobe angeschafft, kurz, man konnte glauben, Ihr habet plötzlich einen reichen Verwandten beerbt.«

»Wäre das unmöglich gewesen?« antwortete die hagerre Frau spitzig.

»Nein, aber wenn es der Fall gewesen wäre, hättet Ihr es an die große Glocke gehangen und mit Eurem Glück geprahlt.«

»In dieser Gasse? Ebensogut hätte ich dem Diebsgesindel mein Haus öffnen und ihm sagen können: Nehmt, was Euch gefällt, nehmt Alles, wenn es Euch Vergnügen macht.«

»Bah, Ihr wäret ausgezogen und hättet die große Dame gespielt, aber es war nicht so viel, daß Ihr Euch schon damals zur Ruhe setzen konntet. Und sonderbar war es, daß dieser Umschwung in Euren Verhältnissen gleich nach dem Tode des Kindes eintrat. Ihr wißt, welches Kind ich meine, wir haben kürzlich noch darüber gesprochen.«

»Schon wieder!« rief die Wärterin, aus deren Augen ein flammender Blitz das Pergamentgesicht traf. »Was kümmert Euch das Kind? – Was kümmert es Euch? Es ist todt –«

»Und wird morgen wieder auferstehen!« warf der Pförtner mit scharfer Betonung ein.

Die hagere Frau fuhr erschreckt zusammen; Angst, Entsetzen und fieberhafte Erwartung spiegelten sich in ihren Zügen, und es war ganz vergeblich, daß sie ihre Ruhe hinter einem Lächeln zu verbergen suchte, denn dieses Lächeln verzerrte nur ihr Gesicht, und Martin erkannte es sofort als eine Maske.

»Ich fürchte, Euer Verstand hat Schiffbruch gelitten,« sagte sie, aber sie sprach in einer Weise, die zu deutlich ihre Aufregung verrieth. »Wie kann ein Todter wieder auferstehen? Wunder geschehen heute nicht mehr!«

»Aber morgen vielleicht?« entgegnete Martin, den forschenden Blick auf das hagere Gesicht gerichtet. »Morgen, wenn der Sarg ausgegraben und geöffnet wird! Ihr solltet Euch bei Zeiten nach einem Freunde umsehen, der Euch mit gutem Rath zur Seite stehen könnte!«

»Und wenn ich dies wollte, wenn ich es als ein Bedürfniß betrachtete, auf Euch würde meine Wahl nicht fallen!« rief die Wärterin, trotzig das Haupt emporwerfend. »Ich bedarf keines Freundes, und am wenigsten eines Freundes, der mit leeren Vermuthungen –«

»Ganz wie Ihr wollt!« fiel Martin ihr in's Wort. »Ich dränge mich Euch nicht auf, diese Absicht liegt mir fern, ich hege auch keine leeren Vermuthungen, ich weiß, was

ich weiß und urtheile nicht eher, bis ich Beweise habe. Wenn das Kind noch lebte, wäre ein schönes Geschäft zu machen, aber Ihr würdet es nicht machen, Euch fehlt die Ruhe dazu.«

Frau Leutner erwiderte nichts auf diese Bemerkung, sie warf nur verstohlen einen zornglühenden Blick auf den alten Mann, der mit seinem baumwollenen Taschentuche langsam und bedächtig den kahlen Schädel rieb, dann senkte sie die Wimpern nieder.

»Ich könnte es machen,« fuhr Martin nach einer Weile fort, »wir würden den Gewinn theilen, und Ihr hättet nichts weiter dabei zu thun, als die Fragen zu beantworten, die Euch vorgelegt würden. Aber es müßte rasch geschehen, sehr rasch, morgen wäre es vielleicht schon zu spät. Seht mich nicht an, als ob Ihr mich fragen wolltet, ob ich wahnsinnig sei und in welches Irrenhaus ich gebracht zu werden wünsche; mein Verstand ist nie klarer gewesen, wie in diesem Augenblick. Weshalb Ihr es damals gethan habt? Hm, es ist schon vorgekommen, daß ein Kind verkauft wurde –«

»Jetzt frag' ich in allem Ernste, ob ihr bei Trost seid?« rief die Wittwe, indem sie rasch auf den alten Mann trat und ihm die geballte Hand vor die Augen hielt. »Sagt das noch einmal, boshafte Creatur! Wenn Ihr Eure Pflichten stets so treu erfüllt hättet, wie ich es gethan habe, wärt Ihr auch nicht mehr der Slave Anderer. Aber Ihr habt Euer ganzes Leben hindurch Eure Freude daran gehabt, Andere zu verleumden, Ihr meint, alle Leute müßten so schlecht sein, wie Ihr es seid.«

»Ah – Ihr wollt nicht!« sagte Martin, der sich rasch erhob. »Ihr werdet's bereuen, denkt an mich morgen Mittag, ich werde dabei sein, wenn der Sarg ausgegraben wird.«

»So?« höhnte die hagere Frau. »Was meint Ihr denn, was man in dem Sarge finden wird?«

»Das wird sich zeigen!«

»Und wenn Ihr das Gerippe eines Kindes findet, könnt Ihr – bah, weshalb streite ich mit einem Narren, geht zum Kuckuck, ich habe mit Euch nichts zu schaffen!«

»Gut, das war sehr gut gesagt,« spottete der alte Mann, während er seinen Mantel umwarf, »wenn etwas meine letzten Zweifel beseitigen konnte, so haben es diese Worte gethan. Diese Worte und das klägliche Weinen des Kindes in jener Stube damals an dem Abend, an welchem ich die Leiche holte! Wir werden uns morgen wiedersehen. Guten Abend.«

Er schritt langsam auf die Thüre zu, es schien, als ob er die volle Ueberzeugung hege, die Frau werde ihn zurückerufen, um ihm zu sagen, daß sie seinen Vorschlag annehme, und es schien auch, als ob die Wärterin diesen versöhnenden Schritt thun wolle, denn sie erhob hastig den Arm und ihre Lippen öffneten sich; aber es kam kein Laut über diese Lippen, und der alte Mann ging hinaus, ohne seine Erwartung erfüllt zu sehen.

Frau Leutner blieb regungslos stehen, bis die Hausthüre in's Schloß gefallen war, dann seufzte sie tief auf. Sie zündete eine Lampe an und setzte sich an den Tisch, um

das Haupt auf den Arm zu stützen und ihren Gedanken nachzuhängen.

Es waren keine erfreulichen Gedanken, denn ihre Stirne zog sich immer mehr in Falten, und der Blick ihrer grauen Augen wurde immer stechender und drohender.

So saß sie lange da und blickte auf das Glas, welches Martin nur zur Hälfte geleert hatte, dann erhob sie sich, um hastig die andere Hälfte hinunter zu gießen und in einer dunklen Ecke auf einem andern Stuhle Platz zu nehmen.

»Er weiß nichts,« sagte sie leise mit zittern der Stimme, »er ahnt nur und er wollte erforschen, ob seine Ahnungen begründet sind, er wollte Beweise suchen, um die Kenntniß des Geheimnisses zu verwerthen. Aber er hat Recht, morgen ist es zu spät, morgen, wenn sie den kleinen Sarg –«

Sie fuhr von ihrem Sitze empor, – was war das? Ein Wagen vor ihrem Hause?

Eine Stimme, die sie nicht kannte, rief ihren Namen; – sollte schon jetzt – aber nein, das war nicht denkbar, das Grab war ja noch nicht geöffnet worden.

Sie schleppte sich zur Thüre, um sie zu öffnen, eine bleierne Schwere lag in allen ihren Gliedern.

»Der Tausend, es ist nicht angenehm, in einem solchen Wetter lange vor einer Hausthüre stehen zu müssen,« sagte eine jugendliche Stimme. »Sie hätten die Freundlichkeit haben können, mir etwas früher zu öffnen.«

»Mit wem habe ich die Ehre?« fragte die Wärterin, indem sie die Thüre der Wohnstube öffnete.

»Mit einem ehrlichen Manne, der Ihnen kein Leid zufügen wird,« erwiderte Werner, einen prüfenden Blick auf die hagere Frau werfend. »Sie zittern ja wie Espenlaub; fürchten Sie sich vor mir?«

»Nein, nein, aber ein so später Besuch –«

»Spät? Es ist ja noch nicht sieben Uhr! Mein Name ist Werner Lasser; Herr Rautenstrauch schickt mich zu Ihnen.«

»Herr Rautenstrauch!« wiederholte die Wärterin, die sich auf einen Stuhl niederlassen mußte, weil die Kniee unter ihr zu brechen drohten. »Ja, ich höre, mein Herr, reden Sie nur weiter. Was wünscht Herr Rautenstrauch von mir?«

Werner schüttelte mit wachsendem Erstaunen den Kopf, sein Blick ruhte unverwandt auf der Frau, die nicht verwirrter hätte sein können, wenn sie bei der Ausführung eines schweren Verbrechens ertappt worden wäre.

»Ich bitte Sie, fassen Sie sich,« sagte er. »Oder sind Sie krank? Wahrhaftig, Sie scheinen Fieber zu haben.«

»Ja, krank – sehr krank,« flüsterte Frau Leutner, »mir wäre besser, wenn ich im Grabe läge.«

»Sonderbar,« dachte Werner, »diese Frau ist entweder in Wahrheit krank, oder eine schwere Schuld drückt sie.«

»Herr Rautenstrauch hat die Erlaubniß erhalten, sein Kind ausgraben und neben der Mutter beerdigen zu lassen,« nahm er wieder das Wort, »das soll morgen geschehen und er wünscht, daß Sie zugegen seien.«

»Weshalb?« fragte die Frau hastig, ohne den Blick zu erheben.

»Er meint, Sie würden sich noch erinnern, in welchem Anzuge das Kind damals beerdigt wurde.«

»Eine alte Küchenschürze war's, in die ich den Stein wickelte, eine blaue, zerrissene Schürze, an der ich vorher die Bänder abgetrennt hatte.«

»Madame, ich glaube, Sie haben mich nicht verstanden,« sagte Werner, den ein beängstigendes Gefühl beschlich. »Wollen Sie nicht die Güte haben, darüber nachzudenken? Morgen früh um zehn Uhr wird der Todtengräber das Werk beginnen.«

»Wer ist außer mir zugegen?« fiel Frau Leutner ihm in's Wort, und diesmal streifte ein lauender Blick das Gesicht des jungen Mannes.

»Herr Rautenstrauch, ich und wahrscheinlich ein Beamter.«

»Nicht der Pförtner aus dem Waisenhaus?«

»Was soll Der dabei zu thun haben?«

»Weiß ich es?« wallte die Frau heftig auf. »Wenn er aber nun zugegen sein will? Ich kann nicht kommen, ich bin krank. Sie hören ja, eine blaue Schürze und einen Stein, Stroh und Hobelspäne, mehr werden Sie in dem Sarge nicht finden.«

Eine dunkle Ahnung tauchte in der Seele Werner's auf, als er diese Worte vernahm. Aber diese Ahnung schien ihm eine Thorheit, die Frau sprach im Fieberwahnsinn oder gar – ganz recht, da standen ja Flasche und Glas noch – sie hatte zu viel getrunken.

»Sie müssen kommen,« sagte er in festem, entschiedenem Tone, »Herr Rautenstrauch wünscht es, Sie dürfen

ihm diesen Wunsch nicht versagen. Ich werde Sie morgen abholen, erwarten Sie mich hier. Gute Nacht, gehen Sie zu Bett und trinken Sie nicht mehr.«

»Um Gotteswillen, bleiben Sie, verlassen Sie mich nicht!« schrie die Frau in markerschütterndem Tone. »Bleiben Sie nur noch einen Augenblick.«

Sie erhob die Hände flehend zu ihm und sah ihn an, als ob sie von seinen Lippen das Todesurtheil erwarte.

»Ich finde weder für Sie noch für mich einen Nutzen darin,« entgegnete Werner, dem dieses Räthsel immer dunkler wurde; »ich habe meinen Auftrag ausgerichtet und wüßte nicht, was ich noch mit Ihnen zu besprechen hätte. Kann ich aber in irgend einer Weise Ihnen gefällig sein, so bin ich bereit dazu.«

»Ob Sie es können?« rief die Wärterin im Tone der Verzweiflung. »Sind Sie mit dem alten Herrn befreundet?«

»Ja.«

»So sehr befreundet, daß er auf Ihre Bitte einem Menschen verzeihen wird, der schwer, sehr schwer sich an ihm vergangen hat?«

»Ich verstehe das nicht,« sagte Werner kopfschüttelnd. »Ich bin sein Freund.«

»Gut, gut, Sie müssen zwischen ihm und mir vermitteln. Ich kann ihm ein Geheimniß enthüllen, welches ihn glücklich machen wird; aber ich werde es nicht eher thun, bis er mir Verschwiegenheit gelobt hat, nicht eher, bis er mir sein Ehrenwort gegeben hat, daß er verzeihen und keine Vergeltung üben will; verspricht er es mir nicht, so nehme ich das Geheimniß mit mir in's Grab.«

Werner hatte bestürzt seinen Hut auf den Tisch gelegt und sich der erregten Frau genähert.

»Betrifft dieses Geheimniß sein Kind?« fragte er mit zitternder Stimme.

»Ja, mein Herr!«

»Vater im Himmel, das Kind lebt!«

»Wie können Sie das aussprechen?« erwiderte die Wärterin scharf. »Aber wenn es die Wahrheit wäre, wenn ich diese Nachricht ihm bringen könnte, glauben Sie, daß er mir verzeihen würde?«

»Ich glaube es, ja noch mehr, er würde Sie reich belohnen,« sagte Werner mit wachsender Erregung.

»Er müßte dann auch auf die Oeffnung des Grabes verzichten.«

»Gewiß, gewiß; der Stein im Sarge würde es ihm ja unmöglich machen, sein Versprechen zu halten. Er wird Alles thun, was Sie verlangen.«

Die hagere Frau hatte sich erhoben, die Last war von ihr genommen, sie sah den Weg, auf dem sie der drohenden Gefahr entrinnen konnte, der Gefahr, den Rest ihres Lebens in dem großen Hause mit den hohen Mauern und den vergitterten Fenstern zubringen zu müssen.

Sie konnte wieder frei aufathmen, sie dachte nicht an den alten Mann und sein Kind, sie dachte an sich, sie dachte auch an einen Andern, an den alten Pförtner, den sie um seine Hoffnungen betrog. Er hatte sie überlisten wollen, und nun überlistete sie ihn trotz seiner Schlaueheit, auf die er stolz war.

»Auf eine Belohnung darf ich keinen Anspruch machen,« sagte sie, indem sie ihr Tuch umwarf, und jetzt war sie wieder das unverschämte, habsüchtige Weib, welches sie ihr ganzes Leben hindurch gewesen war, »ich bin zufrieden, wenn Herr Rautenstrauch mir verzeiht. Aber wenn er dennoch meine Mittheilung für so werthvoll hält, daß er aus freien Stücken mir eine Belohnung anbietet, so werde ich sie nicht ausschlagen, denn ich bin eine arme Frau, und auf die Unterstützung des Waisenhauses kann ich nach der Enthüllung meines Geheimnisses nicht mehr rechnen. Und im Grunde genommen habe ich ja nur das Wohl des Kindes dabei im Auge gehabt,« fuhr sie fort, während Werner ungeduldig auf- und niederwanderte, »im Waisenhause wäre es verkümmert und später in Noth und Elend hinausgestoßen worden; wer weiß, ob es nicht untergegangen wäre, wie so manche Waise untergegangen ist im Sündenpfehl, in den die Verzweiflung sie hineintrieb.«

»Es wäre mir lieb, wenn Sie sich beeilen wollten,« sagte Werner.

»Sie sehen, ich bin bereit, aber ehe wir gehen, versprechen Sie mir noch einmal, daß Sie die Vermittlung übernehmen wollen; denn wenn er mich hart anführe, würde ich vielleicht das Geheimniß für mich behalten.«

»Sie können es nun nicht mehr!«

»Wer will mich zwingen, zu reden? Ich bitte Sie, vermeiden Sie Alles, was einer Drohung ähnlich sieht, Sie würden Ihren Zweck nicht erreichen. Und nun kommen Sie, ich werde sprechen, wenn wir an Ort und Stelle sind,

und Herr Rautenstrauch mit meinen Bedingungen einverstanden ist.«

Sie löschte das Licht, schloß die Thüren hinter sich zu und folgte dem jungen Manne in den Wagen, nachdem Werner dem Kutscher die Wohnung Rautenstrauch's bezeichnet hatte.

»In *dem* Hause wohnt er?« fragte sie überrascht. »Wie sonderbar!«

»Was finden Sie sonderbar darin?« erwiderte Werner, der trotz seiner Erregung ein Gefühl des Abscheues und der Verachtung vor diesem Weibe nicht unterdrücken konnte.

»O, nichts, nichts,« sagte die Wärterin, seiner Frage ausweichend, »es ist nur um so besser. Wohnen Sie vielleicht auch in dem Hause?«

»Allerdings.«

»Ach – dann sind Sie gewiß der junge Herr, der mit der schönen Tochter des geizigen Wucherers verlobt ist?«

»Hm, ich begreife nicht, wodurch Sie das erfahren haben können,« entgegnete Werner verlegen.

»Denken Sie, ein Zufall habe es mir verrathen; übrigens spricht man ja in der Nachbarschaft offen darüber. Ich gratulire, mein Herr, Fräulein Rabe ist eine ebenso liebenswürdige, als schöne Dame.«

»Einstweilen aber die Gefangene ihres Vaters, der sie mit Argusaugen bewacht.«

»Wie meinen Sie das? Argusaugen? Die Augen eines Raubthieres sind es. Ich habe einmal eine Hyäne in der

Menagerie gesehen, das Thier hatte dieselben Augen, sie erinnerten mich an den Wucherer.«

»Sie scheinen ihn genau zu kennen,« warf Werner ein.

»Ja, ich kenne ihn, ich kenne ihn. – Mein seliger Mann ist ihm einmal in die Hände gefallen,« fügte sie nach einigem Zaudern hinzu, »da habe ich ihn kennen gelernt. Nicht wahr, es ist merkwürdig, daß er eine so schöne Tochter hat?«

»Ich habe über diese Merkwürdigkeit noch nicht nachgedacht,« sagte Werner lachend. »Kann ihre Mutter nicht schön gewesen sein?«

»Meine Mutter?«

»Bewahre – die Mutter Hulda's!«

»Ach – sie war eine liebe, sanfte, gute Frau, sie war eine angenehme Erscheinung.«

»Sie kannten also auch sie?«

»Natürlich, die liebe Frau hat mich getröstet, und in meinem Elend mich unterstützt.«

Die Unterhaltung stockte; Werner blickte gedankenvoll durch das Fenster auf das nasse Pflaster, auf welches der Regen unaufhörlich niederströmte, und dachte darüber nach, was wohl dieses Weib bewogen haben könne zu dem schändlichen Betrug, und welches Schicksal das Kind seines alten Freundes erlebt habe. Er dachte darüber nach, wo, in welcher Umgebung und unter welchen Verhältnissen der alte Herr sein Kind wiederfinden, wie das Mädchen die Enthüllungen dieser Frau aufnehmen, und welchen Eindruck ihre Nachricht auf seinen Freund machen werde.

Er hegte keine sanguinischen Hoffnungen, es war ihm nicht möglich, ein erfreuliches Bild heraufzubeschwören, ein Bild, welches ganz seinen Wünschen entsprach, er konnte nicht glauben, daß dieses Weib damals das Wohl des Kindes mehr im Auge gehabt habe, als die Befriedigung ihrer Habsucht.

Und vielleicht mußte man nach ihren Enthüllungen sagen, es sei besser, wenn das Mädchen damals gestorben wäre. Aber hatte sie nicht gesagt, das Kind sei nicht verkümmert, nicht in Noth und Elend hinausgestoßen worden, nicht untergegangen?

Weiter war jetzt aus ihr nichts herauszubringen, sie wollte ihr Geheimniß nicht eher preisgeben, bis sie die Zusicherung völliger Straflosigkeit erhalten hatte. Und vielleicht rechnete sie noch auf eine Belohnung, wie Werner den alten Herrn kannte, durfte sie es; er selbst würde ihr nichts versprochen haben, nein, er hätte sie im Zuchthause für ihr Vergehen büßen lassen!

Und doch, als er auf diesem Gedanken sich ertappte, schrak er zusammen, und das Blut schoß ihm stürmisch in die Wangen. Was berechtigte ihn, so hart und streng zu urtheilen, den Stab zu brechen, ehe er die Anklage vernommen und geprüft hatte.

Der Wagen hielt, Werner öffnete die Thüre und sprang hinaus.

»Wir sind am Ziele,« sagte er, »gut, ich werde für Sie reden.«

In einem so ungeduldigen, erregten Tone hatte Rautenstrauch nie zuvor ›Herein‹ gerufen, wie er es jetzt that, als Werner anklopfte.

Und als die Wärterin nun eintrat, fiel ihr erster Blick auf Martin, der bei ihrem unerwarteten Anblick einen Ruf der Ueberraschung nicht unterdrücken konnte.

»Das ist sie!« sagte er.

»Ja, das ist sie,« spottete die hagere Frau in seinem näselnden Tone ihm nach, »und nun ich da bin, haben Eure leeren Vermuthungen jeden Werth verloren. Sagen Sie ihm, daß er sich entfernen möge, im Beisein dieses Spions rede ich nicht.«

Der Pförtner wollte heftig auffahren, aber Rautenstrauch, der trotz seiner Erregung die Situation klar überschaute, drückte ihm ein Goldstück in die Hand, führte ihn hinaus und schloß hinter ihm die Thüre zu.

ACHTES KAPITEL.

Die kleine Frau war eben im Begriff gewesen, ihre Knaben auszukleiden und zu waschen, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich auf das Stockwerk, welches der Wucherer bewohnte, gelenkt wurde.

Der alte Mann krähte in den höchsten Tönen, die Thüren wurden zugeschlagen, daß die Mauern des Hauses zitterten, kurz, es erhob sich ein solcher Lärm, daß die lebhaft kleine Frau sich veranlaßt sah, dieser Störung des Hausfriedens energisch entgegen zu treten.

Gewohnt, ihre Entschlüsse so rasch auszuführen, wie sie dieselben faßte, eilte sie hinauf; ohne vorher anzupochen, trat sie in die Wohnstube, um im nächsten Augenblick sich mit ihrer ganzen Lebhaftigkeit zwischen den Wucherer und dessen Tochter zu werfen.

Blaß, zitternd vor Erregung und doch in entschiedener Haltung und mit dem Zuge der Entschlossenheit um die fest aufeinander gepreßten Lippen, stand Hulda vor dem Vater, der den Arm drohend erhoben hatte und die geballte Hand ihr vor die Augen hielt.

»Was wollen Sie hier?« schrie der alte Mann in maßloser Wuth. »Scheeren Sie sich hinaus, Sie haben sich mit ihr gegen mich verbündet, Sie sind auch nur eine Horcherin und Zwischenträgerin, ein altes Weib, das seine Freude daran findet, Vater und Kind gegen einander zu hetzen. Hinaus mit Ihnen!«

Die kleine Wittwe stemmte die Arme auf die Hüften und blickte mit ihren Augen, in denen jetzt die Gluth des Zornes loderte, den Wucherer trotzig an.

»Ich habe ein Recht, hier einzutreten und mir den Skandal ernstlich zu verbitten,« sagte sie in kampflustigem Tone; »ich habe ein Recht dazu, und daß ich es habe, kann ich Ihnen durch die Polizei beweisen. Zum Ersten dulde ich nicht, daß Sie Ihr Kind mißhandeln, und zum Zweiten verbitte ich mir den Lärm in diesem Hause. Mit welchem Recht wollen Sie Ihr Kind zwingen, die Vogelscheuche drüben zu heirathen? Die ganze Nachbarschaft ist empört darüber, und Sie wissen so gut, wie Jeder es weiß, der Wattermann kennt, daß dieser Mann ein

schmutziger Geizhals, ein erbärmlicher Mensch ist. Es hat Alles seine Grenzen, alter Herr, und es soll ein Jeder dafür sorgen, daß er einmal ruhig sterben kann, Sie aber –«

»Bitte, nehmen Sie Platz und machen Sie sich's bequem, wenn Sie noch lange nicht zu Ende sind,« fiel der alte Mann höhrend ihr in's Wort. »Daß Sie mich in der Nachbarschaft verleumden, weiß ich sehr wohl, und daß Sie meine Tochter bestärkt und unterstützt haben, mich zu betrügen, kann ebenfalls keinem Zweifel für mich unterliegen. Aber triumphiren werden Sie trotz aller List und Ränke nicht, und Ihr Beistand hat meine Tochter nun soweit gebracht, daß ihr nur zwischen dem Gehorsam und dem Bruch mit mir die Wahl bleibt.«

»Wenn ich meinen Gehorsam nur dadurch beweisen kann, daß ich in die Heirath mit einem Manne einwillige, den ich hasse und verachte, ja hasse und verachte, weil er diese eines Mannes so sehr unwürdige Rolle übernommen hat, dann kann ich keine andere Entscheidung treffen, Vater,« sagte Hulda mit erzwungener Ruhe, den flehenden Blick auf den alten Mann gerichtet, als ob sie ihn um Verzeihung bitten wolle für diese Wahl.

»Nein, Sie können es nicht,« nahm die kleine Wittwe das Wort, »und alle Schuld fällt auf ihn, der Sie zwingt, diesen Schritt zu thun. Sie können, Sie dürfen in diese Heirath nicht einwilligen, es wäre schlimmer als Selbstmord.«

Der Wucherer zuckte die Achseln, steckte die Hände in die Taschen seines Schlafrocks und wanderte geräuschlos

auf und nieder. So ärgerlich und peinlich es ihm auch war, daß die Wittwe sich in dieses Gespräch einmischte, wagte er dennoch nicht den Versuch, sie zum Verlassen seiner Wohnung zu zwingen, er wußte voraus, daß dieser Versuch scheitern würde; las er doch in dem hochrothen Antlitz der kleinen Frau, daß sie bereit und entschlossen war, jeden Kampf mit ihm aufzunehmen.

Es lag nicht in seiner Absicht, sein Kind zu verstoßen, auch glaubte er nicht, daß Hulda so muthig sein werde, aus freien Stücken ihn zu verlassen er wollte nur durch fortgesetzte Drohungen ihren Trotz beugen, und er war schon zufrieden, wenn er nichts weiter erreichte, als daß er ihrer Seele Folterqualen bereitete.

Auf die Heirath mit Wattermann hatte er bereits verzichtet, aber er sprach es nicht aus, weil er diesen Kampf mit seinem Kinde fortsetzen wollte, so lange, bis ihr trotziger Widerstand gebrochen war.

»Und wenn Ihnen keine andere Wahl gelassen wird, wenn Ihr Vater selbst die Bande der Natur zerreißt, dann kommen Sie zu mir,« fuhr die lebhaftige Frau fort, während sie mit ihren flammenden Blicken den alten Mann verfolgte, »bei mir finden Sie eine Zuflucht und vielleicht ein besseres Leben.«

Der Wucherer blieb stehen, er lachte; es war ein hartes, heiseres Lachen, das Hohnlachen eines Dämons.

»Ein besseres Leben!« spottete er, während er an seiner fuchsigen Perrücke schob. »Das Leben einer Bettlerin! Wie bald würde sie bereuen, daß sie sich von Ihnen zu

dieser Thorheit verleiten ließ! Ein besseres Leben! Denkt Sie vielleicht, der Handwerksbursche da oben werde –«

»Lassen Sie ihn aus dem Spiel!« fiel die kleine Wittwe ihm entrüstet in's Wort. »Herr Lasser ist ein Ehrenmann, vor dem Jeder den Hut abnehmen muß: ich glaube, vor Ihnen zieht Niemand den Hut, es müßte denn ein armer Schuldner sein, der es aus Furcht thäte!«

Wieder zuckte der Wucherer mit den Achseln, dann warf er einen prüfenden Blick auf seine Tochter, die auf einen Stuhl niedergesunken war und in stummem Schmerz, wie mit einem Entschlusse ringend, vor sich hinschaute.

»Das haben Sie nun davon!« fuhr die Wittwe fort, indem sie verstohlen auf das Mädchen deutete. »Was ist Ihnen Ihr einziges Kind jetzt? Ein armes, gebrochenes Menschenherz, dem Sie Alles geraubt haben, was das Herz bedarf, um sich des Lebens zu freuen. Und was könnte es Ihnen sein? Ein glückliches, jauchzendes Herz, ein leuchtender Sonnenstrahl in Ihrem eignen Leben! Hat der Himmel Ihnen das Kind gegeben, damit Sie –«

»Halten Sie den Rand!« krächte der alte Mann, aufwallend. »Was Sie an Ihren Buben erleben werden, weiß man auch noch nicht, außerk dem habe ich Ihnen nicht das Recht eingeräumt, sich in meine Angelegenheiten zu mischen.«

»Das muß sich Jeder gefallen lassen, der durch seine Handlungen so großes Aergerniß giebt!« erwiderte die kleine Frau, erboßt über diese Zurechtweisung. »Ich habe bisher geschwiegen, aber nun schweige ich nicht mehr,

und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich die ganze Nachbarschaft gegen Sie und die Vogelscheuche aufhetzen werde, ja, ich werde Sie auch dann noch verfolgen, wenn Sie nicht mehr in diesem Hause wohnen! Ich werde es thun, solange bis dieses Fräulein die Gattin des Mannes ist, dem sie aus freier Wahl Herz und Hand gegeben hat, so lange –«

»Nein, nein, sagen Sie das nicht, Frau Born,« fiel Hulda, aus ihrem Brüten sich emporraffend, ihr bittend in's Wort. »Er ist mein Vater –«

»Und Du schuldest ihm Gehorsam!« rief der alte Mann, »Ich kann Dich hinausstoßen und enterben, und wenn ich es thue, wird Jeder es berechtigt finden, Jeder, Deine guten Freunde natürlich ausgenommen; aber Du wirst auch bald einsehen, wie schlecht Deine Freunde Dir gerathen haben.«

Die lebhaftete Wittwe hatte sich schon in Positur gesetzt, um auch diesen Angriff mit ihrer allezeit kampfbereiten Zunge zurückzuweisen, aber sie kam nicht dazu, die Thüre war rasch geöffnet worden, und nun stand Werner, mit unverkennbaren Zeichen einer fieberhaften Aufregung vor dem Wucherer, in dessen tiefliegenden Augen es jäh aufblitzte.

»Herr Rautenstrauch läßt Sie um eine vertrauliche Unterredung bitten,« sagte Werner, und seine zitternde Stimme war ein Beweis mehr für seine Erregung.

Im ersten Augenblick war der alte Mann erschreckt zusammengefahren, dann aber wandte er mit verachtender Geringschätzung Werner den Rücken.

»Ich wüßte nicht, was ich mit ihm zu besprechen hätte,« erwiderte er; »wenn er glaubt, daß es eine für mich wichtige Angelegenheit sei, so mag er mir darüber schreiben.«

»Da haben Sie die Antwort, so grob wie möglich!« warf die Wittwe ein.

Hulda wechselte rasch einen bedeutsamen Blick mit ihrem Verlobten; Werner mußte in ihren umflorten Augen lesen, welcher Auftritt zwischen ihr und dem alten Manne stattgefunden, und zu welchem Entschluß dieser Auftritt sie getrieben hatte.

»Es ist die Antwort, die der Bote voraussehen konnte,« entgegnete der Wucherer scharf.

»Werner, ich gehe mit Dir!« sagte das Mädchen, sich rasch erhebend. »Er hat mich gezwungen, zu wählen zwischen ihm und Dir; möge der Himmel mir verzeihen, wenn ich ein Unrecht begehe, indem ich dem Zuge meines Herzens folge!«

»Er segnet Sie für diesen Entschluß,« erwiderte die kleine Frau, »einen andern konnten Sie nicht fassen.«

Werner schlang seinen Arm um das Mädchen und erwiderte mit entschlossener Ruhe den zornglühenden Blick des alten Mannes.

»Hulda ist meine Braut,« sagte er, »und Sie, mein Herr, haben kein Recht, zwischen sie und mich zu treten. Die Frau dort wird weitere Aufklärungen geben.«

Er zeigte auf die Thüre, in der jetzt Rautenstrauch und die Wärterin erschienen. Der Wucherer trat bestürzt zurück, er ahnte, welcher Art diese Aufklärungen waren,

seine Brauen zogen sich finster zusammen, und auf seiner Stirne zeigten sich drohende Falten. Rautenstrauch aber eilte mit ausgebreiteten Armen auf das überraschte Mädchen zu und zog sie stürmisch an seine Brust.

»So habe ich Dich wieder, mein Kind, mein liebes, süßes Kind!« rief er mit bebender Stimme, »Dich, meinen köstlichsten Schatz, für den ich gearbeitet, geduldet und gekämpft habe! Ja, Du bist mein Kind, sagte es mir doch eine innere Stimme, als ich zum ersten Male Dich sah, Du schautest mich ja mit den unvergeßlichen Augen Deiner theuren Mutter an!«

»Du meine Güte!« rief die kleine Wittwe mit einem ängstlich fragenden Blick auf den Wucherer, in dessen Zügen Haß, Hohn, Wuth und Spott sich spiegelten. »War denn dies Fräulein nur Ihr Pflegekind?«

Verwirrt hatte Hulda sich den Armen des alten Herrn entzogen.

»Das fasse ich nicht,« sagte sie, »dieses Räthsel –«

»Wird Frau Leutner Dir lösen,« unterbrach Rautenstrauch sie rasch. »Ich wollte mit Ihnen unter vier Augen berathen, auf welchem Wege ich in meine Vaterrechte eintreten könne, ohne Sie zu compromittiren, Herr Rabe, Sie lehnten eine vertrauliche Unterredung ab, trotzdem Sie ahnen mußten, worauf dieselbe sich beziehen würde.«

Der Wucherer gab keine Antwort, er warf nur einen tückischen Blick auf die Gruppe, die vor ihm stand, dann erhob er den Arm und zeigte auf die Thüre.

»Es wird Ihnen nichts helfen,« sagte Frau Leutner, der die kleine Wittwe zunickte, als ob sie sie auffordern wolle, der Wahrheit die Ehre zu geben und nichts zu verheimlichen, »ich habe damals Ihnen, oder vielmehr Ihrer Frau, den Gefallen erzeigt, nun aber reclamirt der Vater sein Kind, Sie müssen ihm Ihre Rechte abtreten.«

»He – was soll das Alles?« schrie der Wucherer. »Ich weiß von nichts, ich –«

»Erörtern wir diesen Punkt nicht!« fiel Rautenstrauch ihm ruhig in's Wort, indem er die Hand des Mädchens ergriff. »Frau Leutner, wiederholen Sie Ihre Mittheilungen, wie Sie mir sie gemacht haben.«

»Einfach und wahr,« nickte die Wärterin, ohne die flammenden Blicke des Wucherers zu beobachten, der, auf die Lehne eines Stuhles gestützt, sie mit glühenden Blicken durchbohren zu wollen schien. »Vor neunzehn Jahren wurde mir von dem Vorstande des Waisenhauses ein Säugling in Pflege gegeben, ein Mädchen, welches den Namen Elise Rautenstrauch führte, und dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte. Der Vater war abgereist und verschollen, das Waisenhaus mußte sich des Kindes annehmen. Ich gewann rasch das kleine Wesen lieb und dachte oft mit ernster Besorgniß darüber nach, welches Loos ihm blühen möge. Ein heiteres Loos war es gewiß nicht: in dem Waisenhause, in das es schon bald zurückkehren mußte, fand es keine Liebe, keine Freude, und wenn es hier unter Entbehrungen ausgewachsen war, dann wurde es hinausgestoßen in eine ihm völlig fremde Welt, in der bei jedem Schritt Gefahren es

bedrohten. Es hat diese Gefahren nicht kennen gelernt, aber wir Anderen kennen sie zu gut, als daß –«

»Bleiben Sie bei der Sache,« sagte Rautenstrauch.

»Ja, ich dachte oft darüber nach, und es war mein sehnlichster Wunsch, dem Kinde ein besseres Loos bereiten zu können.«

»Sagen Sie, es sei Ihr sehnlichster Wunsch gewesen, ein vortheilhaftes Geschäft zu machen, das ist wenigstens ehrlicher gesprochen!« zischte der Wucherer durch die aufeinander gepreßten Zähne.

Die Wärterin warf ihm einen Blick der Verachtung zu.

»Vielleicht war es der Zufall, vielleicht auch eine Fügung der Vorsehung, daß ich im Intelligenzblatte eine Annonce las, in der ein kinderloses Ehepaar ein Kind zu adoptiren wünschte, ein Mädchen, welches nicht über zwei Jahre zählen dürfe. Und in derselben Zeit trat das Scharlachfieber auf und forderte seine Opfer. Ich meldete mich, am Tage darauf besuchte mich eine schöne, elegante Dame, eine sanfte, liebenswürdige Frau, die mir später manche Wohlthat erzeigt hat. Sie war die Gattin dieses Herrn, sie wünschte ein Kind zu besitzen – sie hatte ja Nichts, woran sie ihr Herz hängen konnte – und in ihrem Herzen war eine Fülle von Liebe –«

»Ja, ja, eine reiche Fülle von Liebe!« sagte Hulda, die kleinen Hände faltend und zu dem alten Herrn aufschauend, als ob sie ihn bitten wolle, dieser Frau in seinem tiefsten Innern zu danken für Das, was sie an seinem Kinde gethan habe. »Sie war ein Engel an Güte und Sanftmuth, sie war ein Edelstein unter den Frauen.«

»Dessen Werth der Herr Gemahl wohl nicht zu schätzen verstand!« warf die kleine Frau etwas boshaft ein.

»Halten Sie den Schnabel!« brüllte der Wucherer. »Was kümmert überhaupt Sie die Geschichte?«

»Sie kümmert jetzt Jeden, der Sie hören will, nachdem Sie mir die Unterredung unter vier Augen verweigert haben!« sagte Rautenstrauch, das schneeweiße Haupt stolz emporwerfend. »Fahren Sie fort, Frau Leutner. Diese Dame erklärte, meine Elise zu adoptiren?«

»Augenblicklich, nachdem sie das Kind gesehen hatte; aber sie fürchtete, das Waisenhaus werde später Rechte geltend machen, oder in anderer Weise ihr Unannehmlichkeiten bereiten. Dem wollte sie gerne vorgebeugt sehen, und ich übernahm es, diesen Wunsch zu erfüllen. Nach einigen Tagen machte ich der Anstalt die Anzeige, das Kind sei am Scharlachfieber erkrankt, wieder einige Tage später meldete ich, es sei gestorben. Der Pförtner des Waisenhauses, der in solchen Fällen stets den Sarg brachte, selbst die kleine Leiche hineinlegte und dann den Sarg zum Friedhof trug, konnte einem Glase Rum oder Cognac nie widerstehen, darauf baute ich meinen Plan. Ich setzte ihm die Flasche vor und trug den Sarg in die Nebenstube, ein Stein war bereits in Lumpen eingehüllt, ich legte ihn in den Sarg und nagelte selbst den letzteren zu, während der Pförtner, der ohnedies ermüdet war, ein Glas nach dem andern leerte. Er schöpfte keinen Verdacht, trotzdem er das Weinen des Kindes für einen kurzen Augenblick vernahm; er brachte den Sarg

fort, und ich trug eine Stunde später das schlafende Kind hinaus, um es seinen Pflegeeltern zu übergeben.«

»Eine herrliche Historie!« spottete der Wucherer. »Ich höre sie heute zum ersten Male!«

»Das ist eine Lüge!« fiel die Wärterin ihm entrüstet in's Wort. »Sie haben damals selbst mir das Geld gezahlt, Sie hatten Ihre Freude an dem kleinen Geschöpf; damals war Ihr Herz noch nicht so hart und lieblos, wie es heute ist.«

Hulda hatte während der Mittheilungen der hageren Frau sinnend den alten Herrn angeblickt; als er jetzt lächelnd seine Arme ausbreitete, sank sie an seine Brust.

»Mein Vater!« flüsterte sie.

»Sei es, wie es will, ich habe keinen Theil an dem Betrüge gehabt,« brummte der Wucherer, »es war eine Marotte meiner Frau; hätte ich damals geahnt, was ich heute weiß, würde ich ihren Wunsch nicht erfüllt haben.«

»Du lieber Himmel, Sie wagten damals viel,« wandte die kleine Wittwe sich zu der Wärterin. »Wenn der Betrug entdeckt worden wäre, wenn man den Stein in dem Sarge gefunden hätte –«

»Ich wagte viel und doch auch wieder nichts,« unterbrach Frau Leutner sie. »Nachdem der Sarg einmal geschlossen war, hatte ich nicht zu befürchten, daß man ihn wieder öffnen würde, es dachte Niemand daran, sich die Ueberzeugung von dem Tode des Kindes zu verschaffen. Sodann wurden in jenen Tagen viele Kinder beerdigt, für die Waisen und die Kinder der Armen waren auf dem Friedhofe gemeinschaftliche Gruben gegraben,

so daß auch eine spätere Entdeckung für mich keine Gefahr im Gefolge hatte. Ich gestehe offen, daß mein Gewissen ruhig war, ja ich empfand eine freudige Genugthuung bei dem Gedanken, daß ich das Glück des Kindes begründet habe.«

»Ein schönes Glück!« sagte die lebhaftere Frau mit einem boshafteu Blick auf den Wucherer. »Ich wollte lieber an den Thüren betteln, als ein solches Glück genießen!«

Das Mädchen hauchte einen Kuß auf die Stirne ihres Vaters, blickte ihn noch einmal zärtlich an und trat dann rasch auf den Wucherer zu.

»Um der Liebe willen, die Sie früher mir bewiesen haben, will ich die Ereignisse der letzten Wochen vergessen,« sagte sie, tiefbewegt; »um dieser Liebe willen danke ich Ihnen für Alles, was Sie an dem armen, verwaisten Kinde gethan haben. Scheiden wir in Freundschaft, denn scheiden müssen wir, nachdem mein Vater mich wiedergefunden hat; aber ein dankbares und liebevolles Andenken werde ich Ihnen bewahren. So bewahren Sie es auch mir, ich bitte Sie darum bei dem Andenken an eine theure Heimgegangene, die wir Beide so innig geliebt haben.«

Der Wucherer sah sie nicht an, er steckte seine gelben Hände in die Taschen des Schlafrocks und blickte über das Mädchen hinweg auf den alten Herrn mit dem silberweißen Haar, der mit heiterm Lächeln die Glückwünsche der lebhaften Wittwe empfing.

»Wenn die Mittheilungen dieser Frau sich auf Thatsachen stützen,« versetzte er, »wenn —«

»Ja, auf Thatsachen!« fiel die Wärterin ihm in's Wort.
»Sie wissen es so gut wie ich.«

»Nein, ich weiß es nicht, und ich sage, wenn dem so ist, so haben Sie mich betrogen! Ich wiederhole es, betrogen, denn Sie sagten uns derzeit, die Eltern des Kindes seien todt; Sie hatten also, da Sie wußten, daß der Vater noch lebte, kein Recht, den Handel mit meiner Frau abzuschließen, durch die Verschweigung dieses Umstandes ist er null und nichtig geworden. Ich fordere aus diesem Grunde nicht nur die Summe zurück, welche ich derzeit Ihnen gezahlt habe, ich fordere auch Entschädigung dafür, daß ich dieses Kind ernährt und erzogen habe.«

»Das setzt Ihrer Erbärmlichkeit die Krone auf!« erwiderte Werner, der bisher nur durch Blicke sich mit seiner Braut und ihrem Vater unterhalten hatte. »Man konnte erwarten, daß Sie diese Forderung stellen würden!«

»Deren Berechtigung Sie mir vor den Schranken des Gerichts beweisen müssen, wenn Sie ihre Erfüllung verlangen,« sagte Rautenstrauch. »Vielleicht wird es sich dann herausstellen, ob Ihnen der Betrug in Wahrheit unbekannt gewesen ist; ich zweifle daran, denn ich erinnere mich noch sehr deutlich, daß Sie Ihre Thüre zuschlossen, als ich die Absicht hegte, Ihnen einen Besuch zu machen. Dieses absichtliche Vermeiden einer Begegnung mit mir muß seine triftigen Gründe gehabt haben, und im Verlauf des Prozesses würden diese Gründe ohne Zweifel an's Licht kommen. Nein, mein Herr, ich zahle Ihnen keine Entschädigung, es ist genug, wenn ich Ihnen und dieser Frau die wohlverdiente Strafe schenke. Ich wohne nun

schon seit drei Wochen hier, und Sie haben Beide gewußt, daß dieses Mädchen meine Tochter ist, aber nur die Furcht vor der Entdeckung, die Angst vor dem Gefängniß konnte diese Frau bewegen, mir mein Kind zurückzugeben, während Sie noch jetzt es mir vorenthalten möchten, – nicht aus Liebe zu dem Kinde selbst, sondern aus anderen boshaften Gründen, die ich nicht näher erörtern mag. Ich werde Befehl geben, das Grab nicht zu öffnen und aus Rücksicht auf Sie, mehr noch aber aus Rücksicht auf die edle Frau, welche Mutterstelle an meinem Kinde vertrat, die Stadt verlassen, um eine Untersuchung jenes Betrugs zu verhüten. Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, mein Herr. Der Mißbrauch, den Sie seit dem Tode jener edlen Frau mit den Rechten eines Vaters getrieben haben, erlaubt mir nicht, Ihnen zu danken und Sie um Ihre Freundschaft zu bitten, wie ich es gern möchte. Wollen Sie mir aber das Bett und die Garderobe meines Kindes, sammt den Kleinigkeiten, die sie außerdem gerne mitnehmen möchte, überlassen, so bin ich bereit, die Entschädigung zu zahlen, die Sie dafür fordern.«

Gewiß! Dazu war der Wucherer augenblicklich bereit; was sollte er mit dem Plunder beginnen?

Plunder nannte er es, aber in der Rechnung, die er darüber aufstellte, betrachtete er es keineswegs als Plunder, er berechnete sogar die Kleider, die das Mädchen in diesem Augenblick trug, und den Ring, den ihre Pflegemutter ihr vor Jahren geschenkt hatte.

Mit einer Geberde der Verachtung warf Rautenstrauch ihm das Geld hin, während Werner und die Wittwe den ›Plunder‹ hinunter in die Wohnung Rautenstrauch's brachten, in dessen Wohnzimmer das Bett aufgeschlagen wurde; aber was lag dem Wucherer daran, wie Andere über ihn urtheilten!

Er prüfte jede Banknote sehr sorgfältig und ließ sich in der Freude über das gute Geschäft sogar herab, mit einem flüchtigen Handdruck von dem Mädchen Abschied zu nehmen; ja er dachte jetzt wieder mehr an seine eigne Person, als an sie, denn er erklärte der Wittwe, er werde nun wohnen bleiben und ihr dankbar sein, wenn sie ihm eine Aufwärterin empfehlen wolle. Aber er war zu tief in der Achtung der kleinen Frau gesunken; sie erwiderte ihm in frostigem Tone, sie habe die Kündigung angenommen, und er könne ihr nun doppelten Pachtzins bieten, so vermiethe sie ihm die Wohnung dennoch nicht wieder. Theodor Rautenstrauch nickte lächelnd, das resolute Wesen der lebhaften Frau ergötzte ihn ebenso sehr, wie ihre Biederkeit, ihr Freimuth und ihr Edelsinn ihn mehr und mehr entzückten.

In seiner Wohnung sprach er lange sehr ernst mit der Wärterin, dann entließ er sie reich beschenkt, in diesem Punkte gern der ersten Bitte seines Kindes nachgebend.

Und wieder saß der alte Herr heute, wie am Tage seines Einzugs, vor dem dampfenden Punschglase, aber heute wehte ein anderer Geist in diesem Raume, der jetzt seinen schönsten Schmuck nicht mehr entbehrte, den Geist des Friedens und der Liebe.

Sein Blick ruhte auf frohen, glücklichen Menschen; aus allen Augen, denen er begegnete, strahlten Glück und Freude ihm entgegen: aus den Augen seines Kindes, dessen Arme ihn umschlangen, dessen rosige Lippen ihn küßten, aus den Augen Werner's, die so freudig und stolz leuchteten, als ob eine große Schlacht gewonnen und der Sieg allein seinen Heldenthaten zu verdanken sei, und aus den klugen Augen der kleinen Wittwe, deren Buben unten in ihren Bettchen von einem ganzen Meer von Seifenschaum träumten.

Und dann brach der alte Herr das Schweigen, um Werner zu sagen, die Hand einer Hulda Rabe könne er ihm nicht geben, aber er hege die Zuversicht, Werner werde darüber sich zu trösten wissen und die Hand einer Elise Rautenstrauch nicht verschmähen, zumal Elise ihm eine Morgengabe zubringe, die ihn in den Stand setze, seinen längst gehegten Wunsch auszuführen und sich in der Kunst, die er bisher nothgedrungen handwerksmäßig betrieben habe, weiter zu bilden. Es verstehe sich von selbst, fügte er lächelnd hinzu, daß er sich jetzt von seinem Kinde nicht mehr trennen möge, weshalb man ihm gestatten müsse, unter demselben Dache mit ihnen zu wohnen und an demselben Tische mit ihnen zu speisen, und wenn Madame Born, vor der er eine besondere Achtung hege, sich entschließen könne, ihre Heimath zu verlassen und mit ihnen zu ziehen, natürlich in der Eigenschaft einer Freundin, nicht einer Dienerin, so werde er, so viel in seinen Kräften stehe, dafür sorgen, daß ihre Buben etwas Tüchtiges lernen sollten.

Und darauf ergriffen sie Alle in der heitersten Stimmung ihre Gläser und stießen miteinander an auf eine fröhliche, glückliche Zukunft, auf die Beständigkeit des Sonnenscheins, der jetzt ihre Pfade vergoldete.